ENTHÜLLUNG DES RAUB- UND PLÜNDERUNGSYSTEMS DER KOMMISSAIRE DER PREUSSISCHEN, ÖSTERREICHISCHEN UND...

Digitized by Google

Digitized by Google

ÖNB
+Z62779407

Digitized by Google

Digitized by Google

Enthüllung

des

Raub- und Plünderungssystems

der

Kommissaire

der

preußischen, österreichischen und neufränkischen Armeen.

Paris, Berlin und Wien,
1799.

307.976-B.1[illegible]

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Ein Buch, welches zur öffentlichen Belehrung und zur Verhütung groſſer Ungerechtigkeiten etwas beyträgt, und dadurch böſe und verdorbene Menſchen hindert, den ruhigen und beſſern Mitgliedern einer bürgerlichen Geſellſchaft zu ſchaden, iſt, wie ich glaube, werth im Druck zu erſcheinen. Ob ich aber dieſen Zweck mehr oder weniger erreicht habe, darf nicht mein Urtheil, ſondern das von Sachkundigen und vernünftigen Leſern beſtimmen. Ich habe mich bemühet, wenigſtens alle groſſe und beſonders den gemeinen Mann ſo wohl als den ganzen Staatskörper drückende Verſchleuderungen und Betrügereien der Lieferanten, beſonders der franzöſiſchen, genau

darzustellen. Mitunter ließ ich auch kleine Bemerkungen über die Art und Weise, deren sich die Oesterreicher und Preussen in ihren Lieferungsgeschäften bedienen, einfließen. Ich glaube meines Wissens nichts niedergeschrieben zu haben, wovon ich auch nur mit Grund hätte muthmaßen können, daß es schon bekannt sey. Ich schrieb nicht andere nach, auch verließ ich mich nicht auf das, was unfähige Zeugen mich glauben machen wollten, sondern ich sah selbst. Meine vieljährige Beschäftigung in Lieferungen, und ein immerwährender Umgang mit Lieferanten, verschaften mir untrügliche Gelegenheiten, wo ich mit eigenen Augen sehen konnte, und so war ich im Stande über alles, was vorgieng, richtig und bestimmt zu urtheilen. Große Veruntreuungen suchte ich in ihrem ganzen Umfange darzustellen, um dem Leser die ganze Sache so viel als möglich deutlich vorzuzeichnen.

Man

Man wird nicht leere Declamationen, sondern Thatsachen finden, die mehr als Raisonnements beweisen. Ueberall wollte ich wegen allerlei Verhältnissen, die Nahmen der Personen nicht ganz nennen, weil ich nichts gutes zu hoffen, sondern vielmehr schlimmes daraus zu befürchten hatte. Uebrigens aber scheuete ich mich nicht, viele ansehnliche Personen nahmentlich anzuführen, und wer diese kennt, zugleich aber auch mein Buch liest, wird ihren ohnehin schon nachtheiligen Ruf noch genauer kennen lernen, und wird finden, daß ich keine Unwahrheit gesagt, sondern sehr gelind in meinem Urtheil gewesen bin. Derjenige, den der Gang der Dinge in unsern Tagen interessirt, wird hoffentlich diese Bogen nicht unbefriedigt aus der Hand legen. Er wird vorzüglich zu der Geschichte des französischen Revolutionskriegs manchen Aufschluß erhalten, der ihm vorher entweder gar nicht, oder

Digitized by Google

nur oberflächlich bekannt war. Er wird aus den Geschäften und der Verfahrungsart aller Lieferanten in allen Gattungen von Bedürfnissen, einen richtigen Schluß auf den schlechten Zustand der französischen Finanzen machen können. Er wird die Ursachen des immer größer werdenden jährlichen Deficits, des Mißcredits des Staats, der Unordnungen, ich mögte sagen, in allen Zweigen der Verwaltungen, ohne alle Schwierigkeit, in einem genauen Zusammenhange auffinden.

Ich bin überzeugt, daß unendlicher Vortheil für jene Gegenden, wo die Franzosen durch die Gewalt der Waffen hingedrungen sind, aus einem Buch dieser Art würde entstanden seyn. Man würde aus demselben die im Stillen von dem verzehrenden Insekten-Heer der Kommissarien ausgebrütete, und Land und Leute aussaugende Plane bald gemerkt haben, und ihnen durch gehörige Maaßregeln leicht zu-

vor-

vorgekommen seyn. Vorzüglich schrieb ich für diese Länder dieses Buch, von dem ich glaube, daß, obgleich es spät erscheint, doch noch nicht zu spät kommen werde. Eine ähnliche Aufdeckung aller Veruntreuungen und Verschleuderungen würde auch selbst in Frankreich nicht ohne Nutzen seyn, indessen wollte ich aber den ersten Versuch in Deutschland machen, wo ich die beschränkte Preßfreyheit der Franzosen nicht zu fürchten habe. Es haben mir wirklich sehr viele angerathen, dieses Buch schon im Manuscript ins Französische zu übersetzen; allein, das wollte ich aus besondern Ursachen nicht, und begnügte mich abzuwarten, welche Aufnahme diese Bogen in Deutschland finden würden, um zu sehen, ob es rathsam seyn werde, noch einen ähnlichen Band über diesen Gegenstand zu schreiben. Denn ich mögte nicht gern dem Publikum eine unangenehme Schrift aufdringen. Uebrigens glaube

ich, daß das, was ich über die Oesterreicher und Preussen gesagt habe, den Beifall jedes Sachkundigen, und den unbezweifelten Glauben jedes unbefangenen Lesers genießen werde. Vielleicht habe ich eine Gelegenheit, bei einer andern Veranlassung auf diesen Gegenstand wieder zurückzukommen. Ich kann meine Leser versichern, daß sie keinen Roman, oder eine im Studierzimmer erdichtete Reisebeschreibung unter Händen haben, sondern, daß alles Geschriebene sich auf Wirklichkeit gründe. Zudem wird man aus der Darstellung manches Geschichtlichen sehen, daß man Wahrheit vor sich habe, und sich nicht mit einem bloßen Ideal beschäftige.

Niederwesel, den 4. April 1799.

Der Verfasser
J. G. D.

Erster

Erster Abschnitt.

Sorgfältige Beobachtung und genaue Erfahrung von mehrern Jahren in Geschäften einer Art, über welche so laute Klagen geführt werden, und über welche bisher ein dichter Schleier hieng, durchblickte ich, vermöge meiner Lage. Ich bemerkte Begebenheiten und Thaten, die so wohl für die Zeitgenossen als für die Nachwelt äusserst wichtig sind. Da nicht jeder, der sich in große Geschäfte einläßt, mit den gehörigen Kenntnissen ausgerüstet ist, so scheint es mir zweckmäßig, ihm Belehrungen zu geben, durch welche er manche Erfahrung nicht mehr so theuer erkaufen darf. Er wird selbst bei vorkommender Gelegenheit sich mit dieser Hülfe zu rathen wissen, und nicht in den Fall kommen, erst das Interesse eines andern zu befriedigen, bevor er zu seinem Vorhaben gelangen kann. Er wird ohne Mühe alle jene Hindernisse, die in diesen Geschäften ihn im Wege liegen, ob-

Digitized by Google

ne viele Mühe zu beseitigen wissen, und mit Sicherheit und Vortheil seine Unternehmungen betreiben, die er vielleicht nicht ohne großen Verlust oder gänzlichen Ruin zu Ende gebracht, und sich und die Seinigen unglücklich gemacht hätte.

Es war den 24. October 1794, da meine Vaterstadt Koblentz von den Franzosen eingenommen wurde. Ein allgemeines Stocken in allen Gattungen von Gewerbszweigen war die unausbleibliche Folge hievon. Furcht und Schrecken waren in Aller Seelen gedrungen, da noch immer die scheuslichen Thaten eines eben gestürzten Robespierres, Barreres, Collot D'herbois und Billaut de Varrenne die widrigsten Eindrücke gegen dieses Volk erzeugten. Jede dieser Ideen ward mit jedem Tage, anstatt sich zu vermindern, stärker. In lieblicher Eintracht fand man an allen Ecken und Mauern der Stadt: Gleichheit, Freiheit, Brüderschaft oder Tod neben einander gestellt. Man schien die Freiheit und andere Wohlthaten den überzogenen Ländern eben so aufzudringen, wie die Jesuiten und Bekehrer in den fremden Welttheilen den Heiden das Christenthum. Der Soldat hatte seiner

Sie-

Siege ungeachtet, Mangel an allen Bedürfnissen, denen natürlicherweise die eroberten Länder abhelfen mußten. Die Last, diese zu kleiden und zu ernähren, wurde jezt von Frankreich abgewälzt und auf die feindlichen Länder geworfen. Dieses sind aber nur bloße Folgen und Vortheile, die sich der Sieger zueignet, und gemäß dem Eroberungsrecht verlangen kann. Besonders, wenn er in seiner dürftigen Lage von allem entblößt in gesegneten und mit allem nöthigen versehenen Ländern sich befindet. Der Unterhalt der so ungeheuer großen Armeen, fiel, wie es sich leicht begreifen läßt, den eroberten Ländern äusserst schwer, und ließ bei der Ungewißheit des Endes für die Zukunft viel böses und drückendes ahnden. Besonders aber mehrten sich diese traurigen Aussichten, da man nicht einmal die geringsten Anstalten wahrnahm, daß die Heere aus Frankreich her, auch nur zum Theil mit ihren Bedürfnissen versehen würden. Aber, wie war es möglich, dies nur hoffen zu können? Theilte man in Paris die Rationen Brod mit Unzen aus, herrschte da die größte Noth, so konnte man wahrhaftig an die Armeen nicht denken. Alle Sorge und Anstrengung mußte aufgeboten werden, um die selbst in die Versammlungssäle dringende Weiberhaufen, die um Brod schrien, zu befrie-

friedigen. Die schrecklichsten Stürme waren zu befürchten, hier mußten daher auch vor allem die nöthigen Mittel angewandt werden, um Ruhe und Frieden zu erhalten. Wunderbar ist es noch immer, daß das unruhige und revolutionaire pariser Volk in diesem gefährlichen Zeitpunkte nicht in Gährung und in Brausen gerieth, da es doch zu andern Zeiten bei nicht so großer Noth, nicht allein die öffentliche Ruhe störte, sondern zu den schrecklichsten Gewaltthätigkeiten, zu Plünderungen, Rauben und Morden seine Zuflucht nahm. Aber die Repräsentanten und Machthaber schienen die Pariser genauer studiert zu haben, sie kannten ihren Leichtsinn (denn Gemeingeist mag wohl hier nicht Platz finden) besser, als diejenigen, die es vorher leiten sollten. Sie gaben nehmlich in der größten Ausdehnung und Hitze des Krieges, dessen Ende noch nicht abzusehen war, und dessen Dauer das öffentliche Elend immer vermehrte, fröhliche Feste; Regte sich das Gefühl des Bedürfnisses und der Noth, bewirkte das Erinnern an die vorgefallenen Unruhen, und des vergossenen Blutes, Unlust nnd Widerwillen gegen den gegenwärtigen Zustand, so suchte man das Volk zu trösten, und ihm seine Leiden zu versüßen, und das Vergangene vergessen zu machen; Wodurch geschah

dies?

dies? Durch ein Fest, Wettrennen, Komödienhäuser, durch günstige Kriegsnachrichten. Das Volk begnügte sich, die Parthei, die seine Freunde mordete, entweder auch gemordet, oder doch verächtlich und lächerlich zu sehen.

In diesem Zustande war Paris und das Reich, die Armee mußte also selbst auf ihre Erhaltung bedacht seyn, und auf dem Boden dazu die Mittel suchen, den man inne hatte. Diese Sache spricht für sich selbst, besonders in feindlichen Ländern, und ist der Entschuldigung fähig.

Dieser Weg, Armeen auf den Beinen zu erhalten, war seit dem dreyßigjährigen Krieg nicht mehr gebräuchlich, in welchem, wie in denen der vorhergehenden Zeiten, die zum Krieg geneigte Mächte, einen schon in den Waffen berühmten Krieger an sich zogen, mit ihm einen Vertrag machten, um ein Kriegsheer von bestimmter Stärke auf die Beine zu stellen, um damit gegen den Feind zu agiren. Anfänglich mußte natürlich das vertragmäßige Geld ausbezahlt werden; war aber die Armee einmal im Kriege begriffen, besonders aber, wenn sie auf feindlichen Boden zu kommen das Glük hatte, so geschah es nicht selten, daß diejenige Parthei, die Armee,

die

die für sie stritt, in die Länge nicht bezahlen konnte, oder vielleicht nicht wollte, immer aber doch sorgte, daß die obersten Generäle zufrieden waren. Der gemeine Soldat war aus allen Ländern zusammengelaufen, nicht aus Streitlust, oder der guten Sache zu dienen, sondern um Beute zu machen, und nach geendigtem Kriege, oder noch vor dessen Ende, wenn er genug geraubt hatte, davon zu gehen, wenn ihm keine Hindernisse im Wege standen. Der Sold war es nicht, der ihn zum Kriegesdienst einlud, er achtete deswegen auch nicht so sehr darauf, besonders wenn man ihm andere Mittel zur Entschädigung anwieß, und ihm auf eine gewisse Art erlaubte, oder ihn berechtigte, Erpressungen zu machen. Das Heer blieb auf diese Weise gewöhnlich eben so gut zusammen, als wenn es seinen Sold zur gehörigen Zeit empfangen hätte.

Auf diese Art, nur unter verschiedenen Veränderungen und Modificationen, führten die Franzosen bisher ihren unerhört ausgedehnten großen Krieg. Dazu bedurfte es ungeheuere Kriegsbedürfnisse; allein, die Noth und der Drang der Dinge machte sie um so erfindsamer, und man benutzte alle Wege als Aushülfsmittel, um zu dem zu gelangen, was zum Kriege erforderlich war. Man setzte nehmlich alle

hie-

hieher gehörige und verkäufliche Dinge in Requisition. In Frankreich wurden sie geschäzt, und mußten für den bestimmten Preis, den man freilich nicht anders als mit Papier bezahlte, in die Magazine der Republik abgeliefert werden. Eben diese Art zu handeln, wurde auch in den eroberten Ländern von der Regierung anbefohlen. Hier konnte das Papier, das für baares Geld angenommen werden mußte, anfänglich seine guten Dienste thun, indem es in Abbezahlung der Brandschatzungen, die man jeder Stadt auflegte, gebraucht werden konnte. Diese Maaßregel konnte daher während der kurzen Dauer, da das Papiergeld seit 1794 — 95 noch im Gange war, auf diesem Wege nicht so viel Unheil stiften. Allein, weil viele Agenten ohne Wissen der Regierung das versprochene Papiergeld nicht einmal bezahlten, so bekam derjenige, der seine Waaren ausliefern mußte, endlich nichts dafür, wovon wir in der Folge sehr viele Beispiele sehen werden.

Diese Requisitionen gaben einen hinlänglichen Vorrath von allen Bedürfnissen, und das Heer hatte nicht leicht Mangel zu besorgen. Hierin aber wurde bald nach großen Unordnungen eine gewisse Regel festgesezt, nach welcher nur Kommissaire und

Or-

Digitized by Google

Ordonnateurs, oder diejenigen, die von diesen oder noch von höherer Obrigkeit Vollmacht hatten, Requisitionen auszuschreiben, das Recht haben sollten. Dieß hieß nun freilich so viel, als wenn man dieses Verbot nicht gemacht hätte; denn die ganze Welt weiß, wie weit es hierin gegangen ist, und wie die Requisitionen gemacht worden sind. Besonders schädlich und mit Recht gehässig, war die sogenannte Agence, die alles an sich zog, was ihr beliebte, die das für Bedürfniß der Armee erklärte, was der Soldat niemals erhielt, noch verlangte. Kein Gegenstand war vor ihr sicher, der entweder ihr Vergnügen oder ihre Pracht vermehren konnte. Nichts wurde geschont, was auch immer dem Eigenthümer werth und heilig war. Die Gewalthaber sahen, zum Glück der Rheinbewohner, besonders den Unfug dieser Administration, und weil man sie mit Recht für Anhänger des Robespierres und Schreckenmänner hielt, wurden sie bald jener Gewalt beraubt, womit sie so großes Unheil stifteten, und anstatt die abgeneigten Gemüther zu gewinnen, sie nur immer mehr und mehr entfernten, und sich und ihr Gouvernement schändeten.

Wie weit der unverzeihliche Unfug hierin gieng, ist zu sehr bekannt, als daß ich mich im allgemeinen

da-

damit aufhalten könnte. Am schlechtesten betrugen sich hier, wie bei vielen andern Gelegenheiten, deutsche Verräther, besonders aber die ehemals sogenannten Mainzer Klubisten. Wo den Franzosen noch etwas verborgen war, da führte man sie hin, und das, was die Franzosen unangerührt ließen, wurde von untreuen Deutschen genommen oder verdorben. Rosschmid und Consorten sah ich in den Kirchen das zerschlagen, was sie nicht nehmen und verkaufen konnten. Hiezu gehören vorzüglich Orgeln, Bilder, und andere Kunstwerke, die sich in den Kirchen befanden. So fanden diese Verräther sogar die Ketten, welche auf öffentlichen Spaziergängen an den sie umgebenden Steinen angebracht waren, der Freiheit zuwider, und wenn man sie als ein Zeichen, welches an die ehemalige Sklaverei erinnere, hinwegzunehmen sich berechtigt glaubte, wenn man das Blei von den Dächern nahm, wie dies wirklich mit der St. Simeons-Kirche in Trier auf Anrathen eines Klubisten geschah, so läßt sich leicht schließen, wie weit man die Plünderungen und Räubereien ausdehnte.

Hieher gehören zugleich die Hausvisitationen, um das Emigrantengut zu entdecken. Um aber doch nicht geradezu dem Einwohner in sein Haus zu dringen,

fand man es gerathen, hierzu einen äusserlichen Vorwand zu erdichten. Dieser konnte nicht lange fehlen, besonders da alle Umstände dazu so günstig waren. Weil aber nicht ohne Grund vermuthet wurde, daß die besten Effekten, besonders aber edle Metalle, die in der Erde oder in Gewölbern nicht verderben, in den Kellern verborgen seyn, so machte man das damals so nöthigscheinende Bedürfniß Frankreichs zu einem Gegenstand der Plünderung. Frankreich befürchtete nehmlich in dieser Periode, während des heftigsten Kriegsfeuers, Mangel an Salpeter. Die Noth lehrte sie aber bald Mittel finden, die ihnen aus der Verlegenheit halfen. Sie gruben iezt in allen Kellern, wo die dazu bestimmte Kommission es für gut fand, und stieß man hier auf Erde, die dazu tauglich war, so wurde wirklich Salpeter daraus verfertigt. Aber auch noch damals, als die Franzosen von allen Seiten über ihre Grenzen gerückt, ihre Pulvermagazine gefüllt waren, da sie von allen Seiten Ueberfluß auch an diesen Bedürfnissen sich verschaft hatten, hörte diese Kommission noch nicht auf. Ihre Häupter konnten sich ihren Platz in den eroberten Ländern erst recht einträglich machen. Sie schlossen sich nun an die andern Kommissaire an, die für den Unterhalt der Armee zu sorgen, aber auch die

Ver-

Verwaltung der Emigrantengüter einzurichten hatten. Es wurden Verordnungen sogleich bekannt, daß derjenige, welcher Emigranten-Eigenthum besäße, selbiges unter Todesstrafe, entweder anzeigen oder abliefern müsse. Viele Einwohner thaten von Schrecken getrieben dieses wirklich; viele mogten es aber nur zum Theil oder gar nicht thun. Es wurde daher bald für nöthig erkannt, Hausvisitationen anzustellen. Um aber dieses Geschäft recht gut, genau, und mit Erfolg betreiben zu können, so vereinbarten sich die Salpetermacher mit den übrigen Kommissairen. Erstere durchsuchten und durchgruben den Keller, wo sie vieles gefunden haben; die andern durchgiengen das ganze Haus, und erklärten das für Emigrantengut, was ihnen anständig schien. Die Sache gieng damit ungefähr den nehmlichen Weg, welchen die französischen Tribunäle nach der kleinen Schrift des Advokaten Balayer, in Ansehung der Prisen mit den Neutralen einschlagen, und das für englisches Eigenthum oder englische Manufakturwaaren erklären, was ihrer Habsucht angenehm ist. Der Zweck dieser Untersuchungen in den Häusern entdeckte sich sogleich, da man statt Erde zu graben, neu scheinende Gewölbe einschlug, und die andere Parthei ließ sich schon durch ihre Häupter, einen berüch-

tigten Archier, der hernach in einer Raserei umkam, und einen Labady, der ebenfalls wegen seinen grenzlosen Ungerechtigkeiten und Räubereien die rächende Strafe befürchtete, und sich selbst ums Leben brachte, hinlänglich erkennen.

Nun wurde alles, was auf diese Art zusammengebracht wurde, öffentlich verkauft, und ich sah mehr als Hunderte, die ihr Eigenthum, das man ihnen mit Gewalt genommen, zurückkauften. Auf Landesherrlichen, freilich sehr unklugen Befehl, mußten sich die Beamten mit ihren Papieren auf das rechte Rheinufer des Rheins begeben. Unter diesen kenne ich einen sehr bemittelten Mann, der aus Furcht und um den Befehl des Churfürsten genug zu thun, flüchtete, aber seine Frau mit einigen Kindern zurückließ. Die französischen Kommissaire verweilten keinen Augenblick, alles das in Beschlag zu nehmen, was der weggegangene Beamte zurückgelassen. Sie ließen der Frau und den Kindern einige meublirte Zimmer, und nahmen das übrige beträchtliche Vermögen mit allem dem, was sich im Hause vorfand, in Besitz. Die Frau ließ vieles wieder zurückkaufen, aber man trieb die Ungerechtigkeit so weit, daß ihr zum zweitenmal das Wiedergekaufte genommen wurde.

Wäh-

Währenddem es in der Stadt auf diese Art zugieng, waren die Kommissaire ausserhalb derselben nicht weniger beschäftigt, auf eine andere Art ihr Gewerb zu treiben. Mit dem in furchtgesetzten Landmanne ließ sich alles unternehmen und ausführen. Der Krieg und die Anwesenheit der deutschen Armeen hatten vieles Geld in die dasigen Gegenden gebracht. Ihre Produkte wurden bezahlt, und ein merklicher Wohlstand war allenthalben die wohlthätige Folge.

Ganz anders verhielt es sich mit den französischen Truppen. Diese hatten alle Bedürfnisse einer Armee, aber nicht das nöthige Geld diese zu befriedigen. Wie die Kommissaire für sich arbeiteten, und wie wenig sie den Unterhalt der Soldaten zu ihrem wahren Augenmerk hatten, läßt sich aus den Thatsachen, die ich hier anführe, hinlänglich beurtheilen.

Der Kriegskommissair Ler. setzte auf dem Lande in einem großen Distrikt 6000 paar Schuhe in Requisition, schickte aber hernach seine Untergeordneten, welche den Landmann belehrten, daß wenn davon 1000 Paare abgeliefert wären, sie für den Rest das Recepisse verschaffen wollten, und das zu einem Preis, der ihnen gewiß nicht zu groß vorkommen könne. Sie setzten nehmlich das Paar zu drei Livres

an. Die Bauern, die aber diesen Menschen nicht traueten, wollten vorläufig die Quittung über die Ablieferung der wirklich zusammengebrachten 1000 Paar, und der zu bezahlenden 5000 Paar Schuhe haben. Diese Foderung war eine Kleinigkeit. Die Unterhändler eilten zu ihrem Bürger-Principal, dem Kriegskommissair zurück, brachten die Recepisse in der besten Ordnung, nahmen das erhandelte Geld ein, und kehrten froh zu ihrem Herrn, der sie als treue Diener lobt, und ihnen ihr Quantum giebt, auch sie bei jeder Gelegenheit als gute Republikaner rühmt!

Kaum aber ist diese Requisition erfüllt, so erscheint schon 14 Tage nachher eine andere von 3000 Paar Schuhen. Die Bauern, welche iezt nicht mehr so viel bezahlen wollen, müssen die Schuhe liefern. Aber sie kommen doch nicht an den Soldaten. Sie werden nach und nach an Bürger oder Schuhmacher aus den Magazinen verkauft, die sie weiter zu vertreiben wissen. Sind aber Hauptlieferanten für solche Lieferungen von der Regierung angestellt, so werden sie diesen überlassen, oder auf ihre Rechnung gebracht. Die Folge davon ist, daß die Republik die Schuhe bezahlet, die von den gedrängten Bauern mit militairischer Hülfe erpreßt sind. Der Lieferant

oder

oder Entrepreneur und Kommissair theilen die ganze Beute.

Besonders auffallend war mir eine Correspondenz, welche ich durch die Bekanntschaft mit dem Secretaire des Kommissairs-Ordonnateurs Leb. bei der Moselarmee mit dem Fleischlieferanten Sim. bei Gelegenheit zu Gesichte bekam.

Die Veranlassung dazu war folgende.

Der Fleischlieferant Sim., ein sehr intriguanter Mann, that an den Kommissair-Ordonnateur, den er schon von Paris aus kannte, einen für beide Theile vortheilhaften Vorschlag, nehmlich für die in der Nähe stehende Truppen eine Requisition von Fleisch auszuschreiben. Er möge aber den Termin der Ablieferung auf eine Decade setzen, indem er schon erfahren, daß die Truppen spätestens in acht Tagen unter dem Befehl des Generals Hardy aufbrechen würden, um Luxemburg zu belagern, (welches, wie bekanntlich noch bis 1795 spat ins Frühjahr in österreichischen Händen war.) Die Lieferung würde demungeachtet vor sich gehen. Er selbst wolle es über sich nehmen, die ganze Lieferung zu Gelde zu machen, und er als Ordonnateur sollte ihm nur mit seiner Unterschrift dazu aushelfen. Des ganzen Innhalts wegen, und um eine genauere Erläuterung der gan-

zen Machinerie zu geben, will ich die Correspondenz beifügen.

Bonn, den 3ten Brumaire, 4ten Jahrs der einen und untheilbaren Republik.

Freiheit. Gleichheit.

Der Bürger-Lieferant S. an den Bürger A. Kommissaire-Ordonnateur bei der Moselarmee.

Unsere Bekanntschaft zu Paris und unsere gegenwärtige Anstellung, flößen mir Muth genug ein, Ihnen einen Vorschlag zu thun, der eben so wohl Ihrem Interesse als dem meinigen gemäß ist. Wir befinden uns in einem besiegten Lande, wo wir bald und ohne Gefahr unser Fortune machen können. Die Sache ist ganz einfach (simple) hat weder Beschwerden noch Gefahr, so bald Sie sich einen vortheilhaften Vorschlag einzugehen, geneigt erklären. Theilen Sie mir daher hierüber ihre Gesinnungen mit. Was den Plan anbetrift, so kann ich ihn Ihnen erst dann mittheilen, wenn Ihre Antwort für das Unternehmen günstig ausfallen wird. Ich bitte die Rechtschaffenheit meiner Absicht nicht zu bezweifeln, und versichere Sie zugleich, daß ich in dem ganzen Geschäfte

auf

auf Ihrem Vortheil eben so gut als auf den meinigen sehen werde.

Gruß und Brüderschaft.

J. S.

P. S. Ihre Antwort belieben Sie Ueberbringern anzuvertrauen. Er ist ein zuverlässiger Geschäftsmann.

Koblenz, den 5. Brumaire, 4ten Jahrs der einen und untheilbaren Republik.

Freiheit, Gleichheit, oder der Tod.

A. Kommissaire-Ordonnateur an den Bürger S. Lieferant des Vivres bei der Moselarmee.

Mit Vergnügen erneuere ich unsere in Paris gemachte Freundschaft. Ihr Plan, wovon Sie in Ihrem gestrigen Schreiben Meldung thun, scheint verwickelt zu seyn, aber Ihren Einsichten wird nichts zu beschwerlich fallen. Bei vorkommenden Umständen werde ich, so bald ich Ihre Absicht kenne, das meinige thun. Ich stimme Ihrer Bemerkung bei, daß sich iezt in unsern Verhältnissen etwas machen läßt. Aber bei Ihrer schon großen Klugheit rathe ich Ihnen

uen doch noch Vorsicht an. Theilen Sie mir daher Ihren Vorschlag ganz mit. Es wäre mir sehr angenehm, wenn Sie selbst hierher kämen.

Gruß und Brüderschaft.

Der Kommissaire Ordonnateur

A.

Bonn, den 1sten Brumaire, 4ten Jahrs der einen und untheilbaren Republik.

Freiheit, Gleichheit.

Der Bürger-Lieferant S. an den Bürger A. Kommissair-Ordonnateur bei der Moselarmee.

Ich eile noch diesen Abend Ihren Brief von heutigem Dato zu beantworten. Ich freue mich ausserordentlich über Ihre Aeusserung, die mich viel hoffen läßt, und unsern wechselseitigen Wünschen Genüge thun wird.

Ich zaudere keinen Augenblick mehr, Ihnen den ganzen Plan unserer Unternehmung im Detail vorzulegen. Er ist folgender.

Ich habe schon seit einigen Tagen die zuverlässige Nachricht von Kölln her, durch den Kriegskommissair, unserm Freund Be... erhalten, daß höchstens

in

in sechs bis sieben Tagen General Hardy mit seiner Division durch Ihre Gegend kommen, und von da zu der Belagerungsarmee von Luxemburg stoßen wird. Diese Truppen werden einige Tage bei Ihnen Kantonnirungen beziehen, dann aber ihren Marsch nach obengenannter Bestimmung fortsetzen. Bei diesem Truppenmarsch haben Sie die schicklichste Gelegenheit eine Requisition an Rindvieh zu veranstalten. Man wird Ihnen gar nicht nachsehen, und durch die Näherung der Truppen, für welche das Fleisch bestimmt seyn soll, hinlänglich gedeckt seyn. Ueber die Veranstaltung dieser Requisition scheint mir nachstehende Einrichtung tauglich und zweckmäßig zu seyn.

Die Requisition kann sich ohne die geringste Gefahr auf 50,000 Pfund Fleisch belaufen. Der Termin wird längstens eine Decade seyn, während welcher die Lieferung unter Bedrohung militairischer Execution ganz geendigt seyn muß. Weil aber die Truppen nur einige Tage sich in unsern Gegenden aufhalten, so werden diese nichts davon genießen können. Wird nun das Fleisch wirklich abgeliefert, so halte ichs für's beste, daß ich das lebendige Vieh, wovon die Requisition sich nicht höher als 80 Stück belaufen mag, entweder schlachten lasse, und von

mir

mir gekauft ausgebe, in welchem Falle die Republik uns bezahlen muß, oder meinem Collegen, dem Bürger Ber. zu Aachen überlassen werde, der uns auch baar bezahlen wird, besonders wenn wir ihm einen erträglichen Preis ansetzen. Den Betrag des Ganzen habe ich schon oberflächlich berechnet. Wenn ich das dazu nehme, was ich Ihnen wegen der neulich gemachten Affaire schuldig bin, zugleich die kleine Schuld abtrage, welche mein Bruder, der iezt in Paris mit Bürger B. gute Geschäfte macht, an Sie zu zahlen mich angewiesen hat, so glaube ich Ihnen die tausend Louisd'or voll zu machen. Dies Geschäft ist zwar nicht sehr groß, würde auch nicht einmal dazu Sie aufgefodert haben, wenn ich mir nicht schmeichelte, nächstens mit Ihnen weit bessere Affairen zu machen. Doch davon ein andermal.

Es ist mir unmöglich selbst zu Ihnen zu kommen, da ich morgen frühe nach Kölln reisen muß, wo die Geschäfte dringend und wichtig sind.

Gruß und Brüderschaft.

S.

Ko=

Koblenz, den 6ten Brumaire, im 4ten Jahr der Republik.

Freiheit, Gleichheit, oder der Tod.

Der Kommissaire-Ordonnateur bei der Moselarmee an den Bürger-Lieferant S.

Aus Ihrem Plan leuchtet schon Ihre Kenntniß in Geschäften. Der Entwurf mit seinen ganzen Detail ist gut. Ich werde sogleich die Anstalten treffen, damit alles seinen gehörigen Weg gehe. Schon heute sollen die Berechnungen gemacht werden, welche Kantone, und wie viel Pfund Fleisch jeder Kanton zu liefern hat. Strenge werde ich alles einfodern lassen. Mein ganzes Ansehen soll hierbei in Wirksamkeit gesetzt werden, und bei der geringsten Zauderung, werde ich die Requisition vermehren, anstatt vermindern. Ich habe mir ernstlich vorgenommen kein Klageschrei mehr anzuhören. Mein Zimmer ist kaum von Supplikanten leer geworden. Vergleiche ich das Verfahren unserer Feinde in Frankreich, so mögte ich alle diese Länder so trocken, wie Sand saugen. Ueberdem wird es nie dem großen Frankreich einfallen, seine Grenzen mit diesem Skla-

ven-

venlande erweitern zu wollen *). Ich habe der Republik bisher große Dienste geleistet, und habe kaum mein standesmäßiges Auskommen. Ich finde es sehr billig, daß mich die eingenommenen Länder in den Stand setzen, in die Zukunft ohne Sorge und Unruhe leben zu können. Meine Familie in Frankreich will auch Vortheile von meinem gegenwärtigen Posten haben. Dazu hat sie Recht. Vergleiche ich mich mit meinen übrigen Collegen, so kann ich mir kaum den Unterschied ihres Aufwandes und Vermögens mit dem meinigen begreiflich machen, da ich sie eben so gut von Haus-aus, als mich selbst kenne. Hiehin gehört besonders der Ordonnateur Du..., der gegenwärtig sich in Brüssel befindet, und bei der Sambre- und Maaßarmee äusserst gute Affairen macht. Ich beneide ihn nicht, sondern führe ihn nur an,

*) Dies hat sich nun ganz anders bewiesen. Unser Herr Kommissaire mag sich wohl bei seiner übrigen großen Unwissenheit gar nicht auf Politik verstanden haben. Als Kommissaire fand er sich besser in seinem Element. Dieser Menschenfeind, der von nichts als von Tod und Freiheit sprach, war wahrhaftig ein Scheusal. Sein Charakter war unerträglich. Er fand einzig und allein Vergnügen in dem Unglük, in den Thränen anderer. Seine Seele schnaubte nur nach Grausamkeiten und Plünderungen.

Digitized by Google

an, um den von Ihnen mir vorgelegten Plan ohne alle weitere Umhersicht billigen zu können. War ich bisher schüchtern und kurzsichtig, so war es mein eigener Schaden. Aber durch Schaden wird man klug.

Sobald Sie von Ihrer Reise nach Kölln zurückkehren, bitte ich Sie, unverweilt zu mir zu kommen. Sie werden alles so arrangirt finden, daß wir unseres Gewinns sicher sind. Morgen werden unfehlbar die Requisitionen ausgeschrieben, und zu Ihrer Erleichterung wird alles Vieh nach Andernach zusammengebracht werden.

Ich habe auch schon einen Experten ernannt, der das Vieh besichtigen wird, und das soll auf der Stelle zurückgeschickt werden, welches nicht recht fett ist. Verlassen Sie sich auf mich. — Auch nach meiner Uebersicht finde ich, daß wenn Sie den Betrag der vorhergegangenen Affairen mit der kleinen Schuld Ihres Bruders bezahlen wollen, es gerade 1000 Louisd'or betragen wird.

Gruß und Brüderschaft.

A.

Kommis. Ordon.

Aus dieser Originalkorrespondenz kann man sich leicht überzeigen, wie und auf was für eine Art die Länder überhaupt ausgeplündert worden sind.

Dieses Unwesen fand nicht allein bei einer Administration Statt, sondern es war in alle gedrungen, und eine trieb es nur weiter als die andere, je nachdem sie konnte, oder die Umstände es wollten. Nicht allein bei den Lieferungen der Lebensmittel und Fourage, sondern auch bei den Civil- und Justizverwaltungen gieng es sehr unordentlich zu. Interesse, Venalität und Nepotismus, in Besetzung der Stellen, präsidirte überall. Tugend und Talente, von denen die Constitution so vieles spricht, verdrängten die schlechten Subjekte nicht. Das Verbrechen errang auch hier den Vorzug und ein Uebergewicht über die Rechtschaffenheit, auf den unbescholtenen Charakter. Ich werde bei Gelegenheit noch vieles über diese und dergleichen Gegenstände sagen.

Bekanntschaft mit dem Bürger Meunier, Adjutanten des Divisionsgenerals Marceau.

Bei den großen Unordnungen von innen und von aussen, war der unstreitig der Glücklichste, der davon nicht einmal Notiz genommen hat. Er kränkte

sich

sich wenigstens nicht über Dinge, die er weder verbessern noch verändern konnte. Aber wer besitzt wohl so ein ruhiges Gemüth, das auch bei unabwendlichem Uebel, das in unserm eigenen Busen wüthet, gleichgültig bleibt? Fehlte auch die Gewalt und Kraft, den offenbaren Exactionen zu widerstehen, so war es doch unmöglich Empfindungen den Eingang in die Seele zu versagen, welche sich nothwendig nach der Lage der Dinge, dem guten, ruhigen und empfindsamen Menschen aufdringen mußten.

Inzwischen machte ich Bekanntschaft mit dem Bürger Meunier, Adjutant des Generals Marceau, der damals in Koblentz kommandirte. Dieser Mann besaß neben seinen geselligen Tugenden auch alle Kenntnisse, die seinem Grade zukamen. Er war aus einer guten Familie in Frankreich, und hatte eine sehr gute Erziehung genossen. Er äusserte ebenfalls einen großen Abscheu und Widerwillen gegen die täglichen Vorgänge, gab sich auch in einzelnen Fällen, wo er wirken zu können glaubte, Mühe, Uebeln abzuhelfen, und verfehlte nicht immer seinen Zweck. Allein die Administrationen ließen sich durch das Militair in ihren Plänen nicht irre machen, sie waren diesem nicht verantwortlich. Dieser Adjutant, der den Winter in meinem väterlichen Hau-

se wohnte, bekam in wichtigen Geschäften den Auftrag zu der Armee vor Luxemburg, deren Hauptquartier in Rodenmacher war, und von da nach Paris. Bei dieser Reise leistete ich ihm Gesellschaft.

Wir kamen ins Hauptquartier dieser Belagerungsarmee, der Adjutant verrichtete schleunig seine Geschäfte. Doch blieben wir noch einen Tag zu Rodenmacher, weil die Geschäfte in Paris nicht allzusehr eilten. Bei dieser Gelegenheit erhielt ich folgende authentische Aufschlüsse.

Die französischen Oberoffiziere, welche sich hier befanden, beklagten sich sehr über die Beunruhigung, die ihnen durch die Besatzung von Luxemburg zugefügt wurde. In der großen Kälte, während dem Winter von 1794 bis 95 machten die Oesterreicher von allen Seiten verstellte Ausfälle. Sie rückten aus der Stadt hervor, machten viel Geräusch und Lermen, so daß die Franzosen Tag und Nacht Ueberfälle von dem Feinde zu befürchten hatten. Glaubten die Franzosen in ihren ziemlich gut eingerichteten Baraken zu seyn, so wurde das Lager schon wieder alarmirt. Die Soldaten mußten ausmarschiren, und nicht selten halbe Tage und ganze Nächte durch in der bittersten Kälte, und der größten Stille und Ruhe auf dem bloßen Felde unter dem Gewehr stehen.

hen. Der übel genährte, und schlecht gekleidete Soldat mußte hier die empfindlichste Kälte aushalten; eine große Anzahl erfror auf den Posten, und noch weit mehrere, die den Augenblick die üble Folge der Kälte nicht fühlten, wurden doch durch sie nachher krank und starben. Der erfrorne Soldat eilte, so bald er das Gewehr niedergelegt hatte, zum Feuer, wärmte sich zu gähling, oder wenn er auf einer Seite gehörig gewärmt war, fror er auf der andern wieder, wodurch sehr viele die Gicht, Flüße und andere Krankheiten sich zuzogen. Man erzählte, daß während dem Winter mehrere hundert selbst in dem Lager seyen todt gefunden worden, die aus Müdigkeit und anhaltendem Wachen auf die Erde fielen, schliefen, an die Erde anfroren, und auf diese Art hinstarben. Viele, die sich an Bäume lehnten, fiengen an zu schlummen und erfroren.

Der Oberchirurg Plantades betheuerte, daß einen Tag in den andern gerechnet, sechzig Soldaten von der Belagerungsarmee entweder gestorben, oder doch krank geworden seyen, und den zehnten Mann von diesen könnte man nicht einmal als gerettet ansehen. Die mehresten aus ihnen, die es auch noch den Winter hindurch hielten, würden doch in diesem Frühjahre dem Tode nicht entgehen, in-

dem, wenn die Wärme der Jahreszeit auf die erfrornen Theile wirke, das verdorbene Geblüt in Bewegung gesetzt würde, woraus die vielen und verschiedenen Krankheiten entstünden, die die Soldaten hinwegrafften. Dieser Arzt behauptete sogar gegen die Offiziere, daß wenn es möglich wäre, Luxemburg durch Sturm zu erobern, es nicht so viele Menschen kosten, als die Kälte mehr und mehr hinwegraffen würde. Er scheint sehr recht geurtheilt zu haben, indem er seine Berechnung nicht auf das Ungefähr, sondern auf die zuverlässigen Krankenlisten, die ihm aus den Hospitälern zugeschickt wurden, gründete. Soviel ich in der ganzen Gegend bemerken konnte, fand ich alles das, was erwähnter Arzt aussagte, sehr bestätigt. In Trier allein waren fünf große Hospitäler, und die Sterblichkeit in denselben sehr groß. Fast war in der ganzen Ründung kein einziger beträchtlicher Ort, wo nicht Krankenlazarethe waren.

Den folgenden Tag setzten wir unsern Weg über Verdün, Chalons nach Paris fort, wo wir den 1sten April 1795 ankamen.

Zwey-

Digitized by Google

Zweiter Abschnitt.

Aufenthalt in Paris. Verschiedene Bemerkungen über die dasigen Vorgänge. Bekanntschaft mit den Fourageliefranten. Kurze Uebersicht über diese.

Die in Paris herrschenden und zum Theil unterdrückten Partheien waren noch immer nicht in Ruhe. Robespierre und Marat hinterließen einen Schweif, der sich noch immer krümmte. Sowohl öffentliche als Privatversammlungen brüteten noch heimliche Pläne, Proscriptionen und Ermordungen aus, wütheten im Verborgenen, wo sie öffentlich nicht hinreichen konnten. Die Jakobiner unterschieden sich noch immer durch ihre Pantalons, durch ihre schwarze und struppigen Haare, durch ihren Knebelbart und dicke Stöcke. Ihr Beinahme machte sie kenntlich vor andern Partheigängern. Die Unbestimmtheit, und die noch nicht recht in Gang gesezte Ordnung der Dinge, Kraft der neuen Constitution, ließen noch so manches gleichgültig hingehen,

welches abzuschaffen man sich für eine andere Zeit vorbehielt.

Zu den so verschiedenen flüchtigen Uebergängen von einer Parthie zur andern, verschiedenen Regierungsarten, veränderten Stimmungen, trägt unstreitig der Nationalleichtsinn das mehreste bei. Neuheit und Interesse scheinen die Kraft zu besitzen, den Franzosen in Bewegung zu setzen und in derselben zu erhalten. Merkwürdig ist es, die nehmlichen Menschen zu verschiedenen Zeiten und Umständen handeln zu sehen. Beim Anfange der Revolution bemühete sich ein jeder, der einen guten Ton angeben wollte, Republikanismus zu predigen, dessen Vorzüge vor der monarchischen Regierung darzuthun, von dem Glük der Völker in republikanischer Form zu schwatzen: Nun aber, da die Republik einmal da ist, scheint man wieder mit mehr Schonung und Gelassenheit von dem Royalismus sprechen zu wollen, während dem der gröβte Theil eigentlich nicht weiß, was er will, und es ihm weder mit dieser, noch mit jener Verfassung ein wahrer Ernst ist. Das Volk glaubt, was man ihm sinnlich genug vormahlt, und was seine Führer von ihm wollen geglaubt haben, wenn sich nur hierzu die Aussicht geselle, die Reichen ausplündern zu können.

Die

Die Finanzverwirrungen beschäftigten schon damals die Machthaber des Staats, und noch ist ihnen nicht abgeholfen, und aller Wahrscheinlichkeit nach wird es langer Zeit und mancher Discussionen bedürfen, um aufs Reine zu kommen, oder es nur dahin zu bringen, daß die Ausgaben und Einnahmen im Gleichgewicht stehen. Die Assignaten zu heben war freilich das Bemühen vieler. Aber die Machtgesetze des gesetzgebenden Korps konnten den auswärtigen Curs nicht reguliren, dieser gieng seinen richtigen Gang, und die Assignaten wurden sehr gering angesetzt. Man wollte sogar jede Decade einen Curs festsetzen; allein, der ausländische Curs entschied mehr als der inländische.

Viel Vergnügen erweckte der Friede mit Preussen und Spanien. Doch nur einige Tage hindurch sprach man davon; man vergaß aber bald dieses Gespräch und fiel auf etwas anders.

Ein trauriger Gegenstand sind die Rentenirer. Ich wunderte mich oft einen wohlgebildeten Menschen an der Ecke der Strasse die Vorbeigehenden um ein Almosen bitten zu sehen. Als ich ihn frägte, wer er wäre, antwortete er: ich bin ein Rentenir.

Bürger Meunier verließ endlich nach Endigung seiner Geschäfte Paris, ich blieb aber, da mir mein

Aufenthalt behagte, zurück, und nahm das Anerbieten des Herrn Durou an, ihn durch meine Kenntniß der deutschen Sprache bei seinen Lieferungsgeschäften für die Armeen, die jetzt in Deutschland stunden, zu unterstützen. Der Kontrakt mit Herrn Durou war bald geschlossen, und nun sollten die Geschäfte mit seinen 5 Compagnons angehn. Diese Herren hießen God., Pal., Gob., Be. und Cla. Diese fünf Männer waren gerade das Gegentheil in Rücksicht des Dúrou, ausgenommen in Rücksicht des Interesses nicht. Ohne vieles über diese Herrn zu sprechen, und ihre Herkunft bis zu ihrem Emporkommen zu beschreiben, will ich blos bemerken, daß sie alle fünf bei Gelegenheit der Revolution aus dem Staube hervorgezogen wurden. Sie hatten Unternehmungsgeist genug, einige Bekanntschaften zu suchen und zu machen. Demnach schlossen sie sich an diese oder jene Parthei an, wie es die Zeitumstände für ihre Absicht mitbrachten. Sie waren Leute, die nichts zu verlieren hatten, aber bei der unbeschränkten Aussicht, die der Wechsel der Dinge in der Revolution öfnete, entstand ihnen Hofnung, vieles zu gewinnen. Sie konnten sich in das Getümmel mit Kühnheit und Unverschämtheit hineinwerfen, und hundert andere ehrliche Leute, die nicht blindlings

wie

wie sie, sich in den Haufen stürzten, zurückdrängen. Leute dieser Art hatte Paris freilich in allen Zeiten eine Menge, aber ungewöhnlich viel gab es deren während der Revolution. Aus allen Provinzen der Republik eilten die Abenteurers nach der Hauptstadt, als dem Mittelpunkt, wo sich alle Geschäfte vereinigten. Mit den gewöhnlichen Waidsprüchen: für das Wohl des Vaterlandes, für die Republik ließ sich die Kühnheit so weit treiben, daß man, ohne das Bürgerrecht zu verletzen, oder sogar benehmen zu wollen, sie nicht hindern konnte. Die Gesetze rechtfertigten die Zudringlichkeit, anstatt daß sie Mäßigkeit empfehlen und die Unverschämtheit in ihren gehörigen Schranken halten sollten. Die Verwickelung Einzelner und Vieler war so groß, daß auch das geübteste Auge nicht leicht durchschauen konnte. Es gab Mittel, den Aufsehern und Umstehenden Staub in die Augen zu werfen, um ihre Blicke von jenen Handlungen abzuleiten, wegen deren Rechtmäßigkeit die Hauptführer oder dessen Untergeordnete nicht in der erwünschten Ruhe und Sicherheit seyn mogten. Es giebt hier einen Knoten, der so fest zusammenhält, daß er auch bei seiner mannigfaltigen Zusammensetzung den klügsten Köpfen unauflöslich ist. Da, wo der Betrug am größten ist, wird die größte

Larve angelegt, und man beeifert sich auch bei den offenbarsten Betrügen das Ansehen eines rechtschaffenen und ehrlichen Mannes nicht zu verlieren. —

Die großen Armeen, die Frankreich gegen seine vielen Feinde errichten mußte, gaben die schönste Gelegenheit sich zu bereichern. Es entstand nehmlich die Frage: Wie werden unsere Armeen unterhalten werden? Auf welche Art und Weise wird man Montour und Lebensmittel für den im Feld stehenden Soldaten, für die Häfen Schiffsbauholz und Takelwerk, für die Festungen Proviant und Munition herbeischaffen? Die Requisitionen halfen allerdings sehr viel, allein diese Art, das Nöthige für so zahlreiche Heere für lange Zeit zu besorgen, mußte doch wohl als sehr unzuverlässig angesehen werden. Das Land wurde bald erschöpft, und die Bedürfnisse mehrten sich mit jedem Tage. Die Regierung schloß daher Kontrakte.

Es drängten sich iezt eine Menge Unternehmer herbei, die Kontrakte eingehen wollten. Aber was waren dies für Leute? Wie ich schon oben gesagt habe, Menschen ohne Vermögen. Der Reiche verbarg sein Geld, wollte folglich nichts auf die Spitze setzen, besonders da man noch nicht wußte, wie es durch den Gang des Krieges oder durch innere Gegenrevolutio-

lutionen mit der noch immer schwankenden Regierung gehen könne, so daß, wenn große Vorschüsse gemacht wären, die Kontrakte mit der vorherbestandenen Regierung als ungültig angesehen, und keine Zahlung geleistet würde. Die damaligen Machthaber Frankreichs mußten daher mit Lieferanten unterhandlen, denen sie entweder große Summen vorausbezahlten, oder doch Credit verschaften.

Auf diese Art entstanden die verschiedenen Kompagnien Godard, Gaillard, Lanou, Rousseau, Dijon, besonders aber sind die Räubereien Flacharts und seiner Theilnehmer in Italien bekannt. Unter diesen hatte die Kompagnie G. nachdem ihre Mitglieder sich schon alle ausserordentlich bereichert hatten und die schönsten Güter besaßen, von der Republik doch noch dreizehn Millionen zu fodern. Man denke sich sechs Männer, die vorher nichts oder wenig besaßen, iezt aber zu ihrem großen Reichthum eine Theilung von einer so großen Summe noch dazu zu rechnen haben, so läßt sich sehr leicht fragen, wie ist es möglich oder auch nur wahrscheinlich, daß in so kurzer Zeit eine so übermäßig große Summe auf eine erlaubte Art genommen werden könne? Allein die Antwort ist sehr kurz und begreiflich: Man machte erstlich mit den Verwaltern der

Repu=

Republik vortheilhafte Kontrakte; viele Recepisse wurden zur Zahlung eingebracht, und wenig wurde in Natura geliefert. Zu dem kommt noch, daß diejenigen Waaren, welche man lieferte, nicht mit derjenigen Qualität und Güte übereinstimmten, zu welcher man sich in den Kontrakten anheischig machte, aber sich die schlechte Waare wie die gute bezahlen ließ, da es Mittel gab, die schlechte für gute anzubringen.

Die Armeen waren nicht selten ohne Schuhe, ohne Kleidung, Brod, Fleisches, währenddem Rechnungen von vielen Millionen über diese Gegenstände einliefen, und zur Bezahlung präsentirt wurden. Die lauten Klagen der Soldaten, die man in der größten Entblößung ließ, fanden kein Gehör. Die ungetreueste Verwaltung und die nachtheiligsten Kontrakte verschleuderten die Summen, die dem Mangel der Soldaten abhelfen sollten. Die tapfern Armeen mußten für die Siege, die sie erfochten, dürftige Zuschauer der alles verschlingenden Habgier der Lieferanten, und Zeugen von ihrem unermeßlichen und schnell erworbenen Reichthum, und von ihrem unverschämten und ausgelassensten Luxus seyn. Dieses war der Abgrund, der die Schätze der Republik geleert und verschlungen hat. Ueberaus elend

mußte

mußte es mit dem Nationalschatz aussehen, da viele Magistratspersonen selbst Mitinteressenten bey dergleichen wichtigen Händeln waren. Was denkt der Leser, wenn er einen B. an den Kommissair Per. in den eroberten Ländern schreiben sieht, worin er diesen aufmuntert, seine Geschäfte wie bisher zu betreiben, nehmlich dieser Kommissair hatte eine ansehnliche Remesse gemacht, deren B. mehrere wünscht, übrigens aber auch selbst seine Hülfe und Vorarbeit verspricht, besonders aber auch in seinem hohen Amte allen Schutz zusichert. Camille Jourdan scheint nicht ohne Gewißheit ähnliche Begebenheiten öffentlich gesagt zu haben, und hierauf scheint er auch verschiedenemale in seiner heftigen Rede über die Revolution vom 18. Fructidor zu deuten. Obgleich er sich dadurch verhaßt machte, so ist er doch nicht minder lobenswürdig, indem er ohne alle Menschenfurcht die reine Wahrheit laut herausgte.

Bei so gestalten Sachen läßt sich auf die große Unordnung in den Entrepriſen sehr leicht schließen. Die ächten Lieferscheine werden mit den falschen vermengt, und kommen alle zur Zahlung ein. Man wird iezt nicht mehr fragen, warum man die falschen Recepisse von den ächten nicht unterschied, da doch über alle Zweige der verschiedenen Administrationen, wel-

welche die Lieferungen betreffen, bei jeder Armee Inspektoren angestellt sind, welche über die Verschleuderungen wachen, und den Vortheil der Republik beabsichtigen sollen. Wozu dienen ferner die vielen Kriegskommissaire, die Kommissaire-Ordonnateurs mit ihrem ganzen Gefolge? Sind nicht viele Verordnungen und Reglements abgefaßt, nach welchen die Lieferanten handeln, und die Aufseher untersuchen und urtheilen sollen? Dergleichen Einrichtungen scheinen doch wohl nicht gemacht worden zu seyn, um blos die furchtsamen Anfänger in diesem Gewerbe zu schrecken, die noch nicht durch die Zeit und den Umgang mit den Klügern gelernt haben, sich über dieselbe hinauszusetzen. Das Comite du Salut public mogte sich in Paris den Kopf plagen, um foliantenmäßige Instruktionen für alle Gattungen der Verwaltungen bei den Armeen zu entwerfen, scharfe Befehle ertheilen, um die Unterschleife zu verhüten! Bei den Armeen wurde wenig darauf geachtet, man wußte ihrer Kraft auszuweichen, oder doch wenigstens diese zu lähmen; besonders da die Aufseher, die die Gesetze in Ansehen erhalten sollten, sich zuerst bemerken ließen, wie wenig man böse Folgen von ihnen zu befürchten Ursache habe. Der erste Grundsatz und das Hauptgesetz bei den mehresten Geschäftsmän-

männern ist der so bereitwillig anerkannte, und so genau befolgte Denkspruch: il faut jouer au plus fin. Dieser Weg ist sehr breit, und billigt alles, was zum Gewinn Anschein giebt. —

Die großen Unternehmer halten sich gewöhnlich in Paris auf, um die verschiedenen Gewalten kennen zu lernen, sich durch Aufwand ein gewisses Ansehen zu geben, die Zeitumstände zu benutzen, um jeder Gelegenheit aufzulauern, die ihnen zuträglich zu seyn scheint. Diese sind es, welche die Kontrakte mit der Regierung oder dessen Bevollmächtigten schließen, wie es sich versteht unter allerlei Stipulationen, die das Interesse der beiderseitigen Contrahenten bezweckt. Hier ist der Ort, wo der Anfang vorzüglich gut gemacht werden muß. Die Hindernisse und Beschwerlichkeit bei der Lieferung, Seltenheit und Theurung der Waaren, Transport ꝛc. ꝛc. alles dieses muß zu einem guten Kontrakt verhelfen. Weit mehr tragen aber dazu Maitressen, Geschenke, Gastmähler u. s. w. bei.

Kontrakte, welche auf diese Art geschlossen werden, geben schon einen reichlichen Gewinn, und veranlassen gewiß kein undankbares Geschäft, auch wenn sie im geringsten nicht übertreten werden. Aber selten ist ein Lieferant mit dem Verdienst zufrieden, den

er

er gemäß seinem Kontrakt davon trägt; sondern es entstehen iezt andere Gelegenheiten, die auch von ihnen benutzt seyn wollen. Es geht oft so weit, daß zuweilen Kontrakte eingegangen werden, die an sich ohne allen Vortheil, ja sogar mit Schaden verbunden sind, wobei aber doch die Contrahenten reiche Männer werden. So parador dies scheinen mag, so ist es doch nicht minder wahr, und die Leser werden sich davon bald überzeugen.

In Paris verließ man während meinem dasigen Aufenthalt 1796 (6ten Jahr der Republik) z. B. die complette Ration-Fourage an den Reiter, als den lezten Verbraucher geliefert für 27 Sols, da sie wirklich in Natura an Ort und Stelle gebracht, 22 Sols kosten mogte. Der Gewinn fiel also nach allen abgerechneten Kosten noch immer bei der großen Menge ansehnlich genug aus, er war aber auch nicht übermässig. Aber dieser Gewinn ist das wenigste, was zur Speculation gehört. Die Lieferungskontrakte machen so glänzende Conjunkturen entstehen, worauf der Unkundige in dieser Sache gar nicht einmal hinausdenkt. Man kann aller Wahrheit gemäß annehmen, daß wenn die Republik 1000 complette Rationen jede zu 27 Sols bezahlte, immer darunter 800 sind, welche den Lieferanten nur 4 Sols kosten.

Hier-

Hierauf gründet sich der Reichthum der Unternehmer. Dies ist das Manövre, wodurch die öffentlichen Kassen immer so leer sind, woher es kommt, daß die Republik viele Privatreiche in sich schließt, sie aber immer mit Geldmangel kämpft, ohngeachtet sie so manche Resourcen aus den Beuteln von Freunden und Feinden zieht. Eben deswegen mußte die Regierung sich zu manchen Auswegen verstehen, die sie niemals als Hülfsmittel hätte ansehen sollen.

Ohne besondere Reflektionen machen zu wollen, kann ich mir doch nicht verbieten, zu bemerken, daß vielen Verschleuderungen durch gehörige Vorsorge hätte vorgebogen werden können. Es ist freilich, wie ich auch schon erwähnt habe, wahr, daß nicht immer die freieste Wahl in Hinsicht derjenigen, welche an die Spitze der Administrationen sind gestellt worden, getroffen werden konnte, besonders bei dem Mangel des Geldes und des Credits; aber dies galt doch nur für den Anfang der Republik, und änderte sich in der Folge der Zeit sehr. Demungeachtet sahen wir noch iezt bei der großen Concurrenz, die sich unter leidlichen Bedingnissen zu Lieferungen verbinden wollen, daß sehr oft die guten Bürger, den nicht allerdings rühmlich Bekannten nachstehen müssen. Ferner würde dafür das Ganze eine genauere Aufsicht von unbe-

stechlichen und wegen ihrer Gerechtigkeitsliebe ausgezeichneten Männern einen nicht zu berechnenden Nutzen gebracht haben. Besonders aber hätte die Vorsicht müssen beobachtet werden, daß diejenigen Personen, welche schon in hohen Aemtern des Staats standen, nicht zugleich an den großen ausser ihrem Amt gelegenen Geschäften Theil nehmen könnten. Wie viel im Allgemeinen durch Vernachläßigung dieser Maxime die Republik verlohren, wie viel sie aber auch durch Beachtung derselben hätte gewinnen können, mögen scharfsinnige Beobachter des Geschäftsganges beurtheilen. Uebrigens ist leicht begreiflich, daß wenn diejenigen, welche Redlichkeit und genaue Beobachtung der Gesetze einschärfen sollten, selbst die ersten Uebertreter derselben sind, auch die Untergeordneten um so williger folgen. Daher mag es auch kommen, daß alles, so sehr es auch wider das Gesez war, doch in dessen Namen ganz ungescheut ausgeführt wurde, da es insonderheit erlaubt war, das Gesez auszulegen, wie es dem Eigennutz der Geschäftsträger rathsam schien. Hier gab es Emigrantengut, wovon die Eigener doch noch vor der Zeit, die das Gesez zur Wiederkehr festsetzte, zurückkehrten; Dort ein Uebelgesinnter, der, weil er sein Hab und Gut verlohren, aus einem vornehmen und

wohl-

wohlhabenden Manne mit seiner Familie zum Bettelstab gebracht worden ist, und den die größte Noth auch der unentbehrlichsten Bedürfnisse drückte, sehr natürlich keine leidenschaftliche Anhänglichkeit an die Republik bezeigen konnte. Meinungen sind gar zu enge mit dem Interesse und Wohlseyn verbunden, als daß der Mensch Vergnügen an jenen Gegenständen fände, wodurch er unglücklich geworden ist. Um sich aber auch vollkommen zu überzeugen, wie wahr es ist, daß Hofnung zu einem Besserseyn, folglich Ehre, Besitz und Genuß die Gesinnungen des Menschen bestimmen, darf man nur einen Blick auf die Republik werfen. Der General, der sich vorher nicht bis zum Korporal erheben konnte, iezt aber seine Talente in der kriegerischen Laufbahn mit Ruhm und Ehre zu zeigen Gelegenheit hatte, ist ein eifriger Republikaner, aber warum? weil er in dieser Laufbahn sich glücklicher als vorher glaubt. Der Advokat, der vorher mit jedem Tage wegen seines Auskommens zu streiten hatte, ist iezt Gesezgeber, ist von jener nagenden Sorge befreit, die ihn vorher mit seiner Familie drückte, kurz, er hält es mit der Republik. Warum? Er hält sich für glücklicher. Der iezige Güterbesitzer, der vorher in den mühseeligen Arbeiten seines strengen Herrn kaum sein Leben fri-

sten konnte, pflügt nicht mehr fremdes Feld, sondern er ist Eigenthümer, und da er hieran einen sehr natürlichen Wohlgefallen hat, dazu aber durch die Republik gelangt ist, bei deren Sturz er wieder alles verlieren, und unglücklicher als je werden würde, ist ein großer Republikaner, nicht weil er die republikanische Regierungsart der monarchischen oder aristokratischen, von denen er oft gar keinen Begriff hat, vorzieht, sondern weil er sich in der nun errichteten Republik gebessert glaubt. Auf diese Art könnte ich wohl auf alle Stände schließen. Alles hat seine Beziehung, und der Mensch kann sich als Mensch des Instinkts nicht erwehren, wodurch er glücklicher zu werden hofft.

Dritter Abschnitt.

Reise von Paris nach Straßburg.

So kurz mein Aufenthalt in Paris war, so belehrend war er doch in mancher Hinsicht. Vielleicht hätte mir ein längerer Aufenthalt noch andere Vortheile bringen können, aber ich mußte iezt in Geschäf-

Digitized by Google

schäften des Herrn Duroy nach den deutschen Ländern reisen, welche die französischen Armeen überzogen hatten.

Es war den 1sten Thermidor (19ten Julius 1796) 5ten Jahrs der Republik, daß ich in Gesellschaft mit Herrn D... seinem Sohn, und dem Compagnon G. Paris verließ. Freilich hätte ich noch vieles sagen können, was in Paris in Hinsicht der Begebenheiten, die auf einen Zweck Bezug haben, vorgeht, glaubte aber dies bis zu meiner zweiten Reise nach Paris und dasigem Aufenhalt versparen zu müssen. —

Unsere Reise gieng in raschen Schritten vor sich, und wir wollten so bald als möglich nach Straßburg, nachdem wir die verschiedenen Aufträge und Erkundigungen, die wir auf dem Wege zu machen hatten, abgethan hätten. Aber gleich anfänglich schon widerfuhr uns ein böser Zufall.

Wir reisten gegen Abend aus Paris, und sogleich, als wir in den Wald Bondy, der dem ehemaligen Herzog von Orleans, nachher Philipp d'Egalite zugehörte, kamen, wurden wir von einer Räuberbande angehalten. Sobald sie vom Postillon erfuhren, daß Lieferanten in dem Wagen wären, wurden sie äusserst ungestüm. Sie nahmen, was ihnen gefiel, und schimpften und drohten uns schrecklich. Wir

erfuhren bei dieser Gelegenheit von ihnen, daß sie von der Armee desertirt wären, wo sie nach ihrer Aussage manches Ungemach durch die Kommissaire ausstehen mußten. Endlich waren wir so glücklich ihrer los zu werden, nachdem sie ein nicht unbeträchtliches Lösegeld von uns erhalten. Nun eilten wir in der größten Geschwindigkeit der ersten Poststation Meaux zu, wo wir auch bald in der größten Verwirrung und Schrecken ankamen.

Zu derselben Zeit traf der Inspektor Ler. hier ein, der sich eben so sehr freuete den Bürg. D.. zu sehen, als es diesem lieb war, bei dieser Gelegenheit sich über manches zu erkundigen, was ihm bei seinen Unternehmungen vortheilhaft seyn konnte. Der Bürg. Ler. offenbarte ihm in der That manches, wovon er die Aufschlüsse nicht so geschwind entdeckt hätte. Er sagte ihm nehmlich, daß ein neuer Kommissaire-Ordonnateur mit Namen Rou.. bei der Rheinarmee angestellt sey, ein Mann, den man, wenn man ihn auf seiner schwachen Seite, nehmlich auf der des Interesses angriffe, sehr bald gewonnen seyn würde. Auch ließe sich sehr vieles von der gegenwärtigen Lage und der Stellung der Armeen hoffen, da diese auf feindlichem Boden stünden, und man so gar von einem Uebergang über den Rhein spreche. In diesem

Falle

Falle würden die Lieferanten, die sich dabei zu benehmen wissen, besonders gute Gelegenheiten erhalten, treffliche Geschäfte zu machen. Zu diesem Ende müsse er seine Reise beschleunigen, denn man wisse nicht, ob nicht die Umstände plötzlich günstig werden könnten, und schöne Conjunkturen unbenutzt vorübergehen würden, die man doch sehr gut hätte benutzen können. Er erzählte uns ferner, daß unser Freund Henr. seine Sachen sehr gut mache, der, wenn er noch einige Zeit so fortführe, mit seiner Familie in der Zukunft sehr ruhig seyn könne. Wir wunderten uns aber sehr, als wir erfuhren, daß unser Freund Clai. nach Italien abgegangen sey, wo er mit Gov. Fleisch und Brod für die Armee unter den vortheilhaftesten Bedingnissen und Umständen lieferte.

Ungesäumt gieng es über Epernay, Chalons, Clermont nach Verdün, in welcher Stadt wir des Abends ankamen. Hier fand Herr Dur. seinen vieljährigen Freund den Bürg. Bon., der die Geschäfte eines Kriegskommissaire vertrat. Er konnte aber nichts besonders uns mittheilen. Ich erhielt hier nähere Nachrichten von jener schreckenvollen und fürchterlichen Grausamkeit, mit welcher man die schönsten Mädchens aus Verdün, die dem König von Preus-

sen bei dessen Anwesenheit Glück wünschten, zur Zeit des Terrorismus guilliotinirte.

Ohne allen weitern Aufenthalt reisten wir jetzt nach Metz, wo man schon von unserer Ankunft benachrichtiget war. Hier erwarteten uns drei Compagnons, nehmlich Gob., Palv. und Gob., alle drei in Metz zu Hause. Unser Absteigquatier war bei Gob., wo wir sehr wohl und anständig empfangen wurden. Die beiden anderen Mitinteressenten wurden bald herbei gerufen, um die Pläne zu entwerfen, die man bei den Lieferungen zu beobachten, für nöthig halte. Man hatte auch manche Einrichtungen an den verschiedenen Plätzen, wohin sich ihr Dienst erstreckte, zu treffen nöthig. Dazu aber hatte jeder Compagnon auch schon seine Clienten. Die ganze Gesellschaft hatte die Lieferungen zwischen Mosel und Rhein und in den angrenzenden französischen Departementern. Dur. bekam zu seiner Aufsicht Straßburg, Landau, zugetheilt, Gob., Pal. den Hundsrücken, die Pfalz, und Gob. und Ben. die Mosel, Trier, Koblenz und deren Ründung auf der rechten Seite der Mosel.

Sobald es in Metz ruchbar wurde, daß die Hauptlieferanten sich wirklich mit dem Dienst zu beschäftigen anfiengen, so war das Zudringen derjenigen

die

die angestellt zu werden sich bemüheten, ausserordentlich stark. Schaarenweise kamen sie zusammen. Aber man übereilte sich nicht mit denjenigen, denen vorher keine Sicherung gegeben war. Bestechungen aller Art suchte man zu machen, und ich muß aufrichtig gestehen, daß, wenn ich als Secretaire von Hrn. Dur. mich hätte wollen bereden lassen, Geschenke anzunehmen, ich eine nicht unbeträchtliche Summe würde gesammelt haben. Jeder von den Hauptlieferanten suchte iezt die Gelegenheit, Plätze vergeben zu können, zu benutzen. Es war keiner unter ihnen, der nicht einen Sohn oder Tochter, oder auch eine Base, wenn man will, auch Maitresse, oder einen sonst nicht gleichgültigen Freund oder Freundin in eine anständige Ehe zu bringen wünschte. Verwickelte Kontrakte wurden geschlossen, gemäß welchen der junge Mensch, der z. B. in Landau als Gardemazin angestellt werden sollte, diese oder jene Base heirathen mußte. Sie verpflichteten sich, z. B. der Gardemagazin von Simmern, eine Niece von Gob. zu heirathen. Ein anderer junger Mensch Godard, wovon die Kompagnie Godard hernach ihren Namen bekommen, mußte eine Base von D. heirathen.

Man erlaube mir über diesen jungen Menschen etwas bestimmteres zu sagen. Er wanderte mit

einer Gräfin aus. Weil es ihm aber in der Fremde nicht gut gieng, kehrte er zurück, und nährte sich kümmerlich. Er hatte aber bei der Gräfin eine gute Erziehung erhalten, schrieb eine sehr schöne Hand, und war überhaupt auch wegen seinen andern Kenntnissen in einem Büreau sehr brauchbar. Er wollte aber doch etwas besseres als Schreiber seyn, und bemühete sich auf alle Art weiter zu kommen. Hierzu erhielt er bald Hofnung. Er wurde aufgefodert eine Base von Pal. zu heirathen. Dazu entschloß er sich um desto geschwinder, weil er als Gardemazin in Trier sollte angestellt werden. Er heirathete diese Base, und erhielt den versprochenen Platz.

Als sich hernach die berüchtigte Kompagnie Godard bildete, wollte keiner von den sechs Theilnehmern seinen Nahmen hergeben, wenn nicht gehörig geliefert würde, oder ein anderer Fehler entstünde, die Regierung sich an dem, der den Nahmen hergegeben, halten würde. Man fiel daher auf den jungen Godard, welchen man zum Schein für ein Mitglied der Gesellschaft ausgab. Unter diesem Nahmen wurde iezt die Kompagnie bekannt, über die so viel geschrieen wird, während dem die Mitglieder derselben sehr ruhig alles anhörten, was auf Godard geschimpft ward. So verbargen die Lieferanten

kanten ihren eigenen Nahmen, weil sie ihre Handlungen schon voraus sahen, nach welchen sie allen Tadel verdienen würden. Deswegen stellten sie lieber den Nahmen eines andern an den Pranger, als ihren eigenen. Der andere aber war zufrieden, weil man ihn dafür bezahlte, und sich wenig darum kümmerte, ob man über seinen Nahmen schimpfe, da man ihn selbst in Paris doch nicht kenne.

Da wo nicht Familienbegünstigungen oder festgesetzte Heirathen die Wahl der Subjekte bestimmte, da bestimmte es das Interesse. Die Competenten mußten ihre Plätze kaufen, entweder durch gleich erlegtes Geld, oder doch durch sichere Schuldverschreibungen. Hierunter waren nun viele, die weder eigenes Vermögen, noch persönlichen Credit hatten, die sich auch nicht durch ihre körperliche Schönheit zu Günstlingen der Gemahlinnen der Lieferanten erhoben haben, diese hatten nun in dieser Lage gar keine Ansprüche auf eine Anstellung machen können! Allein, wozu entschließt sich der Leichtsinnige nicht, wenn er Vortheile zu erlangen hoft.

Bei der großen Zudringlichkeit und Menge der Competenten, die sich zu allen Bedingnissen verstanden, war die Wahl für ungefähr 55 Plätze als Gardemagazins, und ungefähr 30 als Inspektoren bald

vol-

vollendet, ohne die große Menge von Employes, deren sie auch viele wählten, oder doch so empfohlen, daß sie als erwählt angesehen werden mußten, hier nur zu erwähnen.

Da nun diese wichtige Beschäftigung beseitigt war, entstanden durch die Neuerwählten, die doch ihre Dankbarkeit auch an den Tag legen wollten, so viele Gastereien, und andere Belustigungen, daß wenigstens ein Monat nöthig gewesen wäre, um allen genug zu thun. Aber der Drang der Geschäfte wollte es anders. Beinahe acht Tage waren schon in Metz verflossen, und täglich wurden wir in Straßburg erwartet. Die von daher gekommenen Briefe empfalen uns Eile, theils um den ganzen Lieferungsgeschäfte seine gehörige Einrichtung zu geben, theils auch um die herrlichen Conjunkturen nicht unbenutzt vorübergehen zu lassen, die sich so vortheilhaft darboten. Dies veranlaßte, daß alle Feten abgebrochen, und die Reise nach zwei Tagen festgesetzt wurde. In diesen zwei Tagen aber waren doch noch vielerlei Geschäfte von nicht geringer Bedeutung abzuthun.

Das Bedürfniß der Fourage war auch in dasigen Magazinen etwas größer geworden, besonders da das Ende der Lieferungszeit ihrer Vorgänger iezt herannahete, und deren Vorrath an Waaren eben-

falls

falls nur für diese Zeit bestimmt mit dem Ende derselben aufgieng.

Es ist wohl jeden großen Geschäftsmann von ähnlicher Art bekannt, daß die Lieferungen in Natura, so viel deren gemacht werden, selten durch sie selbst geschehen, sondern dazu giebt es sehr viele kleine Unterhändler; davon einer 100, der andere 1000 Zentner von dieser oder jener Waare, je nachdem die Aussicht oder seine Kräfte sind, in einer bestimmten Zeit an einen bestimmten Ort hinzuliefern sich verpflichtet. Es wurden wohl über dreissig ähnliche Kontrakte, theils für das Moseldepartement, theils auch für die eroberten Länder geschlossen, und man transportirte die Waaren die Mosel hinunter. Auf diese Art sicherte man wenigstens auf einige Zeit den Dienst, und gewann Weile, um für künftig zu entstehenden Mangel zu sorgen.

Diese Arbeit in zwei Tagen gehörig abzuthun, war nicht ohne große Mühe und Anstrengung. Vorsicht und genaue Bestimmung mußten in ihrer ganzen Mannigfaltigkeit angewandt werden, um alle jene schlaue Unterhändler, die sich auf ähnliche Kontrakte verstehen, und selbe allzusehr nach ihrem Vortheil und Freiheit einzurichten wissen, gehörig an ihre Kontrakte zu binden. Dies mußte in der größten

Stren-

Strenge geschehen, um in dem Augenblick, da der Dienst anfangen soll (denn der Anfang mußte wenigstens doch gut gemacht werden) nicht Mangel wegen der schlechten Erfüllung der Kontrakte mit den Unterhändlern zu leiden. Wie nöthig diese Klugheitsregel sey, haben wir in der Folge oft erfahren, da es nicht selten geschah, daß sich Unterlieferanten von ihren Kontrakten loßzuwinden suchten, die sie auch so eingerichtet hatten, daß man ihnen nicht wohl ankommen konnte, um sie zu der versprochenen Lieferung bei für sie ungünstig eingetretenen Umständen zu zwingen.

Es war in der That große Freude, nun einmal wirklich ernsthafte Geschäfte gemacht zu haben, um wenigstens die Versicherung zu genießen, daß man nicht so viel auf sie lärme, und damit auch nicht ein böser Argwohn wegen ihren Unternehmungen entstehe.

Digitized by Google

Vierter Abschnitt.

Reise über Nancy nach Straßburg.

Nach einem vierzehntägigen Aufenthalt in Metz, setzten wir die Reise in Begleitung des Herrn Cla. und Pal. fort. Wir kamen den nehmlichen Tag noch nach Nancy. So bald unsere Ankunft dem dort neuerwählten Gardemagazin Duv. bekannt wurde, eilte er zu uns, um seine Aufwartung zu machen. Da er schon unter der vorherbestandenen Kompagnie Lanou diesen Posten bekleidet hatte, so theilte er uns den Kunstgriff mit, den die vorigen Lieferanten anwandten. Dieser war folgender: Bekanntlich entstanden durch die Revolution viele Nationalgüter, deren Betrag, ehe sie verkauft wurden, in die Magazine der Republik geliefert werden mußte. Dieser Güter waren freilich schon viele als Eigenthum in andern Händen, viele aber wegen Mangel an Liebhabern, die sie nach ihren Werth bezahlen wollten, noch unverkauft. Besonders aber gab es deren viele

in

in dem Departement De la Meurthe. Nun war es der Republik entweder zu weitläufig, oder nicht der Mühe werth, besondere Magazine anzulegen, und Verwalter für dieselbe zu ernennen. Man hielt es für besser und kürzer alle jene Produkte, die der Republik als zugehörig anerkannt waren, und deren die Armeen bedurfte, in die Magazine der Kompagnien zu bringen, welche mit der Regierung die Besorgung der Bedürfnisse für dieselben durch Kontrakte, auf sich genommen hatten. Die Kompagnien sollten alle Fourage oder Lebensmittel, welche von den erwähnten Gütern in ihre Magazine gebracht wurden, berechnen, und diesen Betrag sich bei ihrer Rechnung kürzen lassen. So einfach und vortheilhaft dieser Plan im ganzen genommen für die Republik scheint, so nachtheilig ist er ihr durch Mangel an rechtschaffenen Aufsehern geworden.

Der Vortheil für die Lieferanten entstand aus dem Umstande, daß sie, wenn alle Waaren theuer waren, diejenigen, die sie von der Republik in ihre Magazine aufnehmen und austheilen sollten, eintrieben, und auf einen Zeitpunkt warteten, bis sie wieder wohlfeiler wurden. Dann kauften sie dieselben zu einem niedrigen Preise ein, und ersetzten diejenigen, welche sie von der Republik erborgt, und

als die ihrigen ausgetheilt hatten. Hierdurch wurden die Hauptlieferanten nicht gezwungen, jene Fourage oder Lebensmittel theuer einzukaufen, welches sie doch hätten thun müssen. Ferner erwuchs ihnen aus jener Uebertragung der Nutzen, daß sie, freilich nicht ohne allerlei Ränke und Umwege, die Einziehung der Nationalprodukte in ihre Magazine zu verlängern wußten, bis sie entweder der Mangel an eigenen Waaren dazu zwang, oder sie zu einem Preise annehmen konnten, wie sie wollten. Immer aber geschah es, daß der Republik für ihre Güter der geringste, für die der Lieferanten aber der höchste Preis angerechnet wurde. Welcher Gewinn hieraus schon allein für die Kompagnie im 4ten Jahr der Republik (1795) in dem einzigen Departement entstand, glaubte Bürger Duv. auf mehrere hunderttausend Franken schätzen zu können, vollends aber und weit größer war der Gewinn, wenn man noch das hinzurechnet, was den Bauern bei Einbringung der der Republik zugehörigen Güter nicht quittirt worden ist, oder wofür man sie durch allerlei Wege zu hintergehen gewußt hat. —

Meine Reisegefährten, die Herrn Lieferanten, wurden durch diese Aufdeckung eines so großen und gewiß zu machenden Vortheils ganz entzückt, dank-

ten dem Bürger sehr, und versprachen ihm einen nicht kleinen Antheil in diesem Geschäfte, wenn er es vortheilhaft zu leiten sich bemühen würde. Dieses versprach er auch, und erbot sich alles anzuwenden, um sie zu überzeugen, daß sie bei einer Erwählung auf ein Subjekt gerathen wären, das den Dienst kenne, und die dabei vorfallende Geschäfte zu leiten wisse.

Bürger Duv. beklagte sich übrigens sehr über die Municipalität in Nancy, die ihm im abgewichenen Jahre manchen Verdruß gemacht habe. Vornehmlich aber beunruhigte sie ihn durch das häufige Besichtigen der Nazionen (bottes) ob sie ihr Gewicht und die gehörige Güte hätten. Unter andern hätte sie ihm einmal seine Handwage (romaine) verworfen, die allerdings nicht richtig war, durch welche er aber zu gewinnen suchte, und er habe viele Mühe und Kosten gehabt, um sich aus jener unangenehmen Sache ohne Verlust seines ehrlichen Namens herauszuwickeln. Das Schlimmste seie dabei, daß wenn man einmal einen von der Municipalität auf seine Seite gebracht, bald ein anderer wieder zu befriedigen komme. Wäre dieses Hinderniß nicht gewesen, so würde er das Benefice seiner Bürger-Principale weit höher getrieben haben. Indessen würde

er

er durch seine bisher gemachte Bekanntschaft auf viele Hindernisse nicht mehr stoßen, die ihm vorher den Weg beengten.

In einer Stunde lernten hier diese neuen Lieferanten mehr, als sie im Ganzen vorher von dem Geschäfte wußten. Diese Lektion beherzigten sie so sehr, daß gleich eine andere Frage entstand: ob man ausschließlich in dem Departement de la Meurthe so verfahren könne, oder ob sich bei gestalten Sachen auch in andern Departements etwas ähnliches versuchen ließe? Die Antwort war freilich bejahend, aber es verstünde sich von selbst, daß man durch allerlei Wege verarbeiten müsse. Gern wären Herr Dur. mit seinen Collegen hier geblieben, um auch noch etwas bestimmteres über die Ablegung der Rechnung zu erfahren, allein es war nicht möglich den Aufenhalt zu verlängern. Ein gewisser Inspektor Car. kam von Pfalzburg her zu uns, ohne aber etwas wissenswürdiges mittheilen zu können. Er wollte allerdings große Kenntnisse in den Lieferungsgeschäften affektiren, sah aber dabei so uninteressant und so dumm aus, daß er bei allen seinem Geld, welches er der Sage nach durch Raub und Unrecht zusammen gestohlen haben soll, erst vor kurzem die Werkstätte ver-

lassen, und ein besseres Kleid um einen unedlen Körper umgeworfen zu haben schien.

Von nun an trafen wir keinen Geschäftsmann bis Straßburg mehr an, und unsere Reise gieng daher ungestört fort, und wir langten in zwei und einen halben Tag in Straßburg an, wo man uns schon lange erwartet hatte.

Bei unserer Ankunft war es das erste Geschäft der neuen Lieferanten, den Kommissaire-Ordonnateur, die verschiedenen Kriegskommissaire zu besuchen, sich ihnen bekannt zu machen, sie zu traktiren, und ihnen allerlei Hofnungen entstehen zu machen, die im Lauf der Geschäfte realisirt werden sollten. Es wurde verschiedenemal recht gut geschmaußt, und man kam der Sache immer näher. Der Kommissaire-Ordonnateur, der eben erst von Bitsch und Landau von der Inspektion gekommen, that etwas groß. Er wollte Zurückhaltung affektiren, und sprach bei den ersten bei ihm abgelegten Besuchen nur im Allgemeinen von den Lieferungen, als diejenigen Mittel, um die Armee zu unterhalten. Er erkundigte sich nach verschiedenen Freunden in Paris, und man mußte gleich bemerken, daß er mit den ersten Machthabern der Republik in guter Bekanntschaft stünde. Dieser Umstand war für die Unternehmer theils gut,

theils

theils furchtbar. Mit ihm gemachte Affairen waren um so sicherer, da er sich hinter die Brustwehre seiner Freunde sicher zurückziehen konnte; aber im Fall, daß eine kleine Uneinigkeit mit ihm entstünde, war auf seinen Bericht, den er über eine Sache machen würde, alles zu fürchten. Es mußte also alles angewandt werden, um diesen Mann zu einem wahren und nicht gleichgültigen Freund zu haben. Seine Freundschaft wurde auch endlich sehr vertraut, anfänglich zwar etwas kostbar, nachher aber von desto groſserm Nutzen.

Verschiedene Kriegskommissaire und Inspektoren waren gleich zu allen Vorschlägen bereit, und sie, wie die Lieferanten, baten sich bei der Anwesenheit verschiedener Obergenerale und des Ordonnateurs, Verschwiegenheit aus.

Indessen waren nur noch vier Tage übrig, nach welchen die neue Gesellschaft ihre Geschäfte anfangen sollte, und nur noch wenige Vorbereitungen waren getroffen. Man durfte deswegen keine Zeit mehr verlieren. Zum Glücke hatten ihre Vorgänger noch etwas vorräthig, welches sie ankaufen mußten. Man verfertigte ein Inventarium in Gegenwart der Kriegskommissaire, und so wurde nach Verlauf von vier Tagen das Magazin übernommen.

Nicht ohne viele Unannehmlichkeiten und Besorgnisse nahm der Dienst seinen Anfang. Die Zeit war zu kurz zugemessen, in welcher man Fourage anschaffen, seine Leute anstellen, das Bureau ordnen sollte. Es giengen daher noch manche Urordnungen vor. Die neuen Lieferanten zogen sich bei den ersten großen Ausgaben sehr zurück, indem sie irrig glaubten, es bedürfe keiner Auslagen, und man könne ohne alle Gefahr reich werden. Hiezu gesellte sich noch dieser Umstand, daß mehrentheils neue Employes für die Magazine gewählt wurden, die von dem ganzen Geschäfte nicht das geringste verstanden. Die Alten mußten daher gebeten werden, noch einen Monat zu bleiben, um den neuen Unterricht im Dienst zu geben. Dies thaten einige, andere thaten es nicht. Diejenigen aber, welche keinen andern Ausweg wußten, bequemten sich freilich dazu, aber sie suchten auch noch diesen Monat zu benutzen, verkauften Bons so wohl, als Waaren selbst, stellten Recepisse auf gelieferten Hafer aus, der niemals ins Magazin gekommen war. Sie machten falsche Bons, die sie in Rechnung brachten, die aber nachher verworfen wurden. Sie ließen mit Fleiß alles in Unordnung gerathen, um während derselben sich noch einen kleinen Vorrath zu verschaffen, wovon sie nachher,

Digitized by Google

her, wenn sie auſſer Dienſt wären, noch leben könnten. Sie nahmen alles Benefice für sich, und die neuen Lieferanten merkten bald, daß ein beträchtliches Deficit, — anſtatt des großen gehoften Benefice sich zeige. Indeſſen konnten sie keinem etwas anhaben, da sie den Gang und die Verwickelung des Geſchäftes nicht kannten.

Hiedurch aber wurden sie überzeugt, daß man mit sachkundigen Leuten nichts machen könne. Sie nahmen daher die zwei geſchickteſten, die vorher das Magazin verwalteten und die Rechnung führten, in ihren Dienſt, und bezahlten sie gut. Dieſes war sehr klug, denn nun lernten sie geſchwind das Ganze auch in seinem Detail überſehen. Auch ich wurde im Magazin zur Aufſicht angeſtellt.

Vorzüglich auf franzöſiſchem Boden mußten die Verwalter der Magazine ihren Dienſt kennen, indem sich die Armeen da nicht wie in den eroberten Ländern auf Unkoſten des Bürgers und Bauers nähren ließen. Viele Affairen konnten allerdings ſtatt haben, aber es mußte doch auch vieles in Natura geliefert werden. Wie ſollte es aber zugehen, daß die Lieferanten wie ihre Vorgänger reich würden, beſonders, da der mit der Regierung geſchloſſene Kontrakt zwar Vortheil, aber nicht übermäſſigen Reich-

thum erwarten ließ? Hier sahen sie sich genöthigt auf andere Mittel zu denken. Nachdem sie einen Monat gute Waaren ausgetheilt, und eine gute Meinung von sich verbreitet hatten, ließen sie wohlfeile und schlechte Waaren in die Magazine bringen. Sehr klug wurde die Zeit berechnet, wo Mangel eintreten und noch Freude entstehen würde, daß man noch diese schlechte Waaren bekommen könne. Unter andern bedienten sie sich des Kunstgriffs fleißig, daß sie die guten Waaren verbargen, und mit Absicht eine Noth entstehen machten, um sich den Absatz der schlechtern zu sichern. Sehr sorgfältig aber wurden die vornehmen Generäle und so wohl Ober- als Unterkommissaire mit guter Fourage versorgt, um bei diesen keine Klagen zu veranlassen; weil aber letztere besonders schon Mitinteressenten waren, so wurden, wie es sich versteht, alle andere klagende Partheyen nicht gehört.

Diejenigen Waaren, welche von den Nationalgütern einkamen, waren gewöhnlich nicht schlecht, sondern durchgängig von vorzüglicher Qualität. Wurden diese eingebracht, so mußte gleich der ganze Vorrath, der wegen seiner schlechten Beschaffenheit wahrscheinlich gar keinen Abgang mehr zu erwarten hatte, unter die gute Waare gemischt werden. Aller Unrath

wur-

wurde zugleich hineingeworfen. In diesem Zustande wurde die Fourage ausgetheilt. Denn das, was ausgewogen wird, erfordert blos sein durch das Gesez bestimmtes specifisches Gewicht, wenn man wegen der innern Güte sich zu helfen weiß, und wegen deren Verfälschung keine große Verantwortlichkeit zu fürchten ist. So sind z. B. die Rationen Heu, nachdem die Gattung der dienstleistenden Pferde ist, in den Reglements du Comite du Salut public zu 10, 13, 15, 18 und 20 Pfund festgesezt. Die Fourage fassenden Theile wissen allerdings, was ihnen zukommen soll, sie sehen folglich so gut sie können nach dem Gewicht, und auch nach der Güte des Heues; allein der Abnehmer wird umsonst drohen, die ihm angewiesene Ration nicht anzunehmen. Man wird ihm bald sagen: es ist keine bessere Fourage da, und das Gewicht ist vollständig.

Es giebt noch andere Arten sich Vortheile und Gewinn zu verschaffen. Das Heu wird besonders im Kriege zu allen Jahreszeiten in die Magazine gebracht, besonders aber auch bei schlechtem Wetter muß, wegen Mangel, oft aus der Ferne Fourage genommen werden. Bei feuchtem und veränderlichem Himmel, entsteht daher durch Nässe in dieser Gattung Waaren

ein Gewicht, daß das seiner natürlichen Schwere bey weiten übertrift.

Die Magazinverwalter lieben solche Güter sehr, weil sie dabey ihre Rechnung finden. Die Sache verhält sich nehmlich so: Diejenigen, welche nassen Haser oder Heu einbringen, können ohnmöglich verlangen, daß ihre Waaren, wenn sie nicht lieferungsfähig sind, als solche, und zwar in guter Qualität angenommen werden. Auch würde ihrem Verlangen gewiß kein Genüge geleistet werden. Der Empfänger, der es so gar darauf angelegt hat, daß diese Waaren zur Regenzeit müssen herbeigeführt werden, wird ihm viele Procente Abgang anrechnen. Will aber der Unterlieferant sich nicht zu so einem starken Rabatt verstehen; so wird er bald durch einen Kriegskommissair, der die Aufsicht über die Magazine hat, oder selbst durch den Commandanten des Orts, wenn dieser ein guter Freund des Gardemagazins ist, zur Annahme des ihm vorgeschlagenen Abzugs gezwungen. So sah ich an der Mosel, daß nicht einem, sondern mehreren Unterhändlern, die für die Lieferanten lieferten, 30 Procent von jenem Heu abgezogen wurde, welches in Schiffen herbeigebracht, mit Stroh bedeckt, und nur oberflächlich feucht, aber ganz und gar nicht naß war. Der Betrug aber gieng bei andern noch viel

wei-

weiter. Mancher ehrliche Mann war redlich und gutmüthig genug, um sich die Magazinsaufseher, Kommissarien und Entrepreneurs nicht so bösartig und räuberisch vorzustellen, als sie in der That waren. Sie ließen, mir nichts dir nichts, ihre Waaren in die Magazine einführen, und wegen dringender Geschäfte des Tages verschoben sie den Empfangschein über den Betrag zu nehmen, bis auf den andern Tag. Das war nun die wahre Gelegenheit zu stehlen, ohne als ein Dieb öffentlich mit Recht angesehen und behandelt werden zu können. Alle vertraute Arbeitsleute mußten des Abends herbei, und die ganze Nacht an der gelieferten Waare arbeiten, die entweder zum Theil weggeschaft, vermengt, verunreinigt, gewässert, kurz so viel als möglich verschlechtert wurde. Des andern Tages, wo das Recepisse verlangt ward, nahm der Aussteller desselben, nehmlich der Gardemazin eine ganz unschuldige treuherzige Mine an, zeigte sich sehr freundlich und gefällig, wünschte aber doch vorher, die gelieferte Waare in Augenschein zu nehmen. Dies schien natürlich zu seyn, und der Lieferant war seiner guten Sache gewiß. Man geht ins Magazin, aber wie verändert sich iezt der höfliche Magazinsverwalter. Er durchsieht wiederholt die Fourage, findet, wie sichs versteht,

ſteht, die ſchlechteſte, die dabei iſt, oder nimmt ſelbſt jenen Unrath, den ſeine Leute während der Nacht dahin getragen, und dafür die beſten Waaren zurückgenommen hatten. Man bedauert ſo ſchlechte Güter zu finden, und erklärt ſich frei heraus, daß nur Zweidrittel der Fourage als empfangen beſcheinigt werden könnten. Alles übrige ſeye Unſauberkeit, Näſſe, und keineswegs lieferbares Gut, das man an die Truppen ausgeben könne. Der Unterlieferant ſtaunte über eine ſolche Aeuſſerung, und konnte unmöglich glauben, daß dieſe Erklärung Ernſt ſeye. Allein, das war ſie, und alle Vorſtellungen dagegen waren fruchtlos. Der Unterlieferant eilt zum Kriegskommiſſaire, um da ſeine gerechte Klage anzubringen. Dieſer ſchien auch ihn hören zu wollen. Er unterſuchte die gelieferte Waare, ließ bezahlte Experten kommen, und ſieh da, man räth dem Unterlieferanten ſich mit Zweidrittel zu begnügen, dieſes ſei noch mehr als billig. Der Betrogene wandte ſich überall hin, allein man wieß ihn immer wieder zu dem Kriegskommiſſaire, der, weil er in ähnlichen Geſchäften Aſſocie von dem Empfänger der Waare war, doch nicht gegen ſich ſprechen durfte.

War nun aber die Waare nicht wie ſie ſeyn ſollte, ſo konnte natürlich mit Recht ein Abzug gemacht wer-

werden. Aber man bemerke hiebei, daß ähnliche Abzüge reiner Gewinn für die Magazinsverwalter waren. Diese vermischten hernach das Gute mit dem Schlechten, bereiteten es gut, und nun wußten sie die Sache so einzurichten, daß diese Vermischung in dem Zustande, worin sie ist, sogleich an seine letzten Verbraucher ausgetheilt wurde. Auf diese Weise werden Rationen z. B. zu 150 Pfund ausgetheilt, wovon doch nur 8 Pfund beim Einbringen quittirt worden sind.

Neben diesen großen ungerechten Abzügen und Vermischungen ergaben sich immer noch Aussichten, durch welche die Herrn Kommissaire ihren Vortheil zu vergrößern wußten. Man sucht, wenn es möglich und thunlich ist, den Vorrath von Waaren zu verheimlichen, und zeigt nur noch etwas weniges. Der Soldat, oder wer es immer ist, zeigt seinen Bon, der nach allen Vorschriften verfertigt ist, folglich den Vorzeiger desselben berechtigt, das zu fodern, was sein Papier ausweiset. Nun aber heißt es gleich, der Vorrath seye zu klein, es seyen noch viele andere, die haben wollten und haben müßten. Sie könnten nur die Hälfte von dem erhalten, was sie gemäß ihrem Bon verlangten. Wenn sie ganz bezahlt seyn wollten, heißt es, dann bekommt ihr Kamerad nichts.

Es

Es seye doch sehr unbillig, daß der eine alles und der andere nichts haben solle. Der Soldat flucht und schwört zwar, und betheuert, daß sein Pferd, wenn es um Fourage, oder er selbst, wenn es um Lebensmittel zu thun ist, umkommen würde. (Ich glaube auch behaupten zu können, daß die Republik viele tausend Pferde, wegen schlechter Versorgung, die aber eigentlich von den Kommissarien herrührte, verlohren hat.) Allein der Comis, oder wer sonst die Austheilung besorgt, nimmt wenig Rücksicht auf solche Einwendungen, und verachtet wegen seines und seines Herrn Interesse alle Lästerungen und Schmähungen, die gegen ihn ausgestossen werden. Er bleibt ruhig und gelassen; frägt allenfalls den Soldaten wieder, ob er die Hälfte annehmen wolle, oder nicht? Wenn nun der Vorzeiger seines Bons lesen oder schreiben kann, so will er freilich die Anzahl der Rationen mindern, und nur so viel stehen lassen, als er deren empfangen hat. Allein, man wird ihm gleich wissen lassen, daß auf den Bons nichts geändert werden dürfe, wenn er auch nur etwas haben wollte, denn ein Bon, auf welchem etwas ausgestrichen oder corrigirt wäre, seye gar nicht Rechnungsfähig, folglich auch keineswegs annehmbar. Der Soldat, der keine andere Aushülfe weiß, wirft seinen Bon, wie

er

er ist nieder, nimmt, was ihm angeboten wird, und geht mit Unwillen davon. Der Comis hebt sogleich das hingeworfene aber ihm Gewinn bringende Papier auf, und lacht des aufgebrachten aber betrogenen Soldaten. Die Hälfte nebst dem Unrath der in der Ration ist, und dann doch noch dasjenige, was an dem gesetzmäßigen Gewicht fehlt, ist reiner Gewinn. —

Ich hörte zuweilen den Lieferanten und ihren Helfern mit Verwunderung zu, wenn sie bei ihrer Zusammenkunft sich über die Schmähungen und Flüche, die man gegen sie ausgestoßen, lustig machten. Der eine scherzt: die Unbilden, die man mir gesagt, sind vergessen, aber die angenehmen Folgen meines gemachten Gewinns nicht. Für das Geld könne man an einem Ort, wo man nur eine zeitlang, um sich zu bereichern, sich aufhalte, wohl auf sich schimpfen lassen. Für diese Beschimpfungen könne man sich auch durch den Genuß seines Geldes sehr gut entschädigen, und es koste nicht viel Mühe, durch die Zauberkraft des Goldes, alle diejenigen, auf seine Seite zu bringen, die unablässig vorher schimpften ꝛc. ꝛc.

Fünf-

Fünfter Abschnitt.

Reise nach Bingen und in die diesseitige Gegend.

Nach einem zweimonathlichen Aufenthalt fand es in Straßburg H. Dur. nöthig, der Geschäfte wegen, alle jene Plätze wenigstens zu besuchen, wo Magazine, die der Gesellschaft angehörten, bestanden. Zuerst durchreisten wir verschiedene Plätze, und kamen nach Bingen. Seit erst einem Monat war Bürger Gol. als Gardemazin, und etwas länger Bürger Ver. als Kriegskommissair angestellt, welcher letzterer aber an andern Orten in dieser Qualität gestanden hatte. Ersterer aber kam auf eine sehr verwickelte Art auf den Posten, den er gegenwärtig inne hatte.

Gol. war vor der Revolution Rentenier, theilte aber auch das Schicksal jener Volksklasse. Durch die Assignaten hatte er nicht allein Interesse, sondern auch das Kapital verlohren. In diesem traurigen Zustande schien er dem äußersten Elend unterliegen zu müssen. Indessen drehete sich das Glücksrad in etwas

zu

zu seinem Vortheil, indem er durch einige seiner Freunde, welche dieser Gesellschaft von Fournisseuren angehörten, zum hiesigen Gardemagazin ernannt wurde. Dieser sechzigjährige Greis, der niemals von dem rechten Wege der Redlichkeit abgewichen, sollte iezt zum Wanken gebracht werden, um ebenfalls wie seine Amtsbrüder zu handeln. Er hatte verschiedene Employes, die in ihrem Geschäfte nicht unerfahren waren; diese besonders aber drangen, so wie der Kriegskommissair mit den Hauptlieferanten in ihn, wenn er seinen Platz behaupten wollte, es wie alle andere Gardemagazins zu machen, indem seine monatlichen Rechnungen von denen der übrigen Collegen sehr verschieden ausfallen müßten, deren allzugroße Ungleichheit in der nehmlichen Ründung allerdings Verdacht gegen die übrigen erzeugen würde. Dies waren aber nicht alle Beweggründe, durch welche man ihn auffoderte, die Republik monatlich um 30 bis 40000 Rationen zu betrügen, sondern man beeiferte sich auch, ihn vorzüglich auf der Seite des Eigennutzes anzugreifen. Sie stellten ihm vor: die Revolution, oder wenn man wolle, die Republik habe ihn seiner Güter beraubt; sie müsse daher ihm auch dieselbe wieder zurückgeben. Es könne und müsse ihm sehr gleichgültig seyn, wer ihm wieder

alles ersetzen würde; es müsse für ihn genug seyn, wenn er zu seinem vorigen Vermögen wieder gelange. Dazu würde er nie wieder eine tauglichere Gelegenheit finden als jezt; diese dürfe er nicht unbenutzt aus seinen Händen lassen.

Der alte Mann muß nun endlich den andern Genüge leisten, besonders da sich die Aussicht nach vielen Gelde so günstig darbot. Seine Employes konnten freilich die Mühe nicht genug schildern, die sie hatten, um ihren Principal in den Gang der Defraudationen hinein zu bringen. Indessen gieng es doch, und er hatte sich eben in eine Affaire eingelassen, die er mit einem Inspektor, der die Sache doch vorzüglich betrieb, angefangen hatte.

Es waren nämlich mehrere Aemter und Ortschaften, die theils den Betrag von Nationalgütern, theils auch noch ausgeschriebene Requisitionen in die Magazine zu liefern hatten. Aber nun fand sich, daß in der Rechnung des verflossenen Monats 1800 Zentner Haser, 1653 Zentner Heu, und ungefähr doppelt so viel Stroh, sich als reines Benefice vorfand, d. h. die Verechnung der Ausgabe betrug um die gedachte Summe mehr als die wirkliche Einnahme. Man wollte aber diesen Ueberschuß bald zu Geld machen, so gut es nur möglich wäre. Es schien ihnen

nicht

nicht zuträglich der Hauptcompagnie die ganze Summe zu überlassen, indem diese zu viel Gewinn für sich selbst genommen haben würde. Die Sache wurde daher anders calculirt und ausgeführt, wie man aus folgenden Briefen, die ich durch Hülfe der Secretaire des alten Gardemagazins las, ersehen wird.

Kreuznach, den 1ten Thermidor 5 Jahrs.

Freiheit. Gleichheit.

Der Bürger Saul, Inspektor der Fourage, an den Bürger Gar. Gardemagazin der Fourage zu Bingen.

Bei meiner letzten Anwesenheit bemerkten Sie, daß Sie den verflossenen Monat ein nicht unbeträchtliches Benefice gemacht haben. Dieses freuete mich sehr, aber ich gestehe ihnen aufrichtig, daß ich damals nicht wußte, wie Sie davon gehörigen Vortheil ziehen könnten. Nun fand ich eine Gelegenheit dazu, wovon ich allerdings erwarten kann, daß Sie Ihren Wünschen genug thun werde. Ich will Ihnen kurz und gut die ganze Aussicht erklären. Verschiedene Aemter, wie z. B. Stromberg ꝛc. sollen, wie Sie vermuthlich wissen, nach Bingen viel Hafer,

Heu und Stroh liefern. Allein die Einwohner dasiger Gegenden sind, wie ich sehr genau erfahren habe, jezt in einer Lage, die sie zu diesen Lieferungen gar nicht bereitwillig macht. Die Ursache davon ist, daß der Vorrath an Waaren dieser Art, sehr gering, und das Bedürfniß wegen der Menge Cavallerie, die allda in Kantonnirungen liegt, sehr groß ist. Denn Sie wissen, daß die Reuter bey den Bauern sich nicht lange besinnen, sondern sogleich ihren Willen gethan haben wollen. Die Bauern werden vielmehr, wenn man ihnen die Preise nicht allzuhoch sezt, das was sie liefern sollen, gern mit Geld bezahlen. Ich habe mich desfalls schon genau erkundigt, und kann Ihnen daher mit Gewisheit sagen, daß sie gern für den Zentner Hafer 7 Liv. 10 S. für den Zentner Heu 2 Livres 15 Sols, für das Stroh aber die Hälfte geben werden. Sie können auf diese Art Ihr ganzes Beneficе zu einem sehr guten Preise verkaufen, und dafür die Summe von 18592 Livres 15 S. in baarem Gelde erhalten. Die Recepisse werden Sie alsdann für jedes Dorf so viel es zu liefern hat, besonders ausfertigen müssen, welches freilich eine Kleinigkeit ist. Auf diese Art werden die Gemeinden so gut daran seyn, als wenn sie ihren Antheil in Natura geliefert hätten,

und

und Sie werden einen guten Monat gehabt haben.

Ich hoffe noch in einigen Tagen zu Ihnen zu kommen, um Ihnen manches mündlich zu sagen; verwahren Sie indessen meinen Brief, damit er nicht in ungewaschene Hände falle.

Gruß und Verbrüderung.

Saul,
Inspektor.

Bingen, den 2ten Thermidor 5ten Jahrs.

Der Gardemagazin Gol. an den Bürger Saul. Inspektor der Fourage, gegenwärtig zu Kreuznach.

Nie kam mir eine Gelegenheit so erwünscht, als diese, wovon Sie in Ihrem Briefe vom 1ten dieses Meldung thun. Würden Sie die Güte haben, mir den von Ihnen gemachten Plan ausführen zu helfen, so würde ich kaum wissen, wie ich Ihnen Ihre Bemühungen vergelten könne. Vorläufig versprech ich Ihnen, wenn obige Preise ohne besondere böse Umstände realisirt werden, 10 p. C. Mein gegenwärti-

ger Brief soll Ihnen dafür als Unterpfand dienen. Ich bitte Sie, mir die nächste Maaßregel an die Hand zu geben, durch welche ich zu Werk gehen soll; oder wollen Sie die Sache selbst ins Reine bringen? Wir beide werden uns schon über alles zu verstehen wissen. Auf diese Art würde ich bald wieder zu meinem vorigen Vermögen gelangen, ohne einen Menschen als die Republik, der ich meine Rechnung etwas zu groß gemacht habe, zu bevortheilen. Denn die Landleute bedürfen nur nach Ihrer Versicherung eines Recepisses von mir, und sind alsdann eben so ihrer Contributionen entledigt, als wenn sie wirklich in Natura ihre Schuld abgetragen hätten. Einzelne mögte ich doch nicht betrügen und unglücklich machen, aber die Republik, ein Ding, was ich nicht recht begreife, in etwas überlisten, verursacht mir keine Aengstlichkeit, und um mich genau auszudrücken, muß ich frei herausſagen, daß die Republik mich um weit mehr betrogen. Gegen diese mächtige Schuldnerin kann ich in offenem und geradem Wege nichts ausrichten; was arges thue ich folglich, wenn ich mich heimlich bezahlt mache? Dazu habe ich doch unbezweifeltes Recht. — Wollen Sie, daß ich zu Ihnen komme? Meine Geschäfte würden zwar meine Abwesenheit nicht gut zulassen können, indessen

aber

aber würde ich alles einige Tage aufschieben, um die Sache en question zu betreiben.

Gruß und Brüderschaft.

Gar.

Kreuznach, den 6ten Therm. 5 Jahrs.

Der Bürger Saul an den Bürger Gar. zu Bingen.

Ihr leztes Schreiben machte mir wahres Vergnügen, indem ich daraus ersehe, daß Sie den Dienst verstehen, und Ihr Interesse mit dem Meinigen nicht verkennen. Einliegend folgen die Nahmen der Dörfer, und die Quantität Waaren, die jedes derselben zu liefern hat. Ich werde Morgen die Vorsteher dieser Gemeinden kommen lassen, und mit denselben die Affaire berichtigen. Die nächste Decade, als den 10ten Therm. werden vermuthlich schon die Gemeinden mit dem Betrag zu Ihnen schicken, um die Recepisses abzunehmen, aber wohlgemerkt, gegen baare Bezahlung. Wenn der Kriegcommissaire Band. Schwierigkeiten macht, die von Ihnen ausgestellten Scheine zu unterzeichnen, so versuchen Sie erstens ihn zu überzeugen, daß nur ein kleiner Theil Affaire wäre, das andere sey Effective.

Wird er dieses annehmen, so werden Sie leicht mit Hülfe von 50 Louisd'or seine Unterschrift diesmal erhalten. Denn Sie wissen, die Kriegscommissaire wollen auch haben, und ich weiß, daß der zu Bingen sich in einem Monat 1500 Louisd'or gemacht hat. Auch wissen Sie wohl schon durch die kurze Erfahrung, daß in unsern Geschäften eine Hand die andere waschen muß.

Gruß und Hochachtung.

Saul,
Inspektor.

Auf diese Art werden die Geschäfte und Verschleuderungen betrieben. Die Republik bekömmt auf ihre Rechnung ungeheure Quantitäten, die nie in die Magazine gekommen sind, aber dafür müssen gehalten werden, da die Rechnung nach allen Vorschriften ausgefertigt ist. Sich diese große Summen bezahlen zu lassen, ist die Sache der Hauptlieferanten.

Dies Spiel der Commissaire gieng vorzüglich gut in den eroberten Ländern, es kostete nur einen Federzug oder eine Nulle, um sich eine Menge Geld geben lassen zu können. Eben die vorerwähnte Art der Gemeinden, ihre in Waaren zu machende Lie-

ferun-

ferungen mit Geld gut zu machen, war und ist ihr Verderben. Glaubte die Gemeinde durch Geld der ersten Requisition los zu seyn, so war schon eine zweite da, indem das Bedürfniß der Armee doch befriedigt seyn mußte; folglich war das Geld für die erste Requisition weggeworfen.

Ich habe Commissaire gekannt, die, wenn sie eine Requisition von 1000 Zentner machen sollten, die Summe oft bis 5 und 6000 erhöheten. Nun hatten sie ihre Unterhändler, die sich in die Städte und Dörfer zu schleichen wußten, und den Einwohnern auf eine nicht undeutliche Art wissen ließen, daß man einen großen Theil mit wenig Geld abkaufen könne. Man erkundigte sich nach dem Preis, und fand auch wirklich, daß dieser sehr niedrig, aber doch durch den großen Belauf der Requisition eine nicht geringe Summe ausmachte. Die Uebereinkunft wurde bald getroffen. Man kaufte alles bis auf tausend Zentner ab, oder auch diese wurden mit Geld bezahlt. Aber nach Verlauf einiger Tage wird unter einem andern Vorwande die Requisition von 1000 Zentnern wieder gemacht, und mußte geliefert werden. Folglich ist die Requisition doppelt abgetragen worden. Dieser Betrug gieng sehr weit, und ich könnte einen Verwalter bey einer Becherei

nennen, der mit einem gewissen Kriegscommissair in Zeit von drei Monaten mehr als 100,000 Livres auf diese Weise an sich zu bringen wußte. Die Requisitionen gaben überhaupt zu den gröbsten Ungerechtigkeiten, und zu den schändlichsten Betrügereien Anlaß.

Bei Commissariengeschäften giebt es immer Unterschleife. Dies hat nicht allein bei den Franzosen, sondern auch bei den Oesterreichern und Preussen Statt.

Die östreichischen Kriegscommissaire, als Leute, die man nicht von der Strasse hinweggenommen hatte, blieben auch nicht immer in den ihnen angewiesenen Schranken. Ihre Verschleuderungen giengen nicht so weit, wie die der Franzosen, wurden auch nicht so unverschämt und auf eine so niedrige Art betrieben; demungeachtet wusten jene Herrn, die sich Edelleute nannten, die Umstände so zu nützen, daß sie ihres Vortheils sehr gewiß wurden.

Die östereichischen Beamten, besonders Kriegscommissaire, sind hinlänglich und genau bezahlt, so daß sie allerdings nicht nöthig hätten, ihren Herrn zu betrügen: allein diese Herren gerathen gewöhnlich in einen solchen Luxus, daß ihr bestimmter Gehalt nicht mehr ausreicht. Man muß zwar gestehen, daß

die

die österreichischen Kriegscommissaire gewöhnlich Leute von Vermögen sind, folglich hätten sie eigentlich nicht nöthig, den Kayser zu bevortheilen: Allein mir scheint es, als wollten sie, daß der Herr, für den sie arbeiten, ihnen auch alle ihre Unkosten bezahle, die sie freilich übertreiben. Meistentheils kann man aber auch annehmen, daß sie nicht allein ihren Aufwand sich bezahlen lassen, sondern sich nebenher auch noch sehr bereichern. Ich habe sehr viele österreichische Kriegscommissaire gekannt, die sich auf Unkosten des Kaysers in ein großes Vermögen setzten. Ihre Art und Weise dies zu bewirken, mag man aus nachstehendem abnehmen.

Vorzüglich bedienten sie sich erdichteter Kontrakte, welche sie sich wie andere in der That bestehende Kontrakte bezahlen ließen. Jeder, der in Lieferungsgeschäften mit den Oesterreichern stand, oder noch steht, wird wissen, daß die Kriegscommissarien alle Kontrakte mit denjenigen, welche für die Armee liefern wollen, abschließen. Sie contrahiren aber auch nicht allein, sondern sie bezahlen auch alle diejenigen Scheine, wovon der Magazinsverwalter die Waare bekommen zu haben bescheinigt. Aber auch selbst der Kriegscommissarius stellt solche Scheine aus. Auf diese Art stand ihm nichts im Weg, sich so viel aus

der

der bei ihm vorräthigen Kasse zu nehmen, als ihm beliebte, welches sie dann auch gewöhnlich thaten. Um sich aber in seinen einstens abzulegenden Rechnungen zu decken, hatte er nur nöthig, sich der Gewalt und Vollmacht zu bedienen, die in ihm selbst vereinigt war. Er fingirte nehmlich einen formlichen Kontrakt mit einem beliebigen Lieferanten; sezte alle bei Kontrakten vorkommende Bedingnisse und Klauseln mit seiner und des vorgeblichen Lieferanten Unterschrift hinein, und derjenige, der den Betrug nicht wußte, konnte den falschen Kontrakt von dem wahren nicht unterscheiden.

Um aber diesen Kontrakt seine wirkende Folgen zu geben, werden ebenfalls falsche Lieferungsscheine ausgefertigt, und der Kriegscommissarius läßt sich nun von demjenigen, der vorgeblich den Kontrakt mit ihm gemacht haben soll, Quittungen geben, als sey er von ihm für die gelieferte Quantität Waare bezahlt worden. Dieses ist nun alles erdichtet, und der Kontrakt mit allen Scheinen falsch. Diese Papiere aber tragen ihre Unächtheit nicht auf der Stirne, und werden bei vorkommenden Nachrechnungen als ächt angesehen. Insonderheit aber geschieht dieses, wenn die Armeen in entfernten Ländern sind. Hier kennt man keine in den Schriften vorkommen-

de Personen, folglich tritt blinder Glaube ein, und alles muß der Buchstabe ausweisen. Nun ist der Kriegscommissarius gar nicht mehr gehindert, die in dem falschen Kontrakt befindliche Summe für sich aus der Kasse zu nehmen, und er darf nur die falschen Papiere neben die ächten in eine Rechnung bringen. Er selbst ist gedeckt, und hat, wenn das Verfahren und das Wiederholen nicht gar zu unglimpflich ist, gar nichts zu befürchten. Daß aber dieser Betrug sich sehr weit ausdehnen könne, ist wohl an sich schon begreiflich.

2) Die häufigen Retiraden, welche die Oesterreicher machten, gaben immer die vortheilhaftesten Aussichten für ihre Kommissarien. Nicht selten wurde alles so eingerichtet, daß unmöglich der Vorrath, der sich noch in den Magazinen befand, dem heraneilenden Feind entzogen werden konnte. Vielmehr nahm man eine übereilte Flucht, und das ganze Magazin wurde im Stiche gelassen. War nun ein wirkliches Deficit, das durch allerlei Wege veranlaßt worden war, vorhanden, so hatte man nicht viele Mühe, Rechnung abzulegen. Das, was die Rechnung nicht auswieß, wurde als vom Feinde genommen ausgegeben, und so war man auf einmal aus der Verlegenheit. Noch mehr als dieses: hier war auch der

schick-

Digitized by Google

schickliche Platz erdichtete Kontrakte, wovon ich eben vorher sprach, zu machen, die nun nach Wohlgefallen bis zu jeder Summe erhoben werden konnten. Denn die Entschuldigung war gut: der Feind hat die Truppen zurückgedrückt, und das Magazin übertumpelt, und wir Verpflegsofficiere hatten Mühe uns mit unsern Pappieren zu retten. Hier muste nun jede Untersuchung abgebrochen werden. Die Commissarien oder Verpflegsofficiere hatten Rechnung abgelegt, und konnten nun das mit Sicherheit genießen, was sie auf diese Art gesammelt hatten.

Daß es aber oft bei den Oesterreichern so zugegangen sey, ist ganz gewiß. Ich will unter vielen Beispielen nur eins anführen, von dem ich Augenzeuge war.

Zwey Meilen von der Festung Luxemburg liegt die kleine Stadt Grevenmacher. Hier hatten die Oesterreicher ansehnliche Magazine angelegt. Die Franzosen kamen den 8. August 1794 und vorher schon in die Gegend der Stadt und drohten, sich derselben mit dem Magazine zu bemächtigen. Nun hätte man Vorkehrungen erwarten sollen, um aus einem offenen und dem Feinde preißstehenden Ort den Vorrath in den Magazinen in die nahen Festung Luxemburg, die doch desselben so nöthig hatte, in

ge-

gehörige Sicherheit zu bringen. Aber umsonst. Die Franzosen kamen in diesem, von allen Oesterreichern verlassenen Ort, und fanden einen Vorrath für wenigstens 6000 Mann während einem ganzen Monat. Hier ist es, nebst der vollkommenen Gewißheit, die ich von dem Hergange der Sache habe, jedem der nichts bestimmteres weiß, schon äußerst wahrscheinlich, daß die Verwalter und Aufseher der Magazine in der Schuld sind, daß sie aber auch sträfliche Absichten hatten, um dies alles zu bewerkstelligen, wird auch niemand bezweifeln. Während dem im Angesichte Luxemburgs diese Magazine weggenommen wurden, muste sich diese Festung hernach aus Hunger ergeben. Dies sind Thatsachen, und so viel ich weiß, nach denen Ursachen und Veranlassungen, wie hier noch nicht geschrieben.

Ein anderer Weg der österreichischen Commissarien ihren Beutel zu garniren, war die Art, wie die Lieferungen sollten bezahlt werden. Hier galt vorzüglich Venalität und Nepotismus. Derjenige, der die mehresten Procente nachlassen wollte, konnte zuerst auf seine Bezahlung Anspruch machen. Wollte er dies nicht, so mogte er zusehen. Noch sind auf der linken Seite des Rheins Millionen zu bezahlen, wovon vielleicht ein Theil bezahlt worden wäre,

wenn

wenn die Innhaber der Lieferscheine einen großen Theil hätten verlieren wollen, indem es für sie nicht vorzusehen war, daß die Oesterreicher so weit würden weichen müssen, ohne je wieder zurück zu kommen.

Hier könnte ich vieles sagen, was eben so gut bei den Oesterreichern als den Franzosen geschah. Ich kenne einen Verpflegscommissarius Lin..., der die Frau eines Lieferanten zur Maitresse hatte, dafür aber den Lieferanten sehr pünktlich und großmüthig bezahlen muste. Liebesgeschichten, Gastereien und ein Abzug von vielen Procenten, waren vorzügliche Mittel zur Bezahlung zu gelangen.

Die Preussen hatten auch ihre Fehler. Insolenheit schien es mir, daß die Aufsicht der Obern nicht streng genug gegen ihre Untergeordneten war. Die Aufseher bekümmerten sich so wenig um den Dienst, daß sie vom Ganzen nur eine allenfallsige Uebersicht, keinesweges aber eine genaue Kenntnis hatten. Auf diese Art büßte der preussische Schatz große Summen ein, ohne die Ursache zu wissen, durch welche sie veranlaßt wurden. Besonders aber glaubte man in dem

er-

ersten Feldzuge des Geldes nicht früh genug los werden zu können. Zu ungeheuren Preisen wurden die Bedürfnisse aufgekauft und verschleudert. Allenthalben wurden Magazine angelegt, wo sie auch nicht nöthig waren, ein größerer Vorrath wurde zusammengebracht, als hinreichend gewesen wäre, um die Armee zu verpflegen. Ohne alle Wahl und Klugheit wurden die Plätze in den Magazinen an Subjekte vergeben, die nichts als zu rauben suchten. Bestechlichkeit, Betrügerey unter den untern Aufsehern mag wohl nirgends so groß seyn, als sie damals unter den Preußen war. Ich lernte sehr viele von den kleinen Commissairen kennen, die sich in einem Monat bereicherten. Dies aber konnten sie wegen der Nachlässigkeit ihres Herrn Principals. Insonderheit aber fand ich die Anordnung schlecht, daß man unvertraute Leute in den Magazinen nach Gutdünken handeln ließ, und deren Verfahren hernach noch billigte. Ich habe in Koblenz mehrere gekannt, welche in den Magazinen aufzuschreiben hatten, was einging. Diese hatten dieses Geschäft ganz inne, und suchten es so gut als möglich zu benutzen. Dies thaten sie auch vorzüglich dadurch, daß sie den Juden oder andern christlichen Lieferanten so viele Lieferscheine gaben, als diese ihnen bezahlten. Ich weiß

ganz zuverläſſig, daß ein Lieferant in Trier von einem preuſſiſchen Kommiſſair 20000 franzöſiſche Laubthaler voraus empfieng, und dafür nicht einmal für 2000 Laubthaler lieferte. Er aber brachte von denen angeſtellten Inſpektoren Scheine zum Obercommiſſair, der nun annahm, als wäre wirklich auf die verſchiedenen im Kontrakt benannte Plätze alles, worüber er Scheine vorzeigte, geliefert worden. Der Obercommiſſair wechſelte daher ohne Argwohn die falſchen Scheine ein, und ſtellte gute aus, ſo daß der Lieferant auf einmal ſeine große Lieferung geendigt hatte. Die Sache gieng noch weiter. Verſchiedene angeſtellte junge Leute nahmen in der anfänglichen Unordnung Geld, wo ſie es bekommen konnten, ſammelten ſich beträchtliche Summen und giengen mit ihrem Raub davon. Niemals konnte ich und kann es auch noch nicht begreifen, wie die betrogenen Obercommiſſaire ihre Rechnung ablegen konnten. In einer Nacht weiß ich, daß ein junger Menſch 80 Malter Haſer, und ein anderer 300 Säcke Korn und Mehl, aus dem Magazine, auf einen benachbarten Kloſterſpeicher tragen ließ und ſie einem andern verkaufte, der ſie wieder für vieles Geld an die Magazine überließ. Eine ſolche Menge Geldes kam damals in Umlauf, ſo daß man nichts als preuſſiſche Münze ſah. Ich

wun-

wundere mich gar nicht, wenn man damals sagte: der preussische Schatz habe so sehr gelitten, daß man in Berlin auf die Schatzkammer zum Scherz geschrieben: Hier seye ein Haus zu vermiethen.

Unbegreiflich war es mir zu erklären, ob es Absicht oder Zufall war, daß die großen Magazine von Heu, Hafer, Stroh, Mehl ꝛc. ꝛc., welche in Trier, wo doch vorher in zwey Jahren kein einziger preussischer Soldat mehr war, noch im Jahre 1794 den 9. August in die Hände der Franzosen fielen. Welche Bestimmung mögen doch diese Magazine gehabt haben? Während dem die Preussen auf dem Hundsrücken campirten, und den Landmann auszehrten, liessen sie sehr ruhig sich ihre Magazine hinwegnehmen. Freilich schienen sie den Franzosen vorkommen zu wollen, und thaten, als wenn sie nach Trier hinzuziehen gedächten. Allein das gieng so langsam, daß sie in acht Tagen nicht mehr als fünf Meilen marschirten, nämlich von Kreuznach nach Birkenfeld, während einer günstigen Jahreszeit, nemlich gegen den Herbst; gaben aber vor, die Wege seyn so schlecht gewesen; ihre Generale sagten dies so gar öffentlich in den Zeitungen. Dies zu widerlegen darf man nur auf die Franzosen hinsehen, die mitten im Winter bey dem schlechtesten Wetter den nem-

lichen Weg, wozu die Preussen acht Tage brauchten, oft in zween, ja sogar in einem Tage unter dem General Marceau 1796 machten. Es kommt mir sehr lächerlich vor, wenn ich in den Annalen der preussischen Monarchie von dem vorgehabten Versuche der Wiedereroberung von Trier lese, daß die Franzosen ihre Lebensmittel aus den beiden Festungen Thionville und Saarlouis gezogen hätten. Dies ist gar nicht wahr. Sie hatten nichts bey sich, und brachten auch nichts nach, sondern die 25000 Franzosen lebten von dem, was sie vorfanden, und was sie von den Einwohnern erpreßten, vorzüglich aber von den preussischen und österreichischen Magazinen, die in der ganzen Stadt zerstreut waren.

Die Preussen haben die Einwohner gar nicht betrogen, sondern sie haben sie durch das unnütz ausgeworfene Geld, besonders im Anfange bereichert. Die Lieferanten standen sich vorzüglich gut, und wurden alle reich.

Friedrich der Große sah auch gern, daß seine Lieferanten, die sonst gewöhnlich Amtmänner hießen, sich bereicherten; denn sagte er, es kann geschehen, daß ich ihnen die in den Kontrakten bedungene Summe nicht zur Zeit und genau auszahlen kann; alsdann

dann aber will ich, daß sie das Nöthige noch immer liefern. Das werden sie aber nicht können, wenn sie keine Kräfte dazu haben. Aber so toll gieng es doch nie mit ihnen, als es in den paar Jahren gegangen, wo die Preussen im Kriege begriffen zu seyn schienen.

Sechster Abschnitt.

Reise nach Kreuznach.

Herr Dur. schien mit seinem Aufenthalt in Bingen sehr zufrieden zu seyn, und wir würden vielleicht noch länger hier verweilt haben, wenn er nicht Nachricht aus Paris und Straßburg erhalten hätte, seine Reise zu beschleunigen, und an den ersten Ort zu kommen. Dies war die Ursache, warum wir auch iezt den nächsten Weg nahmen, und nach Kreuznach, von da nach Trier eilten, sonst würden wir längst dem Rhein hinunter durch die Niederlande nach Paris zurückgegangen seyn. Vorzüglich wurden wir auch determinirt, den ersten Weg einzuschlagen, weil Herr Dur. mehrere Geschäfte in obenbenannten Plätzen zu berichtigen hatte.

In Kreuznach war man schon von unserer Ankunft benachrichtigt, und wir fanden daher eine sehr gute Aufnahme. Der von der neuen Compagnie angestellte Gardemagazin bemühete sich bestens, sich seinem Principal erkenntlich zu bezeigen. Herr Dur. ließ sich die Register vorweisen, und fand alles in einer guten Ordnung mit einem ansehnlichen Gewinn. Der Gardemagazin zeigte unter andern einen Hauptbon von 15000 completten Rationen, den er im verflossenen Monat von einem Quartiermeister (quartiermaitre) d. i. derjenige, welcher die Rechnungen über alle Gegenstände bei einem Regiment zu Pferd führt, bekommen hatte. Als man ihm nun sagte, man sähe das Regiment ja nicht, wo es dann läge, um so viel Fourage in einem Monat gefaßt zu haben. Der Gardemagazin konnte iezt diesen Schein nicht als einen solchen ausgeben, worauf wirklich die Fourage seye aufgegeben worden, sondern er mußte gestehen, daß er ihn gekauft habe. Als er aber nach der Veranlassung eines solchen Ankaufs gefragt wurde, erzählte er den ganzen Hergang, wie folget:

Der Quartiermeister vom 8ten Jägerregiment zu Pferde, sagte er, kam neulich zu mir, und wollte allein mit mir sprechen. Dies that ich nun sogleich,

und

und er bemerkte, welches Benefice er mir verschaffen könne, wenn ich ihn gleichfalls etwas gewinnen lassen wollte. Ich verwarf seinen Antrag nicht, und bat ihn mit demselben genauer und bestimmter herauszurücken. Dies that er dann auch ohne Zurückhaltung. Das 8te Regiment, sagte er, ist schon lange müde, hier in Kreuznach zu liegen, da diese Stadt schon so viel gelitten hat, und der Bürger den Reiter nicht befriedigen kann. Zudem werden die Pferde von den Rationen, die wir aus dem Magazin empfangen, nicht sehr fett. In dieser Hinsicht wird es keineswegs schädlich seyn, wenn das Regiment in die nahen Ortschaften verlegt wird. Eine andere wichtigere Ursache, die uns beide näher interessirt, ist der Gewinn, der uns aus dieser Verlegung zufließt.

Die Einrichtung könnte daher füglich diese seyn.

Sie müssen freilich das Ganze zu leiten suchen; ich werde aber alles thun, was man in dieser Sache von mir wird zu erwarten haben. Ich würde Ihnen daher rathen zum Kriegscommissaire Bund. zu gehn, und ebenfalls sein Interesse rege zu machen zu suchen. Ich weiß, er läßt mit sich handeln. Sie haben nicht nöthig bei ihm etwas von mir zu sprechen. Thun Sie vielmehr, als würden Sie mich

gar nichts davon wissen lassen, als bis der Commandant sich entschlossen hat, das Regiment in andere Kantonnirungen zu schicken. Ich hoffe, der Commandant wird da keine Schwierigkeiten machen, wo keine sind, besonders wenn ihm die Sache gut vorgetragen wird. Dies ist das Geschäft des Kriegscommissairs. Hierüber können und dürfen wir uns nicht bei erstern äußern. Auf diesen Antrag versicherte ich den Quartiermeister, daß ich alles versuchen würde, den Kriegscommissarius für diesen Plan zu interessiren; so bald dies geschehen, würde ich ihn von dem Erfolg benachrichtigen.

Gegen alle meine Erwartung leicht war der Kriegscommissair überredet. Er versprach mir den andern Tag in eigener Person zum Commandanten zu gehen, um ihm begreiflich zu machen, daß das Magazin so schlecht mit Fourage versehen sey, daß es unmöglich wäre, die Reiter länger in der Stadt zu lassen. Zu dem könne es der schon so lange gedrückte Bürger (die gute Seele!!) nicht mehr aushalten, den Soldaten zu ernähren. Es wäre doch eigentlich besser, sie auf die nahe gelegenen Dörfer zu legen, wo für Mann und Pferd besser gesorgt seyn würde. Der Commandant nahm diesen Antrag an, und die Soldaten giengen aufs Land, wo sie dem

armen

armen unglücklichen Bauer, der aus Verzweiflung Haus und Hof hätte verlassen mögen, zur Last fielen; besonders da, bei der dasigen Ruhe der kriegführenden Armeen, es gar nicht vorauszusehen war, wann diese untröstlichen Gäste ihre beraubte Hütten wieder verlassen würden. Mit Thränen in den Augen sah der Landmann sich die unentbehrlichsten Bedürfnisse hinwegnehmen, ohne auch nur die geringste Vorstellung dagegen wagen zu können. Nicht selten erfuhr ich, daß selbst Offiziere die Eigenthümer aus ihren Häusern jagten, und ihnen mit dürren Worten sagten: daß sie die Herrn des Hauses wären; sie hätten diese Länder erobert, und gemäß dem Eroberungsrecht, sey alles, was bisher von den Besiegten besessen worden, ihr Eigenthum. Es sey als eine Gnade anzusehen, daß die alten Besitzer noch geduldet würden. Ich will nicht einmal die große Menge von Nothzüchtigungen aller Art anführen, die durch die Commissaire, als erste Urheber solcher Vorkehrungen, auf dem platten Lande von den Soldaten begangen worden sind.

Nun fragt sich, welcher Vortheil ist dann aus diesen ausgeführten Plänen entstanden? Die Reiter, welche iezt in den Dörfern kantonnirten, nahmen ihre Fourage, welche sie vorher aus den Magazinen

der Entrepreneurs erhielten, bei den Bauern. Das Regiment, welches jeden Tag 500 Rationen von der Republik empfangen sollte, erhielt sie iezt anderwärts, indeß wurden sie aber nichts destoweniger in die Rechnung der Entrepreneurs gebracht, die sie sich von der Republik, so genau sie konnten, bezahlen ließen. Der Quartiermeister des Regiments fertigte für jeden Tag einen Bon von 500 Rationen, am Ende des Monats also einen Hauptbon von 15000 completten Rationen aus, gemäß welchem er diese Quantität Fourage aus den Magazinen der Hauptlieferanten genommen zu haben bescheinigt. Dafür hat er sich für die Ration 4 Sols ausbedungen. Der Kriegscommissair der zum Ganzen die beste Hülfe geleistet hatte, mußte den Bon um ihm seine gehörige Kraft zu geben, unterschreiben, und bekam für die Ration 3 Sols, folglich 2250 Livres, eine Summe, die er ohne Mühe erhielt, und deren er wohl jeden Monat wegen ähnlicher Geschäften mehr als 10 einzucassiren hatte. Diese Affairen waren für diese Menschen, um desto angenehmer, da sie sich mit jedem Monat wiederholen ließen. Nun hatte der Gardemagazin den nach allen Vorschriften abgefaßten Bon, brachte ihn in seine Rechnung, und die Kompagnie, der er die

Rech-

Rechnung an dem Ende eines jeden Monats überreicht, läßt sich für jede Ration 27 Sols ausbezahlen, gewinnt daher schon an dem einzigen Bon 15000 Livres, wovon der Gardemagazin für sich immer den dritten Theil erhält. Die Rechnung vom ganzen Monat belief sich damals auf 87000 complette Rationen, wovon ganz gewiß nur 10000 effektiv waren. Die ganze übrige Summe war erhandelt, aus falschen Bons zusammengesetzt, und immer Verlust für die Republik, ohne daß ihr das geringste dafür wäre geleistet worden. —

Vorzüglich wurden die Rechnungen durch vorgebliche Passanten (Soldats en route) überladen. Es ist eben so unglaublich als es wahr ist, daß selbst ein Commissair-Ordonnateur in einer kleinen Stadt, Wittlich, jenseits der Mosel, in einem Monat für 60000 Rationen Brod, eben so viel Fleisch, und ungefähr 10000 complette Rationen Fourage, d. i. Heu, Hafer und Stroh falsche Bons auf Passanten gemacht hat! Hiervon kamen jedoch nur ein Drittel von dem Commissair selbst, und der Ueberrest von seinen Employes her, die unter seinem Namen falsche Bons verkauften. Man hätte allerdings billig glauben sollen, daß ein so grober Betrug hätte müssen entdeckt werden. Dies geschah aber nicht, und

ich

ich bin gewiß, daß diese Rechnung als richtig ist anerkannt worden. Denn man muß wissen, daß diejenigen, welche in Paris die Rechnungen im Namen der Regierung nachsehen sollen, entweder dazu zu träge sind, oder wie gewöhnlich verkauft- und Mitinteressenten sind, folglich keine Rechnung als verfälscht erklären.

Der Verlust, den die Republik auf diese Art leidet, geht ins Große. Das dies auch erkannt sey, läßt sich von dem General Jourdan beurtheilen. Dieser behauptete, daß während dem er im Jahr 1795 die Sambre- und Maaßarmee commandirte, jeden Tag auf Rechnung der Republik 150000 Rationen Fourage seyen gebracht worden, während dem er doch gewiß wäre, daß nicht 12000 in den Magazinen seyen genommen worden, indem die Soldaten sowohl als Pferde von dem Lande, in welchem die Soldaten standen, seyen unterhalten worden. Welcher Abstand! und doch kann ich aus eigener Erfahrung hinzusetzen, daß er die Wahrheit gesprochen.

Wenn ähnliche Wahrheiten mitten im gesetzgebenden Korps gesagt werden; wenn man mit aller Heftigkeit von allen Seiten gegen die Fournisseurs schreien und schimpfen hört: so ist es um desto auffallender, zu sehen, daß die Verschleuderungen dieser

ser Art noch immer dauern, daß die Fournisseurs ihren bisherigen Gang fortsetzen, und keineswegs Ahndung wegen ihrer sträflichen Vergehungen befürchten. Um Verbesserung zu bewirken, und die festgeknüpfte Kette zu zerreißen, müßten wohl sonderbare Mittel angewandt werden, die freilich in der Reformation ex capite et membris bestehen müßte, wenn etwas von Erfolg geschehen sollte.

Anstatt eine bessere Ordnung einzuführen, vermehren sich mit jedem Tage die Betrügereien. Noch neulich erfuhr ich nachstehende Geschichte.

Der Gardemagazin zu Col, welcher viel Benefice gemacht hatte, wußte diese nicht wohl zu Gelde zu machen, ohne die Waare selbst zu verkaufen. Hierzu fand er bald einen Wirth, der ihm vielen Hafer abnehmen wollte. Nun geriethen sie auf einen sonderbaren Einfall. Er läßt nächtlicherweile die Thüren des Magazins öfnen, und mit Fleiß sehr beschädigen, so daß man sagen sollte, sie wären von Dieben mit Gewalt eröfnet worden. Er läßt den Hafer herausnehmen, und zu dem nahgelegenen Wirth wirklich 50 Säcke Hafer tragen. Er wollte aber vorgeben, es wären ihm zweihundert Säcke gestohlen worden, denn er dachte den Ueberrest, welchen er dem Wirth zugesagt, nach und nach hinbrin-

gen

gen zu lassen. Was geschieht? gleich beym Morgen läßt der Gardemagazin sich aus dem Bette rufen, ins Magazin zu kommen, welches erbrochen und bestohlen worden sey. Er läuft mit verstellter Angst und Schrecken hin, untersucht das Magazin und streuet aus: es wären ihm 200 Säcke Haser gestohlen worden. Er begiebt sich eilends zu dem Kriegscommissair und Commandanten, erzählt ein Weites und Breites von dem Einbruch und dem erlittenen Schaden; bittet beide mit ihm zu gehn, oder doch Experten, um die ganze Sache genauer einzusehen. Die Besichtigung wird wirklich angestellt; man findet die mit Gewalt geöfnete Thüre, auch nimmt man den Ort in Augenschein, wo der Haser gelegen, kurz alles zeugte von dem gewaltsamen Einbruch, und von der Beraubung des Magazins. Was geschah nun? Nichts anders, als das was beabsichtigt war. Der Gardemagazin verlangte einen Procesverbal, in welchem die ganze Begebenheit mit dem erlittenen Schaden enthalten seyn. Nun hat gewöhnlich ein solcher Procesverbal die Folge, daß wenn er mit seinen gehörigen Requisiten abgefaßt ist, vergütet wird, und der Gardemagazin hat so viel weniger zu berechnen. Dieses ist also reiner Vortheil für denselben.

Aehn-

Aehnliche Diebereien waren und sind noch äußerst häufig. Man würde ganze Bücher damit anfüllen können, wenn man sich darauf einlassen wollte. Ich kann mir aber doch nicht verbieten, unter den vielen das einzige noch auszuheben.

Als die Oesterreicher die französischen Linien bey Mainz durchbrachen, und die Franzosen sich nach allen Richtungen flüchten mußten, geschah es hin und wieder, daß ihnen auf ihrer Flucht nicht immer aufs höflichste begegnet wurde. Hiezu waren allerdings gegründete Ursachen. Zudem kam noch, daß der so oft geplünderte Landmann Repressalien bey einer so günstigen Gelegenheit brauchen zu können glaubte. Es wurden auch einige geplündert. Da dieses ruchbar wurde, erschienen sogleich Gesetze, daß die Gemeinden für alles das verantwortlich wären, was auf ihrem Gebiete vorgienge. Diese Gesetze wurden nun aufs schändlichste gemisbraucht. Mehrere elende Employes, die in den Magazinen noch nicht genug gestohlen hatten, passirten auf ihrer Flucht durch ein ansehnliches Dorf, das ihnen reich genug schien, eine Summe bezahlen zu können, wo sie auch zugleich schon vor den Oesterreichern sicher waren. Sie kamen bald überein, einige elende Effekten, welche

sie

sie bey sich hatten, durch einen Bedienten vorauszuschicken. Da sie nun selbst im Walde waren, fiengen sie einen Lärmen an, eilten zu dem Dorf zurück, stürmten zum Bürgermeister, um ihm zu erzählen, wie schändlich sie auf dem Gebiete seiner Gemeinde seyen behandelt und bestohlen worden. Man habe ihnen sogar mit dem Tode gedrohet, und mit Mühe hätten sie sich aus den Händen der Mörder gerissen, nachdem sie schon rein ausgeplündert gewesen wären. Sie wollen nicht eher das Dorf verlassen, bis man ihnen ihre Effekten zurückgegeben, oder den Betrag derselben ersetzt habe. Zu diesen Bedingnissen wollten sich die Bauern natürlich nicht gleich verstehen. Allein man drohete ihnen mit den nächst gelegenen Truppen, deren Commandant ihnen gewiß Gerechtigkeit zu verschaffen wisse. Dies thaten sie wirklich, als die Bauern sich immer weigerten, die verlangte Summe zu bezahlen, und wußten es dahin zu bringen, daß ihnen Soldaten gegeben wurden, um zu ihrer Forderung durch militairische Execution zu gelangen. Es gab nun keine andere Rettung mehr für die Bauern als zu bezahlen. Auf die nemliche Art wurden tausende betrogen. Die Franzosen verkauften oft ihr Pferd und alles was sie hatten. Ihre Kammergaden aber kamen hinten-

nach,

nach, und reclamirten alles Verkaufte als ihr Eigenthum, und nahmen es wieder hinweg.

Doch sind diese Diebereien von der Art, daß man ihnen bald vorbeugen kann. Herrscht nur etwas Gerechtigkeitspflege, und ist der Bürger nur einigermaßen vorsichtig, so wird er nicht leicht, zumal wenn er schon einmal geprellt ist, wieder in die vorigen Fallstricke fallen.

Ganz anders aber verhält sich die Sache, die auf den Bureaux der Commissaire getrieben wird. Hier muthmaßet man nicht allein, sondern man ist überzeugt, daß die Rechnungen verfälscht, überladen sind, ohne daß Mittel da sind, die bekannte Bübereien abzustellen. Wenn nemlich der Untergeordnete mit seinem Obern in dem Geschäfte, welches dem erstern zu führen anvertraut, dem letztern aber die Aufsicht über die getreue Führung desselben gegeben ist, wie eine Person und zu dem nemlichen Ziel arbeiten, wenn da, wo des Einen Gewalt aufhört, die des Andern sogleich zu Hülfe kommt, oder wenn der Untergebene nicht Muth und Entschlossenheit genug zu einem großen und vortheilhaften Betrug hat, der Inspektor ihn aber dazu ermuntert; so scheint es sehr natürlich, daß alle Verfälschungen in den Rechnungen nicht als solche erscheinen, sondern alle das Ge-

präge der Aechtheit an sich tragen, das durch die beweisführende Papiere bestätigt wird. Es kommt ja nur darauf an, daß die Rechnung vorschriftsmäßig abgefaßt ist; die darinn enthaltene Gegenstände mögen wahr oder falsch seyn.

In allen diesen Geschäften ist doch der Kriegscommissair die Hauptperson, ohne dessen Hülfe und Theilnahme im Ganzen nur wenig Betrug Statt haben konnte. Sein vu, arretté et approuvé mit seiner Unterschrift giebt der ganzen Rechnung ihre Kraft. Ohne diese würden alle andere Feinheiten und Ueberlistungen keine Folgen nach sich ziehen. Einen solchen Posten sollten nur Männer von erprobter Treue, Rechtschaffenheit, Fleiß und Unbestechlichkeit behaupten; aber wohl gemerkt: alle diese Leute müßten auch gut und zur bestimmten Zeit bezahlt werden. Man darf ihnen keinen Gehalt mehr in Assignaten auswerfen, da diese ganz ihren Werth verlohren haben. Diese obrigkeitliche Person ist zu Aufwand verbunden, und zu einer gehörigen Subsistenz berechtigt. Wenn er nun nicht hinlänglich von seinem Posten selbst bekommt, so wird er zu Betrügereien verleitet, nimmt wo er kann, und was sich immer darbietet, das ihm von Werth zu seyn dünkt.

Ich

Ich mögte daher behaupten, daß, obgleich viele von Natur und Erziehung verdorbene und zu jedem Vergehen fähige Subjekte zu der Würde eines Kriegscommissairs erhoben worden, doch ein großer Theil derselben durch seine Anstellung verdorben worden ist, besonders da ihn die Republik nicht bezahlte, folglich er stehlen mußte, um zu subsistiren. Aber nun giebt es auch keine Schranken mehr, wenn einmal die Thüre zu den Räubereien geöfnet ist. Wie weit es aber mit den Commissarien gehen könne, sieht man schon daraus, daß ein Commissair in einem Spiel in Köln 60000 Rationen an den Gardemagazin verlohren; d. h. der Commissair machte sich, im Fall er das Spiel verlieren würde, anheischig, dem Gardemagazin die oben benannte Summe in seine Rechnung zu bringen. Denn man denke nicht, daß der Commissair diese bezahlt habe, sondern der Gardemagazin zog ihm nach und nach an dem Saldo, welches er ihm jeden Monat für abgekaufte Rationen zu zahlen hatte, den Betrag der verlohrnen Summe ab. Diese Geschichte, so unwahrscheinlich sie seyn mag; so wahr ist sie doch. Ich glaube auch zugleich, daß er an einem Ort wie Köln, diese seine Schuld in einem Monat abtragen konnte. Sah ich doch einmal eine Rechnung, wovon die effektive Sum-

me nur 10000 Rationen seyn sollte, die aber bis zu 123000 in einem Monat durch erhandelte, nachgemachte Bons in die Höhe getrieben war. So wird man die Möglichkeit bald einsehen, wie ein Spiel von erwähnter Art Statt haben konnte. Hieher gehören auch die Quartiermeister, Fouriers ꝛc. die nach Belieben ihre Bons machten, und entweder einen Secretair des Commissairs zur Seite hatten, oder selbst die Unterschrift des Commissairs nachzuahmen suchten. Ich weiß, daß ein Inspektor über die Schiffbrücken in zwei Monaten für 12000 complette Rationen falsche Bons ausstellte, da er doch während dieser ganzen Zeit kein Pferd hatte, weil alle zu der Artillerie gezogen waren.

Ein Conduktor verfertigte einen Bon von fünf Rationen so, daß die fünf an das Ende der ersten Linie zu stehen kamen, doch aber noch Platz war um das Wort: tausend schreiben zu können. Der Kriegscommissair unterschrieb ohne Argwohn den Bon, und hernach wurde hinter das Wort fünf noch tausend geschrieben, folglich enthielt der Bon anstatt 5 Rationen iezt 5000, die der Conduktor iezt zu einem Sols Ration an den Gardemagazin verkaufte, der sie in Rechnung brachte, und ohne allen Widerspruch bezahlt bekam.

Die

Die Employes und Gardemagazins verstehen sich auf das Verfälschen sehr gut. In dem französischen läßt sich sehr oft aus zwei (deux) die Zahl zwölf (doux) machen, und sechs (six) ist sehr leicht in zehn (dix) zu verändern. Aber durch eine solche Veränderung ist gleich eine große Summe entstanden, die vorher nicht war. Oft bemerkte ich auch, daß ein (une) in hundert (cent) verwandelt wurde. Nie aber hörte ich, daß ein so verfälschter Bon in der Rechnung sey verworfen worden. Diese Kunstgriffe werden sehr geübt, und ich sage keine Unwahrheit, wenn ich behaupte, daß hierin die Commissaire, oder wer immer ein kleines Aemtgen hat, ihren Vortheil vorzüglich finden.

Das Magazin giebt an sich schon einen ansehnlichen Gewinn durch die mannigfaltigen oben angeführten Machinerien; allein es ist doch eine Kleinigkeit in Rücksicht des Bureaus, wenn der Gewinn des erstern mit dem des letztern verglichen wird. Das Magazin dient eigentlich nur zum Vorwand und Deckmantel der im Bureau gemachten Affairen, und die Gewandtheit des Gardemagazins besteht vorzüglich darinn, daß er seine Rechnung in die Höhe zu bringen weiß; wozu ihnen alles, wenn sie wollen, die Hände bietet. —

Ich bedauerte, Kreuznach so früh verlassen zu müssen, da ich hier so viel mir unbekanntes gesehen und erfahren. Herr Dur. würde gewis auch noch geblieben seyn, wenn wir nicht hätten nach Trier gehen müssen. Indessen war er sehr mit dem Gardemagazin zufrieden, der ihm eine Rechnung mit gab, die wenigstens 70000 Livres Gewinn für ihn und die Kompagnie auswarf. Die Geschäfte giengen aber hier vorzüglich gut, weil die Truppen gedrängt lagen, und man in Paris glaubte, diese würden aus den Magazinen der Lieferanten unterhalten, da sie doch von dem Boden, wo sie standen, genährt und gepflegt werden mußten.

Siebenter Abschnitt.

Aufenthalt in Trier.

Die Reise nach Trier machten wir in ein und einem halben Tag, zu dem die Preussen, wie ich oben erwähnt habe, zehn Tage brauchten. Eine Armee marschirt freilich langsamer, als ein leichter Wagen; allein daß eine Armee in einem Tage, ohne einen Feind vor sich zu haben, nicht einmal eine Meile mar-

marschiren kann, läßt sich nicht begreifen. Denn bekanntlich waren die Franzosen auf dieser Seite nur eine Meile über Trier weg vorgerückt, folglich hätten die Preussen keine äußere Hindernisse die sie hinderten, wenigstens bis auf diesen Punkt vorzurücken.

Der junge Bürger Godard, von dem ich schon bei einer andern Gelegenheit geredet habe, war uns einige Meilen entgegen gekommen, da er von unserer Abreise von Kreuznach sehr genau unterrichtet war. Auf unserm ganzen Wege trafen wir kein so gutes Quartier an, als hier. Der Gardemagazin hatte für sich und sein Bureau das Haus des Grafen von der Lay ein, welches nicht allein an sich schön, sondern auch alle Commodität hatte, welche solche Herrn sich zu verschaffen niemals unterließen.

Indessen nun Herr Dur. seine Geschäfte mit dem Gardemagazin und dem Inspektor Loire trieb, zog ich von einem der ersten Geschäftsmänner in Trier folgende die Stadt und das Oberstift betreffende Nachrichten ein.

Diese Gegend von Deutschland mußte vor allen andern die Geissel des Krieges empfinden. Die Franzosen die in den geistlichen Ländern außerordentlich viel erbeuten wollten, ließen es die Einwohner em-

pfinden, daß ihre reichen Stifter und Klöster mit ihren Schätzen verlassen, und deren Häupter mit denselben ausgewandert waren. Sie hätten sich allerdings mit dem begnügen können, welches Geldeswerth hatte, und wofür leicht Geld einzuziehen war. Besonders schlimm aber für diese Gegend war, daß sie noch zur Zeit des Robespierrischen Tyrannismus in die Hände der Franzosen, die damals sowohl in Freundes- als Feindesblut wadeten, und sich allen Gewaltthätigkeiten und Räubereien überließen, gerathen ist. Die Einwohner sind in der That zu bewundern, die mit so viel Tugend und Standhaftigkeit alle jene Leiden ertrugen, die sogar den abgehärtesten Krieger als Zeuge des herrschenden Elends, in dessen Herz kaum noch Gefühle der Menschlichkeit eindringen konnten, empörten. Die Klagen eines guten nachbarlichen Volks, welches die französische Nation doch nie beleidigt hat, ward nicht einmal von den Gesetzgebern gehört, vielweniger seinem traurigen Schicksal abgeholfen. Man überließ jene Gegenden den schändlichsten Menschen, die mit aller erdenklichen Grausamkeit über die unschuldige Schlachtopfer sich hinwarfen.

Ohne den Leser mit einer umständlichen Auseinandersetzung des mannigfaltigen Ungemachs, welche

diese

diese Gegend bis hieher ausgestanden hat, zu ermüden, will ich nur eine kurze und getreue Uebersicht so zahlreicher und unerschwinglicher Contributionen und Requisitionen, sodann immerwährender Organisationen, denen die Stadt mit dem nahe liegenden Lande unterworfen war, anführen, um aus einem wahren Gesichtspunkte auf die Lage dieses zu Grund gerichteten Landes schließen zu können:

Bei dem Eintritt der französischen Armee, im Monat Thermidor 2 Jahres, in das obere Erzstift, wurden sogleich die Boutiquen der Handwerker und Kaufleute durch die damalige Agence rein, von dem geringsten Gegenstande, bis auf den kostbarsten, ausgeleert, und der Eigenthümer besonders auf dem Lande und in den Nebenstädten sah auf einmal sein ganzes Vermögen in einen Bon verwandelt, der bis auf diesen Augenblick ohne allen Werth blieb.

Eine von den ersten Bedürfnissen entblößte Armee von 25 bis 30000 Mann, ernährte sich fast zwei Monate lang auf und von einem Boden, welcher von ungefähr 7000 Familien bewohnt ist. Die preussische und österreichische Magazine trugen allerdings das mehreste zum Unterhalt dieser Armee bei, allein eben durch diese Magazine, die doch von dem Boden, wo die Franzosen izt standen, angefüllt waren,

wurde das Land erschöpft, und ich bin gewiß, daß die Franzosen, ohne die vorgefundene Magazine, sich nicht hätten halten können.

Die berüchtigte Agence eignete sich wenigstens zehntausend Fuder der besten Weine zu, die wenigstens 6 Millionen Livres werth waren, und entzog auf diese Art diesem kleinen Lande einen Reichthum, welches seine Ersparniß von beinahe einem Jahrhundert war. Der in dieser Gegend dazumal auf Mission gewesene Volksvertreter Bourbotte, ein Mann, von der schändlichsten Denkungsart und wüthender Anhänger Robespierres, aus welcher Ursach er auch hernach seinen Kopf verlohr, belegte noch überdies die Stadt mit einer ungeheuern Brandschatzung von 1,828,941 Livres, und das übrige zu dem obern Erzstift gelegene Land mit eben so viel. Zu dieser unerschwinglichen Kriegslast gesellten sich für die Stadt Trier allein eine Pferderequisition, die alle Pferde, auch des dürftigen Mannes, der durch sein Pferd sein Auskommen gewann, hinwegnahm. Auch nahm Bourbotte die Schatzungsauflage von mehr als 100000 Livres in Empfang. Die Früchterequisition des Repräsentanten Neveu machte auch eine große Summe aus. Dieser Repräsentant, der zwar kein Schurke wie Bourbotte war, bediente sich aller-

allerlei Wege, um seine Mission, von der er bald abgerufen zu werden befürchtete, zur Erlangung eines großen Vermögen zu nützen. Er ließ auf der Mosel in einer kleinen Stadt Trarbach ein ganzes Magazin Salz, welches einem Kaufmann gehörte, unter dem Vorwande wegnehmen, daß die Armee dessen nöthig hätte. Allein dies war die Ursache nicht, sondern er wollte das Salz, welches damals sehr theuer war, durch seine Maitressen verkaufen, mit denen er das gelößte Geld theilte. So handelten Männer, die die große Nation vorstellen sollten!!

Es fiel dem Commissair-Ordonnateur Archier ein, eine Fleischrequisition zu machen, und sogleich mußte für 16000 Livres Fleisch geliefert werden. Ferner muß hier die Grundsteuer nicht vergessen werden, von der die Aachener Zentralverwaltung der Stadt Trier für das dritte Jahr 526247 Livres auflegte, welche durch erpreßte Lieferungen nothwendiger Bedürfnisse mit mehr als einer halben Million Ueberschuß überliefert worden ist.

Im 4ten Jahr den 24. Frimaire kam der Commissair-Ordonnateur von der Armee, die 6 Meilen von Trier stand, und verlangte, aus Ursachen, die noch bis heute keinem Menschen als ihn und Consorten

bekannt

bekannt sind, mit der größten Gewaltthätigkeit und Drohungen 100000 Livres, welche in zweimal 24 Stunden herbeigeschaft werden mußten. — Hierzu gehören ferner die Naturalienrequisitionen des Kriegskommissairs Champion, die sich auf eine ähnliche Summe belief.

Von allen andern Bedrückungen und Erpressungen war bei weitem die Pferderequisition, welche bei dem Uebergang über den Rhein gemacht wurde, die ärgste. In einem kleinen und Pferdelosen Lande mußten neben den vielen bisher schon theils heimlich, theils mit Gewalt hinweggenommenen, auf einmal wieder sechszehnhundert Pferde geliefert werden, welche man zwar wieder zurückzugeben versprach, aber ich kann versichern, daß nicht zehne an ihre vorigen Eigenthümer zurück kamen. Ich weiß, daß selbst die obersten Officiere die Reuterei in die Dörfer schickten, und alle Pferde ohne weitere Umstände hinwegführten. Hierdurch wurden ganze Familien zu Grunde gerichtet. Der Geld- und Creditlose Bauer, sah sich nun außer Stande gesetzt, sein Feld zu bauen, oder er mußte iezt mit der größten Mühe mit den Seinigen das Feld umgraben, welches er vorher umpflügen konnte. Einem andern schimmerte in seinem traurigen Zustande nicht die geringste

ringste Hofnung, je wieder zu einem Pferde zu kommen, welches ihm so ungerechterweise genommen worden.

Kein Stand war im Lande, der nicht das grausamste Schicksal des so äusserst verheerenden Krieges empfunden hat. Die Schiffleute auf der Mosel, und viele auf dem Rhein hatten sich bei dem Einbruch der Franzosen in die dasige Länder hinter das Niederwerth unweit Ehrenbreitstein geflüchtet, um da gegen die Franzosen vom linken Rheinufer sicher zu seyn. Dies waren sie auch so lange, bis die Franzosen über den Rhein selbst giengen. Als ihnen aber dieser Uebergang nicht sehr glückte, und sie wieder zurückeilen mußten, verbrannten sie die mehresten Schiffe, welche sich nach Valendar geflüchtet hatten, wodurch den armen, und schon lange ausser Dienst gesezten Eigenthümern jede Hofnung benommen wurde, ihr bisher betriebenes Gewerbe fortsetzen zu können, auf der andern Seite wegen Mangel eines andern Verdienstes sich ihnen eine fürchterliche Zukunft eröfnete, die sie unfehlbar in das gröste Elend stürzen muste. Die traurigen Folgen hievon zeigten sich sehr bald. Diejenigen, welche vorher wohlgehaltene Familien hatten, und sich gut und ehrlich nährten, sind jezt Taglöhner und Bauern. Sie haben bei dem allgemein herr-

schenden

schenden Elend auch nicht einmal die Wahrscheinlichkeit vor sich, sich wieder in die Höhe arbeiten zu können. Auch können sie niemals erwarten, daß der Verlust, den die Einwohner blos von Trier erlitten, und der aufs wenigste auf 312,728 Liv. angeschlagen wird, je wird ersezt werden.

Der berüchtigte General Marceau hat in dem Winterquartier von 1796 blos für seine Tafel der Stadt Trier 50000 Livr. gekostet. Ich laße diesem General das Lob, welches seinen kriegerischen Talenten gegeben wird, allein daß er vielmehr ein guter Soldat als guter General war, mag auch wahr seyn. Ich hatte Gelegenheit, ihn genauer kennen zu lernen, besonders durch die Offiziere, die um ihn waren. Als die Oesterreicher bis bald an die Mosel aus Mainz her vorrückten, ließ er einen von diesen Offizieren mit 14 Dragonern einen Posten von wenigstens 30 österreichischen Husaren und 100 Croaten angreifen. Der Offizier stellte ihm seine kleine Anzahl Dragoner und die Stärke der Oesterreicher vor, allein die Vorstellung war umsonst; der General Marceau antwortete: wenn er ein braver Offizier seye, so solle er die Oesterreicher zurücktreiben. Der Offizier gehorchte, rückte gegen die Oestreicher vor, griff diese an, allein er kam bald nur mit 4 Mann wieder zurück.

Die

Die übrigen waren getödet oder gefangen. Marceau gieng dem zurückkommenden Offizier entgegen, und lobte ihn als einen Krieger, der auch die Uebermacht nicht fürchte. Daß General Marceau mehr Vermessenheit und persönliche Tapferkeit, als wahre Kenntniß und Klugheit eines Generals besaß, hat er selbst durch seinen Tod bewiesen, indem er mit einer Patrouille von zehn Mann Chasseurs eine ganze Truppe Oesterreicher über den Haufen werfen wollte, und so den Tod, den er so suchte, fand.

Von seiner moralischen Seite und der von ihm beobachteten Disciplin will ich nur die einzige Geschichte erzählen: Nahe bei Trier in einer kleinen Stadt lagen Grenadiere von seiner Division, und diese betrugen sich so gewaltsam gegen das weibliche Geschlecht, daß selbst die alten Weiber nicht sicher waren. Man beklagte sich bei ihrem General auf die gehörige Art, und glaubte bei ihm Schuz zu finden, Allein man irrte sich sehr, denn die feine Antwort, die er gab, war: den jungen Leuten müße man dieses zu gut halten (il faut, que la jeunesse passe) und so gieng der Unfug der Soldaten ungestört fort.

Man muß staunen, daß ein kommerzloser Boden, der nicht mehr als 50000 Seelen Bewohner zählt, solche

solche Lasten hat tragen können. Vollends aber wird dies unglaublich, wenn man nachstehende Contributionen, die in der vorhergehenden Summe nicht begriffen sind, dazu rechnet. Den 28. Nivose 4ten Jahrs trieb Düssargue eine Naturalien-Requisition, die sich auf 600000 Livr. belief, ein. Ferner gefiel es dem Commissaire-Ordonnateur en Chef Blanchard, die Nachläßigkeit, welche die französische Lieferanten in Besorgung von Lebensmitteln, und andern militairischen Bedürfnißen begingen, dem Lande, in welchem er sich befand, zur Last zu legen, und dieses dafür büßen zu lassen. Blanchard machte, oder vielmehr gebot eine Anleihe von Lebensmitteln auf Rechnung der Compagnie La Mottez, worüber die an die 300000 Livr. betragende Bons noch unbezahlt bey dem Stadtmagistrat zu Trier liegen. Zu dieser Rechnung werden nicht einmal die unzählbare Requisitionen jeder Gattung gezählt, wozu die Bedürfniße der Hospitäler die Rubrick und den Deckmantel hergaben. Ich sah nicht selten, daß die Weine und andere Gegenstände, welche man für die Hospitäler requirirte, von üppigen Krankenwärtern, Aufsehern und Commissarien verpraßt wurden, und der Soldat, der noch an den Wunden darnieder lag, die er, um in diese Gegenden zu dringen, erhielt, und die Commissaire

missaire in die für ihr Interesse so günstige Laufbahn brachte, verschmachtete nicht selten auf die grausamste Art. Unendlich viele Gegenstände, die unter dem Nahmen der Hospitäler erpreßt wurden, kamen niemals in dieselbe, sondern wurden zu andern Zwecken bestimmt, für welche man nicht mit so vielem Recht fodern zu können glaubte,

Nichts konnte aber drückender seyn, als die ungeheure um Trier herum angelegte Verschanzungen und Festungswerke, deren Kunst und Größe der Kenner bewundert, und der Wanderer anstaunt, aber des Schweißes von 3000 Menschen, welche zwei Jahre hindurch mit Hand und Pferd daran frohnden musten, gefühllos nicht gedenkt.

Keineswegs darf hier das gezwungene Anlehn vergeßen werden, welches vollends die noch etwas bemittelt scheinende Bürger zu Grund richtete. Man versicherte mir, daß keine Kontribution so drückend gewesen wäre, als diese. Zudem herrschte eine so böse Willkühr dabei, daß die Executoren dieses Anlehns nur nach ihrer Meinung dem Einwohner die Summen auflegen konnten, die ihnen gefielen.

Kaum aber war diese ganz neue Gattung von wahrer Brandschatzung durch alle mögliche Executionsmittel beigetrieben, als schon wieder die unerschwing-

lichen Naturalien-Requisitionen von Bella *) ferner deßen Contributionen von einer Million, und dieser die Brandschatzung von Hoche für sechs Monate von 12 Millionen folgte, an welchen beiden Contributionen dem kleinen Bezirke von Trier wieder solche ungeheuere Contributionen zu Last fielen, daß alle Geldquellen erschöpft werden musten, um das Land den so verderblichen Militair-Executionen zu entziehen. So schnell als dergleichen Contributionen und Requisitionen sich folgten, eben so schnell gab eine Organisation der Landesverwaltung der andern die Hand, welches immerwährende Organisiren, und die daraus nothwendig entspringende Verwirrung in dem Geschäftsgange nicht wenig zum Landesruin beitrug.

Der

*) Die Art wie Bella zum Commissair der Regierung ernannt worden, ist eben nicht rühmlich, und wie schändlich er sein Amt verwaltet, davon will ich nur ein Beispiel niederschreiben. Die französische Regierung hat den Geistlichen in den eroberten Ländern ihre Güter einziehen, aber ihnen auch eine Pension auswerfen lassen. Bella, der obige Summe einzog, und unter andern auch den Geistlichen die versprochene Pension auszahlen sollte, wußte immer zu behaupten, daß kein Geld da wäre. Er zahlte nichts aus, ohnerachtet er kurz darauf zwei Wagen mit Geld nach Saarbrücken fahren ließ.

Digitized by Google

Der Volksvertreter Bourbotte ließ das Land bei seiner alten, sowohl politischen als Justizverfassung. Der V. V. Reven theilte schon unter dem 8ten Pluv. 3. Jahr, das Trierische in 10 Arrondissements der Domainen. Am 10. Floreal 4. Jahr wurde dasselbe durch die zu Trier und Koblenz von der Aachener Zentralverwaltung errichtete Bezirksverwaltungen neu organisirt. Nach 14 Monaten wurden wieder diese Bezirksverwaltungen, durch die für die Länder zwischen Rhein und Mosel angeordnete Generaldirektion der Domainen und Contributionen, verdrängt. — Aber auch diese Generaldirektion durch das Arreté des General Hoche vom 11ten Germinal 5. Jahrs abgesezt, und zu Bonn eine Mittelkommission aller Länder zwischen der Maaß und dem Rhein errichtet, und seit der Zeit, daß die Rhein- und Moselarmee das Trierische Land am rechten Moselufer besezt hielt, wurde die vorige Verfassung wieder aufgelößt, und nun wuste dieses Land nicht, ob es der Mittelkommission zu Bonn oder der Generaldirektion zu Zweibrücken angehöre, indem von beiden Stellen entgegengesezte Befehle eintrafen.

Seit der Zeit, daß diese Moseldemarkation Statt hatte, fand sich diese Gegend in der größten Verlegenheit. Die täglichen Erfoderniße für einquartirte

Cavallerie und Infanterie wurden immer größer, aber die enge Beschränkung dieser Demarkation verminderte die Zahl der Contribuenten zu diesen Bedürfnißen.

Doch hiemit hatte das Elend noch kein Ende. Es folgte sogleich wieder eine Requisition des Kriegskommissairs Latrobe, vermöge welcher dieser mit Einquartirung überhäufte Bezirk noch eine Menge Stiefeln, ꝛc. liefern mußte. Gleich darauf aber requirirte die Generaldirektion von Zweibrücken in diesem kleinen Bezirk von Trier 10000 Zentner Früchte, 5000 Säcke Haser, 9000 Zentner Heu, 5000 Zentner Stroh, ꝛc. und alles dieses sollte ins Magazin von Bitsch, einem 18 Meilen entfernten Orte, wohin der Transport gröstentheils auch nur zu Land geschehen kann, geliefert werden.

Der gröste Verlust aber, den diese Gegend erlitt, ist unstreitig die Verheerung seiner Waldungen. Diese waren der einzige Reichthum des Bodens, und die einzige Hofnung zu einer künftigen Erholung. Schändlich sind die Verwüstungen, die ein Soler, ich weiß nicht durch welche Unterstützung der französischen Regierung, darinn anstiftete. Jene Wälder, die Jahrhunderte durch waren geschont worden, wurden unbarmherzig zusammen gehauen, und so zu sagen vertilgt.

Zu

Zu dem Verderben der Wälder trug nicht wenig der auf Unkosten des Landes veranstaltete französische Schiffsbau bei. Die Aufseher über denselben ließen das beste Holz hauen, und es verkaufen. Denn der Schiffbau war von keiner Bedeutung, und mit dem zehnten Theil des Holzes, welches sie ruinirten, hätte man weit mehrere Schiffe bauen können, als wirklich gebaut wurden. Zu nichts diente endlich dieser Bau, als das Land durch Frohnden auszusaugen, um die Wälder zu vertilgen, und um Geld zu erpressen. Der Schaden, den das Obererzstift Trier erlitten, wird aufs wenigste auf fünfzehn Millionen Liv. geschäzt, wovon wenigstens 5000000 Liv. auf den Schaden in den Wäldern kommen.

Hieher gehören auch die Anweisungen, die von dem Gouvernement, bei dem schlechten Zustande der Finanzen, den Lieferanten bei den Armeen, auf die eroberten Länder gegeben wurden. Die Lieferanten welche durch häufige Reisen in diesen Ländern während ihrer Geschäfte gar wohl wusten, worauf sie sich anweisen lassen könnten, ließen sich vorzüglich dazu die Wälder im Obererzstift Trier bestimmen, um entweder das Holz nach Holland zu verkaufen, oder um es auf ihren Salinen in und ausser Frankreich, welche ihnen ebenfalls, da sie entweder vertrie-

denen oder emigrirten Herrn angehörten, als Bezahlung hingegeben wurden. Es versteht sich, daß in solchen Anweisungen die Lieferanten wieder unendlich viel gewannen. Sie wißen das Ganze so einzuleiten, daß sie immer das doppelte erhalten. Sie rechnen entweder die Waaren, die ihnen zu Folge der Anweisungen zukömmt, zu niedrig an, oder ziehen davon einen großen Theil an sich, ohne sie zu berechnen. Es werden freilich Agenten der Regierung (denn an das Land, dem die Wälder zugehören, denkt man nicht) mitgegeben, um auf das Interesse der Republik zu wachen; allein man verzeihe mirs, wenn ich frei herausſage, daß diese Agenten entweder zu unwissend oder bestochen sind. Es liegt ihnen wenig daran, ob die Republick dabei gewinnt oder verliert, wenn sie nur nicht mit leerer Hand davon gehen müßen. Nach diesem Ziel strebt nur Kopf und Herz. Uebrigens denkt ein solcher Agent, kann es der Republik auch wohl einerlei seyn, daß sie an einer Sache, die ihr nichts kostet, die Hälfte des Werths verliert. Ich glaube übrigens diese Schrift nicht zu sehr auszudehnen, wenn ich eine bekannte Geschichte hier einrücke, welche einen in Holzabschätzung von Paris hergeschickten Expert betrifft. Ich selbst habe sie aus dem Munde eines Lieferanten, der mit ihm aus Paris

zu

zu diesem Geschäfte gekommen ist, geschöpft, und führe sie als Thatsache an, um zu beweisen, wie nicht allein die Republick, sondern vorzüglich die eroberten Länder betrogen worden sind. Es wurden nehmlich in den Wäldern vom Obererzstift Trier mehrere große Wälder den Lieferanten als Bezahlung angewiesen. Hierzu wurde nun von Paris aus ein Mensch von gar keiner Sachkenntniß als Agent der Regierung ernannt, der die Bäume schätzen, und sie in Rechnung zum Vortheil der Republick bringen sollte. Dieser einfältige Mensch, der nie Paris verlassen, und vielleicht keine andere Bäume, als die der Alleen auf den Boulevards gesehen hatte, sollte nun auf einmal einen Forstmeister abgeben, er sollte über die Güte und Beschaffenheit einer Sache urtheilen, von der er nicht das geringste verstand. Nun verließ endlich dieser unnütze Pflastertreter, gemäß seiner Ernennung, Paris, wo er als ein unruhiger Geist und Parteigänger zu diesem Geschäfte vermuthlich durch Vorsprache eines guten Freundes ernannt worden. Es war äuserst lächerlich zu sehen und zu hören, wie sich dieser Mensch benahm. Im ersten Walde, den er auf seiner Reise antrat, glaubte er schon seine Bestimmung erreicht zu haben, ließ sich gleich den genauen Unterschied von Eichen und Buchen, von Tannen und Eschen erklären, besah die

Bäume von unten bis oben, und schäzte sie gleich in mehrern Toisen, als die Bäume Schue hatten. Ja so gar ritt er keinen Aepfel- oder Birnbaum vorbei, den er nicht besah, einen Ast davon abbrach, und sich von seinen Bedienten, der vielmehr als sein Herr verstand, den Nahmen des Baumes erklären ließ. Die Hauptlieferanten lachten herzlich darüber, sich einen solchen Menschen an die Seite gesetzt zu sehen, den sie wie einen Blinden leiten, und irre machen konnten. Dieser Experte kommt nun gebrüstet mit seinem hohen Geschäfte in Metz an. Die Lieferanten betäuben ihn mit Fressen und Saufen, mit Geld und schönen Mädchen, so daß er im Fleisch schon den Himmel offen zu sehen, und mit den englischen Chören sich zu belustigen glaubte.

Der Bürger Forstmeister ward sehr beredt, sprach was er selbst nicht verstand, glaubte aber dann erst recht gelehrt zu sprechen, wenn ihn auch die andern nicht verstanden, aber seine Kenntniße und Verstand lobten, und sogar ihn ein Genie, eine Kraftgenie nannten, sich aber umdrebeten, seiner spotteten und lachten. Nachdem der Bürger Agent acht Tage auf diese Art herum taumelte, sich Complimente machen, und sich unter die Nase lachen ließ, wollte man doch endlich einmal an das Werk selbst gehen. Man verläßt

läßt Metz, reist 2 Tage, und kommt endlich in die angewiesenen Wälder. Zittert nun ihr unbeweglichen Eichen, die ihr der Zeit, und den Stürmen troztet, zittert! ein Fremdling, der euch nie gesehen, dessen Hand euch nie gepfleget, will euch von diesen Höhen, die ihr seit Jahrhunderten beschattetet, herunterstürzen. Noch ein paar Tage, und euere an die Wolken ragenden Gipfel, die schattigten Aeste werden zu Boden fallen! Hinweg! ruft der stolze Fremdling dem vorigen Besitzer, hinweg! diese Hügel, diese Bäume sind unser. Der rechtmäßige Besitzer weicht zurück weil er muß, und bald wird die Frucht seiner und seiner Vorältern Arbeit durch die ruchlose Art eines Fremdlings fallen! so fallet dann ihr stolzen Eichen und Buchen! fallet ihr hohen Tannen und Fichten! euer Schicksal ist entschieden.

Der Bürger Expert mit den Lieferanten durchgehen Hügel und Thal, besehen jeden Baum von Boden bis zum Gipfel. Aber nun sollten die Bäume geschätzt werden, und um dies zu können, ist es doch allerdings nöthig, den Baum in einem bestimmten Maaß zu kennen, und dann die Schätzung des Werths nach Maßgabe des gefundenen Inhalts zu bestimmen. Aber auf jeden Baum zu klettern, ist doch auch zu mühsam, und zugleich halsbrechend. Man rieth ihm

haber die Bäume nach Schuen, und zwar nach Cubikschuen zu berechnen. Aber Cubikschue hatte er in seinem Leben nicht gekannt, hörte nur hie und da von einem Tischler von Quadratschuen sprechen, und zuweilen las er auch den Namen der Cubikschue, er wußte aber selbst nicht in welchem Buche, und ohne je dessen Bedeutung verstanden zu haben. Man gab ihm Erklärungen, allein dies schien man ihm nicht sogleich unter den Bäumen beibringen zu können. Man maß aber wirklich die Länge einiger Stämme durch lange Stangen, die in Schue eingetheilt waren, und um der Arbeit nicht zu viel zu haben, verfuhr man iezt nach eigenem Gutdünken, die Höhe schätzte man iezt nach dem Augenmaaß, und der Experte von Seiten der Regierung wollte doch auch nicht gar zu spitz zusehen, weil man ihn so prächtig bewirthet, und ihn als einen so großen Herrn geehrt hatte, zudem aber auch manches Geschenk von Bedeutung empfangen hatte. Aber wie dick, wie breit war nun der Baum? Die geschicktere Lieferanten wollten dieses Maaß aus dem Zirkel nehmen. Sie sagten ihm aus der Peripherie eines Baums ließe sich sein Durchmesser berechnen, und man habe darinn es so weit gebracht, daß man die Proportion des Durchmessers zur Peripherie wie 100 zu 314, gefunden hätte; die Förster

ſter nähmen bei dem Holzmaſſe gewöhnlich wie 7 bis 22 an. Als man aber nun einſah, daß der Bürger Expert auch dies nicht begreifen wollte, ſo entſchloß man ſich, ihn recht an den Berg zu ſtellen. Man maß an einem kleinen Baum den Durchmeſſer ſo genau als das Auge es mit ſich brachte; hielt dieſen Maaßſtab an den dickern Baum, und ſagte ihm, dieſes Maaß, welches in dem vorigen Baum einmal enthalten iſt, iſt in dieſem dickern zweimal enthalten, ohne daß er wußte, daß der letztere Baum viermal ſo dick ſey, das heißt, körperlichen Inhalt hat, indem runde Körper ſich gegen einander verhalten, wie die Quadrate ihrer Durchmeſſer. Wie man ihn in der Güte und Gattung des Holzes betrog, mag ich nicht einmal erwähnen, ſondern jeder wird ſchon hinlänglich einſehen, daß die Lieferanten gute Rechnung machten, wenn man noch die Ueberzeugung dazu nimmt, daß das Holz ihnen zu einem äußerſt geringen Preis angeſchlagen wurde. Die Sache war daher bald abgemacht. Man verfertigte einen Proceſsverbal, daß das Holz ſchlecht, ſeine Lage ungünſtig, die Stämme kurz und knotig wären. Kurz die Sache fiel zum Wunſch der Lieferanten aus. Sie ließen gleich aus dem benachbarten Frankreich Holzhauer kommen, und ganze Wälder abhauen. Das

Holz

Holz wurde verkauft, oder zum Dienst der Eisenhütten zu Saarbrücken, die ihnen ebenfalls als Zahlung angewiesen waren, gebraucht. Dieser Weg war freilich ein wenig umständlicher für die Lieferanten, allein sie gewannen aber auch eben dadurch sehr große Interesse. Daß sie mindstens nichts dabei verloren haben, ist sehr gewis; denn ich hörte sie oft sich ihres Gewinns rühmen und freuen. Wer litt nun unter allem diesen? Niemand anders, als die Gegend, wo diese Gäste hinfielen, und die Republik, die diese hinweggeschleuderte Güter, welche Millionen werth waren, und aus welchen ihr kaum tausende zu nutze kamen, weit besser und zweckmäßiger, und besonders heilsamer für die Gegenden, denen die Wälder angehörten, hätte anwenden können. Für diese Länder aber hatte man wenig Sorge, die man doch mit Frankreich vereinigen wollte, und auch bald nachher vereinigte. Vielmehr wollte man sie ganz ruiniren, welches man in allen Handlungen der Regierungscommissarien sah. Ja sogar äußerte sich ein College des Regierungscommissairs, Bürgers Bella öffentlich an einer großen Tafel: Frankreich würde die eroberte Länder bis aufs Mark aussaugen, und sie als eine trockene Schale wieder ausspeien. Der Schwamm müsse

ganz

ganz ausgedrückt werden, damit die vorigen Besitzer nichts als unfruchtbare Reste wieder fänden. Dieser Grundsatz ist zur Schande der Menschheit nur allzu treu ausgeführt worden. Man nahm nicht Rücksicht darauf, daß nur unschuldige Opfer bluteten, und geschlachtet wurden. Man hatte sich einmal vorgenommen das Eingeweide der Menschheit zu durchwühlen, und hierzu waren alle Mittel gut. Hier mögte man dem Gouvernement etwas zur Last legen; man mögte ihm vielleicht vorwerfen, daß es entweder in der Wahl der Subjekte zu den Aemtern weder vorsichtig noch auf den Gang ihrer Verwaltung achtsam genug gewesen wäre. Allein man stelle sich die damalige Lage von Frankreich nicht als eine kleine Haushaltung vor, worin der Hausvater eben so gut weiß, was im Keller als was auf dem Boden vorgeht. Frankreich war damals noch im Sturm, es tobte auf allen Seiten. Die fünf Direktoren hatten iezt mehrere tausend Stellen zu besetzen, Generäle zu wählen, den Gang des Krieges zu leiten, die auswärtige Politik zu beobachten, die Partheien zu bekämpfen ꝛc. und die Ruhe im Innern zu erhalten. Dieses alles waren Beschäftigungen von der größten Wichtigkeit. Sollte hier mit Kraft und Nachdruck gearbeitet werden, so mußte

vieles

vieles andere, zwar sehr nützliche, aber doch fürs Ganze nicht so unumgänglich nothwendige unterbleiben. Das Privatwohl dem öffentlichen Wohl nachzusetzen, gieng ja so weit, daß man ganze Provinzen verheerte, um wie man sagte, das Ganze zu erhalten. Besonders waren die eroberten Lande ein Eckstein, an den sich jeder so gerne stieß und hängen blieb, da hier vieles im Dunkeln getrieben werden konnte, wozu man anders, wo die Unordnung nicht so groß war, mehr Widerstand fand, und sogar Ahndung befürchtete. Man entschuldigt sich damit: es ist Krieg, dieser Name bringt schon Unordnung mit sich; es ist nicht möglich, einem jeden genug zu thun, und daß der eine oder der andere besonders darunter leidet, ist ein Unglück. Dies ist freilich wahr, aber daß bei mehrerer Aufsicht auf die Personen, denen öffentliche Aemter anvertraut werden, großes Uebel und Unglück verhütet werden kann, ist meiner Meinung nach nicht weniger wahr.

Nach der eben beschriebenen so wahren als begreiflichen Art, erwerben sich die Lieferanten die schönen Besitzungen, die schönen Schlösser, die nun zwar dem Namen nach nicht mehr von Adlichen bewohnt werden, deren Bewohner aber von diesen sich keineswegs unterscheiden, als durch die Weglassung der

Pro-

Proposition de vor ihrem Namen, durch den geänderten Titel de due, de comte, de baron ꝛc. mit dem Namen Citoyen, sehen aber hinterher noch sehr gerne, wenn man sie in dem gesellschaftlichen Zirkel Monsieur nennt: denn der Name Citoyen kommt auch dem Sattier zu, mit welchem doch diese Herrn nicht wollen in Paralel gestellt, vielweniger mit dem nemlichen Titel beehrt werden, es sey dann in öffentlichen Aemtern und Geschäften, wo man sich des Namens Citoyen nicht entschlagen will: denn es thut dem leichtsinnigen Franzosen gar zu wohl, zu seinem Beamten und Beherrscher, oder zu einem reichen, weit über ihn erhobenen Manne sagen zu können, Citoyen! eben so wie zu seinem Kameraden. Und warum soll derjenige, der seine Schaafe recht fein scheeren will, sich nicht mit dem nemlichen Titel beehren lassen, wie der Geringste, weil das Gesetz es doch einmal so will, und man dem gemeinen Mann doch etwas äußerliches lassen muß, womit er sich amusirt, während dem er von allen Seiten betrogen und ausgesogen wird. Daß übrigens diese Herrn an Aufwand, Pracht und Reichthum den vorigen Besitzern nicht nachstehen, und daß nur eine Veränderung mit dem Namen und nicht mit der Sache vorgegangen ist, davon sind wohl die geringern Franzosen selbst über-

überzeugt, mehr noch als die Ausländer, die noch immer an dem Phönomen der Freiheit und Gleichheit krank liegen, und sich an diesen Gängelbande blindlings leiten lassen. Ich kenne einen Mann, der vorher sich kaum vor dem täglichen Hunger schützen konnte, und die größte Einschränkungen ertragen mußte, durch den Wechsel der Dinge aber während der Revolution sich so in die Höhe schwang, daß er nicht allein ein Besitzer großer Summen Geldes, sondern auch der Eigenthümer von fünf der schönsten Güter ist. Dieser Mann kam doch nur durch einen zufälligen Freund zur Fourniture, und nach vielen Intriguen zu diesem Reichthum. Die Franzosen mögen iezt besondere Agenten und Commissionen ernennen, um die während dem ganzen Kriege gemachten Rechnungen zu untersuchen und genau zu prüfen. Sie werden unglaubliche Summen entdecken, aber ihre Falschheit nicht darthun können. Man stelle auch alle diejenigen, welche Commissionen gemacht und große Geschäfte während dem Gange des Krieges versehen haben, zu Rede, so wird man auch dadurch nichts gewinnen. Wie wahr dieses sey, wird Bürger Amelot, welcher von der Regierung nach Italien geschickt worden ist, um seit der Ankunft der Franzosen in diesem Lande alle Comptabilitäten wieder

der genau zu examiniren, um den bisher begangenen Betrug zu entdecken, und damit die Regierung darnach ihre fernere Maaßregeln ergreife, und alles rüge, was der Unredlichkeit überführt werde. Diese Sendung nennen die Franzosen wichtig; ich glaube sie aber mit großem Recht sehr unwichtig nennen zu können, da sie ohne allen Erfolg fürs Ganze seyn wird. Man wird freilich auf Gegenstände stoßen, wovon man die Wahrheit bezweifeln muß, aber auch die ganz sichere Unwahrheit nicht entdecken können. Der Untersucher mag so geschickt, so verschlagen seyn, als es nur immer möglich ist, demungeachtet wird er unverrichteter Sache seine Sendung aufgeben, und nach Paris zurückkehren müssen, ohne auch das geringste von Bedeutung entdeckt zu haben. Zwar wird er seinen Bericht über manche Sache mit großen Zweifeln und Bemerkungen anfüllen, aber gewiß keine genaue und bestimmte Entdeckung eines Vergehens, so wohl gegen den Vortheil, als des Landes, in welchem es ausgeführt worden, angeben können. Er wird auch eine genauere Aufsicht auf manche Zweige von Verwaltungen erzeugen; die Regierung mögte vielleicht auch in vielen Stücken vorsichtiger gemacht werden, allein der Neureiche wird sein Geld, mit welchem er auch denjenigen, der ihm seinen Untergang

zu drohen scheint, auf seine Seite zu ziehen wissen wird, behalten. Er wird zwar für den Augenblick von der Regierung, gewiß aber weit länger von seinen Mitbürgern, die etwas genauer in seine Pläne und Handlungen gesehen haben, als des Betrugs verdächtig gehalten werden, man wird seine gegenwärtigen und spätern Schritte iezt um so mehr im Auge halten, je nachlässiger und unbesorgter man in Ansehung seiner frühern war. Man wird zuweilen sogar ihm sehr deutliche Beweise des Mistrauens geben; er wird entweder das Amt, welchem er vorsteht, nicht lange verwalten, oder er wird zu keinem andern befördert, um es ihn nicht allein empfinden, sondern auch glauben zu machen, daß die von ihm erregte Meinung nicht die vortheilhafteste sey. Bei allem diesen aber ist der Verdächtige noch immer ruhig, er verläßt sich auf seine in Händen habende Papiere, und erwartet sehr gelassen den Sturm, der sich über ihn erheben will, indem er, bekannt mit so vielfältigen Betrügereien und Ungerechtigkeiten, die Gefahr sehr wohl abzuleiten weiß. Denn ganz sichere Beweise haben seine Examinatoren und Gegner nicht, und mit ihren Zweifeln wird er sie bald zu schanden machen, und zum Stillschweigen bringen. Denn das Sprüchwort ist eben so bekannt als wahr: daß es

leichter ist, Unterschleife zu treiben, zu stehlen und zu rauben, als angeben, beweisen und überführen. Denn Zweifel, Verdacht, halbe Proben, können dem Richter nicht zum Entscheidungsgrund dienen, und der Schuldige wird und muß freigesprochen werden, weil jeder, gegen welchen nicht die Probe vollständig kann dargethan werden, als jeder andere Bürger muß angesehen und behandelt werden, obgleich der Verdacht nicht durch die Gesetze und den durch sie bewirkten Urtheilsspruch gehoben wird.

Aber es muß sich doch jeder selbst fragen, wie es komme, oder unter welchem Schutz sie stehen, oder welchen Schild sie brauchen, um jedem Hiebe, der ihnen Verderben droht, auszupariren? Warum ist es so beschwerlich, diesen Leuten etwas anzuhaben, da doch nicht allein die öffentliche Meinung gegen sie ist, sondern auch die Regierung selbst nicht allein gegen sie nicht ungleichgültig, sondern auch zu Handlungen zu schreiten scheint, die nicht zweideutig sind?

Die Antwort werden meine Leser aus dem bisher gesagten schon wissen, und es sich sehr leicht begreiflich machen, warum in Frankreich und überall, wo die französischen Commissaire hinreichten, die Laster und Betrügereien sich äußerst vervielfältigten, und daß eben daher durch das allzulaute Geschrei, nicht

allein der Einwohner, sondern auch der Soldaten und Offiziere bis zu den Ohren der Machthaber drang. Der eine klagte, daß ihm zu viel genommen, und der andere, daß ihm zu wenig gegeben wäre. Der Soldat, der mit seinem Blut und mit seinem Leben eben einen Vortheil erkämpfte, wird gleich zurückgewiesen, man spricht zu ihm: Republikaner müßten sich durch ihre Mäßigung und Tapferkeit auszeichnen, den Völkern eine große Ehrfurcht für die Republik einflößen, fürs Vaterland leben und sterben. Der Soldat muß mit dieser Correktion vorlieb nehmen, und mit leerem Maagen und nacktem Leib davon eilen, um sich mit dem Feinde zu balgen, da ihn anders Gefängniß und Füsilade erwartet. Er streitet daher aus Verzweiflung, und läßt seine Wuth an dem Feinde aus, der theuer die Unbilde und das Unrecht bezahlen muß, was ihm der Commissaire eben angethan. Der Soldat genoß die Beute nicht, wohl aber diejenige Administrationen, die den von Feinden gereinigten Wege nach ihm eingehen. Dies ist nun der Augenblick und die beste Gelegenheit, sich auf einmal reich zu machen. Die schuldlose Stadt, die man eingenommen, das reiche Kloster, Abtei, oder fürstliche Schloß, die man plündert, geben auf einmal ganze Summen, die nicht einen

nen, sondern einen ganzen Haufen versichern. Man schreibt Geldcontributionen aus, pflanzt Kanonen auf, droht Brand und Mord. Der erschrockene Einwohner bringt, was er hat. Wenn das Geld ein Ende hat, so bringt er seine besten Effekten und Kostbarkeiten. Ich sahe diesseits des Rheins die Einwohner einer Stadt, all ihr Silbergeschirr, ihre Uhren, ihre Schuschnallen ꝛc. ꝛc. bringen. Und an wen? an niemand anders, als an den Commissaire, an den bestimmten Einnehmer. Heißhungrig nahmen diese das, was eingebracht wurde. Die Unglücklichen dachten wenig an Empfangscheine, oder begnügten sich damit, was man ihnen gab. Ich sahe das Pfund Silber nicht höher als 50 Liv. franz. annehmen, goldene Uhren, die wohl 12 Louisd'or an innerm Werth hielten, schätzte man nicht höher als 30 Liv. u. s. w. Die Ungerechtigkeit war empörend, gegen welche die Einwohner mit ihren Thränen in den Augen, mit ihrem unglücklichen Zustand, ja sogar durch ihre Verzweifelung nichts vermogten. Eine Agence nahm, was sie fand, und so lange, als nur ein Gegenstand war, der das Verlangen ihn zu besitzen in ihnen erregte. Nichts war vor ihren räuberischen Händen sicher, besonders wenn sie in ein fremdes Land zum erstenmal kamen. Die von der Regierung gefordern

ten Contributionen, sind gewiß zehnmal in den eroberten Ländern bezahlt worden, demungeachtet bin ich doch überzeugt, daß nicht einmal drei vier Theile von der bestimmten Contribution in die Cassa der Republik gekommen sind; das übrige blieb in den Händen derjenigen, durch welche es gehen mußte. Man nahm nicht nur die gewöhnliche Procente davon, sondern so viel, als man ohne bestraft zu werden stehlen konnte.

Achter Abschnitt.

Reise nach Paris.

Der junge Gardemagazin in Trier betrieb sein Amt mit großem Vortheil. Da er große Aufkäufe an Bons machte und zugleich andere Wege benutzte, die sein und der Hauptlieferanten Interesse beförderten. Er würde auch viel lieber in Trier als Gardemagazin geblieben, als nach Paris gegangen seyn, um da seinen Namen zu der ganzen Kompagnie herzugeben, wenn er freie Wahl gehabt, und sich selbst überlassen gewesen wäre. Aber so mußte er dem Willen seiner

Gön-

Gönner und Beförderer Folge leisten, und auf diejenigen Posten eilen, die sie ihm anwiesen.

Unser Weg führte iezt nach der Festung Luxemburg, wo wir eigentlich keine Geschäfte hatten, wo sich aber doch damals Geschäftsmänner befanden, deren Bekanntschaft schätzbar war. Es hielten sich gerade damals ein gewisser Regierungscommissaire Dubois, Lamotte und andere nicht unbedeutende Männer in Luxemburg auf. Ersterer war eben mit der Einrichtung des neuen Departements des Forets fertig geworden, und stand im Begriffe wieder nach Paris zurück zu gehen. Der andere und Compagnie machten Lieferungen an Salz und Fleisch, woran die Festung Mangel litt. Ebenfalls war der Verwalter des Brodmagazins hier, der sein Geschäft aus dem Grunde verstand. Dieser war wirklich einer der feinsten Geschäftsmänner, die ich auf der ganzen Reise kennen lernte. Er wußte vorzüglich die Umstände zu benutzen, die ihm bei der Besitznahme von Luxemburg zu statten kamen. Hieher gehört unter andern jene Furcht der Landleute, welche, wenn sie die requirirten Waaren herbeiführten, oft diese vor den Magazinen niederwarfen, und mit leerem Wagen sich davon zu machen suchten. Denn es geschah sehr oft, daß diejenige Wagen, welche Vor-

dürfnisse herbeibrachten, wenn sie ihre Waare abgeladen hatten, in die verschiedene Parten gebracht wurden, wo sie auf unbestimmte Zeit bleiben, und alle Dienste verrichten mußten. Der Bauer, der mit seinen Pferden und Wagen durchkommen konnte, hielt sich schon für glücklich, und dachte keineswegs an die Nothwendigkeit eines Scheines oder Recepisses, welches ihm der Commissarius für die gelieferte Waare hätte geben müssen. Dieser letztere hingegen nahm das abgeworfene Gut sehr begierig in sein Magazin, und war keinem Menschen verbunden Rechnung darüber abzulegen. Da nun diese Furcht der Bauern so heilsame Folgen für den Commissair hat, so suchten wir diese, so viel wir konnten, zu unterhalten. Er wandte sogar Geld daran, um aus dieser Speculation sehr reichliche Interessen zu ziehen. Hierin irrte er sich niemals, und sein Geld mit seinen Intriguen verbunden, führten ihn immer zum Ziel. Bürger Rel. so hieß er, war ein guter Freund des Parkinspektor Viv., der ersterm alles, was in seiner Gewalt stand, zu Gefallen that. Die unter seine Aufsicht gerathene Fuhren hatten mehr oder weniger Hudeleien oder Unannehmlichkeiten diesem zu verdanken. Am schlimsten aber waren diejenigen Wagen daran, welche auf Veranlassung des

Gar-

Gardemagazins in den Park waren hineingeführt worden. Man hat von diesen viele nach Frankreich geschickt, um entweder Bedürfnisse von da herzuholen, oder um andere Dinge, deren man sich in den eroberten Ländern bemächtigte, dahin zu bringen. Vorzüglich aber mußten sie Kranke und Verwundete fahren, konnten aber niemals auf eine bestimmte Loslassung rechnen. Sogar ließ man sie den Armeen bis über den Rhein nachfolgen, wo sie endlich Wagen und Pferde im Stiche ließen, und allein nach Hause zurückkehrten. Sie verbreiteten dort eine so große Furcht, und es kam so weit, daß wenn die Requisition nicht gar zu groß war, die Bauern den requirirten Gegenstand bis nahe an die Stadt oder an das Lager führten, hernach aber denselben herunternahmen, und ihn in großer Zahl auf ihren Rücken zum bestimmten Ablieferungsplatze brachten. Auf diese Weise waren sie wenigstens ihres Viehes wegen gesichert.

Man staunt, wenn man ähnliche Geschichten erfährt. Unglaublich scheint es, daß niederer Eigennutz es so weit treiben kann. Dennoch geschah dies oft und geschieht wohl noch. Der Gardemagazin Rel. von dieser Furcht der Bauern unterstützt, brachte es einmal dahin, daß 20 Wagen mit Früchten

in dem Vorhofe des Hauses abgeworfen wurden, von denen er keinen Empfangschein ausstellte. Die Sache verhielt sich so:

Rel. wußte sehr genau den Tag, an welchen die Requisition abgeliefert werden mußte. Er entfernte sich zwar nicht an diesem Tage, allein er hielt sich doch verborgen. Vorläufig aber gab er seinen Employes die Weisung, die mit Früchten beladenen Wagen in den Vorhof des Hauses ein, und dann, sie unter dem Vorwande warten zu lassen, daß der Gardemagazin nicht zu Hause wäre, dessen Gegenwart aber bei dem Besichtigen und Abwägen der Früchte unumgänglich nothwendig sey; denn ohne diesen könne gar nichts unternommen werden. Die Hauptsache aber bestand darin, daß Rel. seinen Untergeordneten anbefahl, den Bauern, während dem sie im Vorhofe warten würden, bange zu machen, daß ihre Wagen, deren in diesem Augenblicke sehr viele für Militairdienst gefodert wären, würden weggenommen werden.

Die Bauern durch allerlei Vorspiegelungen in Schrecken gesetzt, warfen ohne viele Umstände die Früchte nieder, und suchten sich mit ihren Pferden und leeren Wagen zu retten. Der Gardemagazin ließ eiligst die ganze Lieferung in das Magazin bringen,

gen,

gen, ohne über einen einzigen Sack Rechnung zu halten.

Lamottez das Haupt der Kompagnie dieses Nahmens verweilte nur eine kurze Zeit in Luxemburg, nahm alle Rechnungen mit, die der Kompagnie angehörten, um sie in Paris liquidiren zu lassen, wo alle Mitglieder der Kompagnie versammelt waren, um ihre Lieferungen, die sie seit mehrern Monaten gemacht hatten, bezahlen zu laßen. Er behauptete die Republick seye ihr noch 8½ Millionen Liv. schuldig, deren Bezahlung sie zu betreiben dächten. Hätten sie diese glücklich erhalten, so wären sie gesonnen, sich aus den verwickelten und unruhigen Geschäften heraus zu ziehen, indem jedes Mitglied der Kompagnie sich ein anständiges Vermögen erworben hätte.

Indeßen sezten wir nach einen 4tägigen Aufenthalt unsern Weg nach Paris fort, wo wir ohne im geringsten durch irgend einen Gegenstand auf der Reise aufgehalten worden zu seyn, bald ankamen.

Bürger Dur. begab sich nun sogleich zu seinen Kompagnons Gob. Clav. Palv. die schon eine Zeitlang wieder in Paris waren, um ihnen Bericht von seiner Reise abzustatten, und ihnen zugleich auch jene Rechnungen vorzulegen, die er von den verstor-

denen

denen Plätzen, wo er während seiner Reise gewesen, mitgenommen, sie genau durchzugehen, und da wo noch allenfalls ein Anstoß seyn könnte, so einzurichten, daß deren Richtigkeit gar nicht bezweifelt werden könne. Dieses Geschäft wurde auch wirklich sehr ernsthaft. Mehrere Wochen hindurch beschäftigte man sich mit einer genauen Durchsicht, um, wann die Rechnung an einem höhern Ort vorgezeigt werden sollte, nicht einmal der geringste Anschein von Verlegenheit entstehen könnte. Um sich aber einen klaren Begriff von der Rechnung, welche die Lieferanten abzulegen hatten, machen zu können, finde ich für nöthig deren Wesenheit kurz, aber doch so deutlich als möglich zu detailliren.

Am Ende eines jeden Monats wird an dem Orte, wo sich ein Magazin befindet, ein allgemeines Verzeichniß (Bordereau) gemacht, das die Nahmen aller deren enthält, welche aus den Magazinen etwas genommen, nebst den Summen, welche ihnen während dem Monat gegeben worden. Auf diesem Verzeichniß sieht man sogleich, von welcher Art und zu welchen Rationen eine Waare an diese oder jene partie prenante ist ausgetheilt worden. Um aber dieses Verzeichniß so kurz als möglich zu machen, müssen

alle

alle diejenigen, die an einem Ort einen festen Aufenthalt haben, nach Verlauf des Monats, sich zu dem Gardemagazin ihres Orts begeben, und alle jene kleine Bons, welche sie täglich ausgestellt, zu annulliren, und dafür einen Hauptbon (Bon général) abzugeben. Bei dieser Handlung will ich nur noch erinnern, daß in ihr die Gelegenheit zu den gröbsten Betrügereien liegt. Die Inspektoren, Quartiermeister, Fouriere, Conduktoren ꝛc. fangen jezt an mit dem Gardemagazin zu handlen, dem sie auf dem Bon nach einem vorher festgesezten Preis so viele Rationen auf den Hauptbon mehr setzen, als sie glauben verantworten zu können. Indessen aber muß der Hauptbon durch die kleinen Bons, die jeden Tag des Monats abgegeben werden, gedeckt seyn, daher muß jene Summe, welche auf dem Hauptbon ist zugesezt worden, auch auf kleine Bons gebracht werden, von denen dann angenommen wird, als wären sie wirklich an den verschiedenen Tagen, die sie enthalten, bezahlt worden. Aber nun ist es nicht genug, daß der Inspektor Quartiermeister, Fourier ꝛc. solche kleine Bons mit seiner Unterschrift begleite, um denselben Kraft zu geben, sondern der Kriegskommissair muß sie ebenfalls unterschreiben, alsdann sind sie erst Rechnungsfähig, da dieses aber zwischen diesem und dem Gar-

dema-

demagazin gewöhnlich schon voraus abgeredet ist, so wird wegen diesem Umstand keine Affaire aufgehalten. Der Gardemagazin geht am Ende des Monats entweder einige Tage hindurch zu dem Kriegskommissair, oder dieser geht zu jenem, wenn lezterer während dieser Zeit traktiren und schmausen will. Hier werden nun alle große oder kleine Bons ohne Unterschied unterschrieben, und der Kriegskommissair so wohl als der Gardemagazin bemerken sich die Anzahl der auf diesen untergeschobenen und falschen Bons enthaltenen Rationen, der eine um genau zu wissen, wie viel er am Ende zu empfangen, der andere aber wieviel er zu geben hat. Gewöhnlich kostet eine Ration, die der Kriegskommissair auf einem solchen Bon unterschreibt nur 2 Sols, alle andere Rationen aber besonders auf Passanten, wozu die Unterschrift des Kriegskommissairs allein schon hinlänglich ist 4 und 5 Sols, je nachdem die beiden contrahirenden Partheyen übereingekommen sind. Haben nun die Hauptbons alle vorgeschriebene Formalitäten, so werden sie in das Bordereau eingetragen, und in ihre gehörigen Rubricken unter die größere oder kleinere Rationen gebracht. Hierin liegt auch noch ein besonderer Kunstgriff, daß sie die Rationen für 20 Pfund ansetzen, da sie doch nur 15 oder noch weniger haben sollten.

Der

Der Ueberschuß dabei wird nun von dieser oder jener Parthei gewonnen.

Durch die Hauptbons, die wirklich sehr viel zur Vereinfachung der Rechnung beitragen, leidet daher die Republick einen sehr großen Schaden. Sind sie aber nun von allen denen, welche Bons auszustellen das Recht haben, verfertigt, so werden sie, wie schon gesagt, einer nach dem andern auf das Verzeichniß gebracht, und aus ihrer Summe wird dann der Belauf der Ausgabe sichtbar. Es erscheinen alsdann von der einen Gattung der Nationen so viele tausende, von der andern so viele. Diese werden jezt nach ihren verschiedenen Gewicht, in Zentner reducirt.

Aber nun sind noch; wie wir oben bereits gesehen haben, sehr oft Waaren von Nationalgütern in die Magazine gebracht, die als Eigenthum der Republik angenommen und ausgegeben worden. Von diesen ist nun allerdings einleuchtend, daß sie von dem Betrag der während dem Monat gemachten Ausgaben, welcher von den Lieferanten zur Bezahlung präsentirt wird, muß abgezogen werden. Dies geschieht dann auch unter allerlei Umständen, so daß, wie wir schon wissen, mehr als die Hälfte, und oft sogar zwei Drittheile von den Magazinsverwaltern und Hauptlieferanten gewonnen werden. Indessen wird der

Betrag

Betrag der Güter, welcher von dem Nationaleigenthum eingegangen ist, er sei so groß als er wolle, abgezogen, und das was übrig bleibt, wird als Lieferung der dafür anerkannten Kompagnien angesehen, und muß dafür angesehen werden, wenn die Republik seine von ihr angestellte Obrigkeiten, und seine eingegangene Kontrakte zu respektiren gedenkt.

Ist nun das große Verzeichniß in soweit verfertigt, so ist wieder die Unterschrift des Kriegscommissairs nöthig. Dieser muß jezt bezeugen, daß nicht allein die ganze Summe, sondern auch jeder Von ins besondere, als von ihm, der darüber zu wachen habe, unterzeichnet, und richtig befunden worden sey. Hiermit also ist die Rechnung in Ordnung gebracht, und geht zu der Lieferanten-Kompagnie über. Diese berechnen nun nach Maasgabe der mit der Regierung gemachten Kontracte, den Betrag der gemachten Lieferungen in Geld.

Nun erst ist es um die Hauptsache, nehmlich um die richtige Bezahlung der gemachten Lieferungen zu thun. Wenn hier nicht mit allem Fleiß und Geschicklichkeit gearbeitet wird, so sind alle Intriguen, alle große Bemühungen, die auf diesen Punkt führten, fruchtlos. Alle bisher getriebenen Bestechungen, alle gelaufene Gefahren haben alsdann ihr Ziel verfehlt.

Es

Es ist daher leicht zu denken, mit welcher Klugheit, mit welcher Auswahl von Intrignen, in diesen gefährlichen Augenblicken zu Werk gegangen werden muß. Denn man bilde sich nicht ein, daß die Richtigkeit der Rechnung, daß die Beobachtung aller vorgeschriebenen Formalitäten die Bezahlung als eine natürliche Folge nach sich ziehen. Nein! der irrt sich gewiß, der in dem festen Glauben seiner in der besten Ordnung sich befindenden Rechnung, auf die richtige Bezahlung seiner Lieferungen dringen wollte. Die in guter Ordnung präsentirte Rechnung ist freilich das erste Erforderniß, um zu seinem Gelde zu gelangen. Aus ihr folgt allerdings die Entscheidung, ob eine Bezahlung Statt habe oder nicht.

Allein hier giebt es noch andere Verwicklungen und Umstände, die für den Geschäftsmann eben so wichtig als nothwendig zu wissen sind. Ohne ihre genaue Kenntniß wird er in Labyrinthe verstrickt, wo er weder vorwärts noch rückwärts kann.

Ich kenne einen Lieferanten, der keine unbeträchtliche Summen in Paris zu fodern hatte. Ein ganzes Jahr hielt er sich da auf, und suchte mit seinen Papieren sich sein Geld zu verschaffen; allein umsonst. Seine gemachte Lieferungen waren allgemein bekannt; allein er konnte nicht weiter, und da er von dem rech-

ten Wege seine gerechte Foderungen zu realisiren, nicht abweichen wollte, gieng er zu Grunde, und ward aus einem wohlbehaltenen und bemittelten Manne, an den Bettelstab gebracht.

Dieses ist ein Beispiel eines verarmten Lieferanten, da alle andere sich unermeßliche Reichthümer sammelten. Aber was war die Ursache, daß er nicht bezahlt wurde? Nicht Unordnung und entdeckter Betrug in seinen Papieren, sondern weil er sich nicht zu den Ränken verstanden hat, die einen Haupttheil in dem Geschäftsgange, insonderheit aber bei Lieferungen, ausmachen.

Ganz anders machen es die Lieferanten-Kompagnien. Diese verstehen das Spiel besser, und ich hoffe den Leser nicht zu ermüden, wenn ich ihr Verfahren genau bekannt mache.

Die Häupter der Kompagnien verlassen selten Paris, oder doch nur für eine kurze Zeit. Dies müssen sie, um theils neue, ihnen zuträgliche Verbindungen anzuknüpfen, oder um die schon eingegangenen bestens zu unterhalten, und zu nützen. Sie haben wirklich kein kleines Geschäft, und ich hörte von denjenigen Mitgliedern der Kompagnien, welche dieses Geschäft in Paris zu besorgen hatten, daß die immerwäh-

währende Spannung, das übermäßige Schmaußen, der unnatürliche und gezwungene Charakter, den sie beständig annehmen müßen, ihnen äuserst lästig und unangenehm wäre; so daß sie lieber andere, an sich mühevollere Verrichtungen zu übernehmen wünschten. Um ein Freund des Kriegsministers, dem die Rechnung präsentirt, und dessen Visa darauf gesezt werden muß, zu bleiben, muß der lezte wie der erste seines Bureaus gewonnen werden. Kein Geschenk für alle diejenigen, welche die Hauptperson so wohl in der Nähe als in der Ferne umgeben, darf als zu kostbar angesehen werden. Denn der Kriegsminister, der doch auch nur Einen Kopf hat, und von äußern und innern Geschäften, von der größten Wichtigkeit gedrängt wird, kann unmöglich alle ihm jeden Tag vorgelegten weitläuftigen Comptabilitäten durchsehen, er muß also auf sein Bureau verweisen, wo seine Employes und seine Hommes d'Affaires ähnliche Geschäfte zur Untersuchung erhalten, die davon einen Bericht, wie sie es für gut finden, dem Minister machen, der sich darauf verlassen muß, und nicht wissen kann, in welchen Verhältnißen seine Secretaire mit den Lieferanten stehen, ob sie von denselben eingenommen sind, oder ob sie dem Auftrage nach eine genaue Untersuchung angestellt haben. Das erste weiß der

Kriegsminister nicht, und das zweite muß er annehmen.

Die Lieferanten fanden bei dem Minister selbst wahrscheinlich niemals mit Vorschlägen Eingang, welche seiner unwürdig schienen: allein man wandte sich auch nicht an ihn, sondern an diejenigen, welche in seinem Namen arbeiteten, und man hütete sich sehr, auch nur die geringste Bekanntschaft der Employes mit den Lieferanten durchscheinen zu lassen. Man schien sich bei Zusammenkünften gar nicht zu kennen, und affektirte eine Gleichgültigkeit, welche auf keine Verbindung argwohnen ließ. Indeßen aber scheueten sich die Secretaire, wenn sie vor ihrem Herrn in Sicherheit waren, nicht, ganze Rollen von Louisd'or anzunehmen, und das blos, um, wenn etwas wunderbares vorkommt, dieses zu übersehen, oder einen guten Vorsprecher zur Bezahlung abzugeben. Ich weiß sogar, daß die Lieferanten mit den Hommes d'Affaires einen ordentlichen Handel eingiengen, und 6 p. C. versprachen, wenn sie zur richtigen Ausbezahlung der in der Rechnung enthaltenen Summe hülfreiche Hände leisten würden. Dies geschah, und man versäumte auch nicht, die 6 p. C. zu entrichten.

Ich

Ich erinnere mich sogar, einen Brief von einem solchen Freunde in dem Bureau eines Lieferanten gelesen zu haben, worinn der erstere ihn auffodert, sich eilends nach Paris zu begeben, wo Geld angekommen wäre. Er hoffe, es ließe sich bei dieser Gelegenheit etwas bewirken, und obgleich die Concurrenz wegen Foderungen äuserst groß sey, so seie doch große Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß durch seine Vorarbeit Geld herauszubringen wäre.

Ein andermal sah ich hier folgende zwei Briefe.

Paris den 2ten Germinal
6ten Jahr.

An dem Bürger Lan. Fournisseur in L.

Ich eile, Ihnen anzuzeigen, daß die Geschäfte, besonders die Ihrigen, welche Sie hier zu betreiben haben, gegenwärtig einen guten Anschein gewinnen. Ich kann Ihnen keinen andern Vorschlag thun, als so bald wie möglich selbst nach Paris zu eilen. Ihr Freund und Compagnon Rouß. wird sehr wohl thun, wenn er mit ihnen kömmt. Ich habe den Bürger Ram. sehr für Sie eingenommen, und er wird in seinem nicht unbedeutendem Amte alles, so

weit es ohne besondere Aufmerksamkeit zu erregen, geschehen kann, für Sie thun. Noch heute gab er mir davon eine Art von Versicherung. Zu allen diesen Vortheilen gesellet sich noch der Umstand, daß B. und R. so viel ich vor kurzem erfahren, gar nicht abgeneigt sind, im Fall die National-Kasse schlecht bestellt ist, Ihnen auf die schönen Nationalgüter von N. und T. Anweisungen zu geben. Tritt dieser Fall ein, so wünsche ich Ihnen erst recht Glück; denn ich schmeichle mir, Ihnen Mittel angeben zu können, diese Güter um den halben Werth zu erhalten. Ich weiß voraus, daß wenn sie diese zu 500000 Liv. annehmen wollen, sie die Ihrigen seyn werden, während dem es doch in ganz Paris bekannt ist, daß beide Güter mit allem dem, was dazu gehört, untet Brüdern eine Million werth sind. Bei Ihrer Ankunft ein mehreres.

Gruß und Brüderschaft.

Ger.

Li., den

Li., den 6ten Germ. 6ten Jahr.

An den Bürger Ger. in Paris.

Herzlichen Dank für Ihre Notizen. Ich fliege zu Ihnen. Arbeiten Sie indeß für Ihren Freund, der dankbarer wie jeder andere seyn wird. Freund und Compagnon Rouff. wird einige Tage nach mir nach Paris kommen, indem unsere Verhältniffe in hiesiger Gegend seine Gegenwart sehr nöthig machen. Nichts konnte mich mehr freuen, als die Wohlgewogenheit von N. und B. Ich bin sehr geneigt die Nationalgüter zu N. und T. zu übernehmen. Ueber den Preis derselben wird man sich wohl arrangiren können. Haben Sie nichts von Freund D. vernommen? Würde ich Sie wohl bitten dürfen, sich zu erkundigen, ob die Grundsteuern vom Departement du Nord eingegangen sind? Sie sollen eine große Summe ausmachen. Ich könnte mich allerdings selbst darum erkundigen; allein ich mag nicht den Anschein haben, als suche ich etwas für mich dabey. Wenn aber diese Contribution wirklich noch nicht eingegangen ist, so würde es mir sehr lieb seyn, wenn ich darauf vorläufig angewiesen würde. Ich würde

übrigens deren Einkommen besonders zu negociiren wissen. Mündlich mehr davon.

Gruß und Brüderschaft.

L.

Auf diese Art wissen die Lieferanten zu den durch die Gesetze vorgeschriebenen Unterschriften zu gelangen. Der Kriegsminister unterzeichnet, weil er rechtliche Leute vor sich zu haben glaubt. Da aber dieses nicht immer der Fall ist, so geschieht es nicht selten, daß Rechnungen als der Bezahlung fähig präsentirt werden, die es doch nie hätten seyn sollen.

Allein dies sind nicht alle Verwicklungen und Winkelwege, deren die Lieferanten sich bedienen. Der Kriegsminister kann seine Unterschrift nicht zurück halten, so bald er keine klaren Betrügereien beweisen kann, und kann er dies nicht, so muß er jeden, mit dem er zu thun hat, für einen ehrlichen Mann halten, bis das Gegentheil bewiesen ist.

Nun ist bekannt, daß auch das Direktorium die Anweisung auf den Nationalschatz unterschreiben muß. Ohne dessen Bevollmächtigung wäre jede Foderung als unnütz anzusehen. Daher ist es für jeden, der in großen Geschäften mit der Republik steht, das

erste

Digitized by Google

erste Bedürfniß, sich Patronen zu verschaffen, welche auf diese Machthaber einzuwirken wissen, um sie zu dem vorzubereiten, was man von ihnen bald verlangen wird.

Indessen sind diese obersten Volksvertreter mit weit mehr Geschäften überhäuft, als der Kriegsminister; sie können sich unmöglich mit Berechnungen der Lieferanten abgeben, während dem Europa zu klein für ihre schon berechneten Plane ist. Sie können nicht ihre beschränkte Zeit in den Büreaux zubringen, da sie in Gedanken schon über den Tygris und Euphrat gehen, um einen zweiten Porus dem Einflusse der dreifarbigen Flagge zu unterwerfen. Die Epoche, in welcher Frankreich über den Erdball, wie vormals die Päbste das Loos warfen, ist zu wichtig, als daß sie mit Addiren und Subtrahiren sollte vorüber rollen. Es ist deswegen eine natürliche Folge, wenn, auf vorgelegte Comptabilitäten, ein Renvoyé zu diesem oder jenem Büreau gesetzt wird.

Weil aber diese Verweisung schon vorausgesehen wird, so ist es nur eine bloße Formel, eine verwickelte Rechnung, die mehrere Wochen hindurch die geübtesten und geschicktesten Köpfe beschäftigen würde, dem Direktorium zur Verichtigung zuzuschicken,

sondern es ist blos um dessen Unterschrift, als dem augenscheinlichen Beweis der Richtigkeit der Rechnung, zu thun.

Man denke aber nicht, daß die Direktorialbekräftigung sogleich und ohne weitere Umhersicht geradeswegs niedergeschrieben werde. Nein, dies ist nicht der Fall; und man würde die neue Regierung mit Recht einer Nachlässigkeit beschuldigen können, wenn ein ähnlicher Fall in Sachen, wo es um Millionen zu thun ist, statt hätte. Es giebt andere Hülfsmittel, um sich einer solchen Schuld nicht theilhaft werden zu lassen.

Daß die ersten Machthaber im Staate nicht alles thun, und nicht alles thun können, bedarf der Erwähnung nicht. Allein daß das, was sie auf eine sichere Art durch andere in ihrem Namen thun zu lassen sich verpflichtet haben, nicht geschehe, wäre freilich zu viel angenommen. Denn wie würde man sonst alle Straßen und öffentliche Plätze mit Employes angefüllt sehen? Würde man sie nicht vielmehr als tapfere Volontairs bei den Haaren nehmen, und zu den Armeen durch Gensd'armen bringen lassen? Diese verrichten einen großen Theil der Arbeit, welche der Regierung zugeeignet wird. Sie sind eben deswegen in dem Fall, denjenigen, die um ihre

Freund-

Freundschaft zu buhlen, und sie sich zu sichern verstehen, wichtige Dienste zu leisten. Nach ihrem Willen werden oft Dinge von den bedeutensten Folgen entschieden, indem sie eine Sache unter diesem oder jenem Gesichtspunkte erscheinen machen. Denn es hängt ja nur von ihnen ab, einen schon verwickelten Gegenstand noch verwickelter zu machen, und dann darüber zu berichten, wie diejenigen, mit denen sie in Connexion getreten, es wünschen, und viele haben es schon so weit durch das bei ihren Obern gegen sie erweckte Zutrauen gebracht, daß sie schon zum Voraus den von der höhern Stelle ersuchten Ausspruch ihren Clienten mit der größten Gewißheit anzeigen konnten. Nicht selten geschieht es, daß der Secretaire selbst die Entscheidung niederschreibt, und zu einer Zeit diese zur Unterschrift vorzeiget, wo der Herr in dem Drange von andern Geschäften unmöglich etwas mehr thun kann, als seinen Namen in einer gekünstelten Paraphe niederzusetzen. Dieser gedrängter Augenblicke giebt es, wie jeder, der jemals an großen Geschäften Theil genommen, sich leicht begreiflich machen kann, äußerst viele. Zudem, wer kann sie wohl besser beurtheilen und benutzen, als der Secretaire, der nicht allein die Geschäftskenntnisse seines Herrn, sondern auch seine beson-

dere

dere Stunden, in welchen er zu behandeln, und seine offene Seiten, an denen ihm beizukommen ist, durch die Zeit und durch den täglichen Umgang kennen gelernt hat? Vollends aber ist die Freundschaft des Secretairs von Bedeutung, wenn dieser sogar aufgefodert wird, nicht allein eine geschichtliche Darstellung der Sache zu geben, sondern wenn man seine Meinung über den Gegenstand, den er, um darüber Bericht ablegen zu können, genauer hat kennen lernen müssen, verlangt. In diesem Fall, der, wie ich bei vielen sehr genau weiß, fast alltäglich ist, ist der Herr nur insoweit die Hauptperson, als in ihm sein Amt repräsentirt, und die vorgeschriebene Formalität erfüllt wird, keineswegs aber in der Sache selbst, worüber er zu entscheiden hat. Es geht hierin noch weiter.

Ich könnte Personen nennen, wenn ich ihren Namen dem Publikum bekannt machen wollte, welche in dem Gefühl ihrer Unwissenheit und Unfähigkeit ein Amt zu begleiten, sich ohne zu erröthen damit trösten, und ihre eingegangene Verpflichtung, welche ihnen ihr Amt auflegt, zu erfüllen sich schmeicheln, daß sie sich voraus einen geschickten Secretaire ausgesucht, der schon lange in den Geschäften des Amtes, welches er so eben übernommen, gearbeitet

hat,

hat, und mit der größten Zuverlässigkeit erwarten läßt, daß er auch unter ihm eben so das ganze Amt besorgen werde, wie er es unter seinem vorigen Herrn gethan. Denn dieser Mann, der sich nicht bis zum Amt selbst erheben konnte, wird sich begnügen, ein vermehrtes Salaire unter seinem neuen Herrn zu erhalten. Werden wichtige Aemter in einem Staat auf diese Art an Subjekte vertheilt und verwaltet, so mag man allerdings Recht haben, wenn man den Secretair, als die erste, und den seynsollenden Herrn, als die untergeordnete Person, zwar nicht dem Namen, doch der Sache nach, ansiehet.

Daß aber ein großer Theil der wichtigsten Stellen so bekleidet werden, erhellet aus dem allgemein in Frankreich beobachtetem Gebrauche, wenn diese durch öffentliche Beamten des Staats sollen abgemacht werden, sich erst an den Secretair zu wenden, diesem die Sache, worüber gestritten wird, in so weit zu erklären, damit er im Fall, wenn davon gesprochen wird, darüber Auskunft geben, und dem richterlichen Urtheil vorgreifen könne, dann aber vor allen andern in dieser Instanz keine Unkosten zu scheuen, sondern eine Freigebigkeit zu affektiren, die

zwar

zwar empfindlich ist, aber gewiß Nutzen bringen wird.

Wenn es um Gegenstände von geringen Werthe zu thun ist, so werden es freilich die Partheyen nicht rathsam finden, mit vieler Mühe und großen Summen einen Secretair zu bestechen, der vielleicht von beiden Seiten nimmt, und jeder seine beste Hülfe verspricht. Sie werden vielmehr den zufälligen Gang der Sache abwarten wollen, in der Hofnung, daß man nach Gerechtigkeit urtheilen werde.

Ganz anders aber verhält sich die Sache bei den großen Lieferanten-Kompagnien. Sie haben nicht kleine Summen zu fodern, sondern viele Millionen. In diesen sind wenigstens zwei drittheile Affairen, und nur höchstens ein Drittheil sind Auslagen, wofür gewöhnlich die Lieferanten noch das mehreste schuldig sind. Diese große Interessenten haben große Summen zu fodern, und ist es ihnen gelungen, diese auch mit einem großen Nachlaß zu erhalten, so sind sie geborgene Männer, die sich mit ihrem Reichthum zurückziehen, und sich des Genuß derselben freuen.

Es giebt in Paris eine große Menge verworfener Tagediebe und Pflastertreter. Unaufhaltsam laufen sie herum, finden sich an allen öffentlichen Plätzen,

Spatzier-

Spaziergängen, Coffeehäusern und andern besuchten Plätzen ein. Viele von ihnen affektiren große Geschäfte, sehen vortheilhaft aus, und sind keine unangenehmen Gesellschafter. Sie besitzen gewöhnlich viele Menschenkenntniß, und wissen durch diese und durch ihren äußern Anstand in andere, besonders Fremde, so einzudringen, daß man nicht selten an ihnen die wichtigsten Männer zu haben glaubt. Sie wissen auf eine gute Art, desjenigen Geschäfte heraus zu locken, den sie vor sich haben, sprechen ein weites und breites von ähnlichen Gegenständen, womit sie sich beschäftigt haben, oder noch zu beschäftigen denken, erzählen, wie sie sich darin herausgefunden, welcher Mittel sie sich bedienet, kurz wie und warum ihnen alles gelungen, und daß sie iezt im Ruhestand von ihrem Gewinn leben können. Der noch in verwickelten Geschäften begriffene Mann wird auf einen solchen aufmerksam, rückt etwas näher zu ihm, in der Hofnung, einen guten Agenten für sich an diesem Manne zu finden. Dieser sieht sich nun recht in sein Element versetzt; und bemüht sich, seine Rolle so gut als möglich zu spielen. Er fängt an, noch immer auf eine zurückhaltende Art von seinen großen Bekanntschaften zu reden, aber doch mitunter seinen Umgang und seine Vertraulichkeit mit diesem oder

jenem

jenem Direktor bemerken zu lassen. Zugleich ist er, wie er sagt, mit dieser oder jener Dame, die großen Einfluß auf die Direktoren habe, bekannt. Er rühme seine Dienste, die er, durch seine Vorsprache andern erwiesen, und giebt nicht undeutlich zu verstehen, daß, wenn man seine Hülfe in Betreibung wichtiger Geschäfte an dieser hohen Stelle zu erkennen verstehe, er gar nicht abgeneigt sey, seine ansehnliche Bekanntschaft zu benutzen. Er zeigt auch allenfalls ein Eintrittsbillet in den Direktorialpallast vor, ohne welches niemand dans l'enceinte du palais directorial wie das Billet heißt, eingehen kann. Der Fremde oder einheimische Geschäftsmann, der einen solchen Betrüger nicht genauer kennt, ist sorglos und leichtgläubig genug, sich in des Großsprechers Arme zu werfen, seine Prahlerei als Wahrheit anzunehmen, und ihm, wenn er gute Dienste leisten würde, große Summen zu versprechen. Dies ist eben das, was der andere wünscht. Er sichert seine Dienste zu, bittet sich aber um alle die vorkommende kleine Unkosten bestreiten zu können, wenigstens 20 Louisd'or aus, besonders da man doch nicht ohne Aufwand sich zu den Machthabern der großen Nation begeben könne, übrigens müsse auch eine kleine Entschädigung für Zeit und Mühe gegeben werden. Der angebliche

Vor-

Vorsprecher betheuert, sich wirklich zu bemühen, geht weg, und kommt nach ein oder zwei Tagen wieder zurück, ohne auch nur etwas gethan zu haben. Indessen weiß er nun sehr wortreich alles das zu erzählen und auseinander zu setzen, was er bei seiner Verwendung höhern Orts ausgerichtet habe. So sah ich einen Betrüger, der einem andern bei dem Direktorium eine ansehnliche Stelle ausgemacht zu haben versicherte, dafür er sich 30 Louisd'or geben ließ, ohne einmal im Stande gewesen zu seyn, auch nur den geringsten Dienst leisten zu können. Hierzu kommen nun alle jene Traktements und gewöhnliche Unkosten, welche demjenigen, der Unterstützung zu erhalten sich einbildet, oft äußerst schädlich werden.

Von diesen Pflastertretern wird indessen die Lieferanten-Kompagnie nicht angeführt. Diese Herren gehn lieber an eine reinere Quelle, um dort ihr Heil zu versuchen. Die Summen Geldes, welche theils mit Absicht, um zum ausgesteckten Ziele zu kommen, verschwendet, theils zu Bestechungen oder zu andern Bestimmungen gebraucht werden, wirken immer, indem sie nicht auf ein Ungefähr, sondern

auf sehr bestimmte Zwecke angelegt sind. Es ist hier wie anderswo der Fall, daß diejenigen, welche zu den wichtigen Entscheidungen beitragen, auch dafür wollen belohnt seyn, und finden sie ihre Bemühungen bezahlt, so kann auf sie gerechnet werden. Insonderheit haben die Hauptlieferanten den Vortheil vor sich, daß sie in Credit stehen, und von ihnen die feste Meinung gehegt wird, daß sie Stillschweigen zu beobachten wissen. Ferner lohnt es auch für manchen der Mühe, mit diesen Herrn sich in Unterhandlung einzulassen, da keine Kleinigkeiten, sondern ungeheuere Summen der Gegenstand derselben sind, folglich für denjenigen, der die Bezahlung zu befördern weiß, oft einen wahren Reichthum auswerfen. Dies ist um so einleuchtender, wenn man sich den oben erwähnten Accord zurück denkt, gemäß welchem 6 p. C. der ganzen Foderung versprochen und bezahlt worden sind. Uebrigens weiß ich, daß die Kompagnie La. an einen einzigen Sekretaire 24000 Liv. für eine ihr geleistete Vorsprache hingab, wofür aber ihr selbst einige Millionen waren ausbezahlt worden. Beide Theile finden Befriedigung und Vermehrung ihres Vermögens.

Die

Die Lieferanten können sich um desto leichter auf Bestechungen und nicht ohne Plan zu machende Verschwendungen einlassen, da alle Ausgaben dieser Art schon zu dem Conto finto gehören, welches schon beim Anfange der Lieferung gemacht worden war, und gewöhnlich auf weit größere Summen angeschlagen wurde, als es am Ende wirklich beträgt. Ich staunte sehr als ich ein solches Conto finto zu sehen bekam. Demjenigen, der blos dieses ansieht, und die andern Geschäfte, die den Vortheil bringen, nicht kennt, muß es äußerst räthselhaft scheinen, daß die Theilnehmer dieser Kompagnien nicht banquerout machen; ganz wunderbar muß ihm aber das Ende scheinen, da alle diese Herren nicht allein nicht banquerout werden, sondern mit den größten Reichthümern sich zurückziehen, und ihre Güter und baares Geld so vermehrt haben, daß sie einen Luxus fortzuführen im Stande sind, der dem ruhigen und mit seinem vorigen Gewerbe beschäftigten Bürger eben so sonderbar, als empörend vorkommen muß.

Dieses Conto finto betrug in baarem Gelde:

an Bestechungen während 6 Moten	= =	2,50000 Liv.
an Traktements	=	85000 —
an Lustreisen	= =	60000 —
an Miethe für einen Pallast eines Ausgewanderten zum Gebrauch des Bureaus und andern Geschäften	=	45000 —
an Wohnung für die Kompagnie selbst rue de Bach fauxbourg S. Germain	= =	38000 —
für die Sekretaire, Employes	=	24000 —
kleine Ausgaben	=	11000 —
zusammen		5,13000 Liv.

Diese Summe scheint dem Unkundigen sehr groß. Die Lieferanten aber, welche sie selbst zur Disposition derjenigen, welche gewöhnlich in Paris zurückbleiben, um für das gemeinschaftliche Interesse zu wachen, haben sie doch gewiß nicht für überflüssig angesehen. Doch wurde diese ganze Summe nicht ganz

angewendet, sondern es blieben nach Verlauf der 6 Monate beinahe 20000 Liv. noch übrig.

Macht ein Geschäftsmann oder Kompagnie ein solches Conto finto, so muß sie auch wissen, auf welche Art es wieder gewonnen werden kann. Aber nicht allein dieses, sondern auch reeller Gewinn muß heraus gebracht werden. Wie aber dieses in dem Gange ihrer Geschäfte geschieht und geschehen könne, glaube ich bisher deutlich genug dargethan zu haben. Um aber dieses noch einleuchtender zu machen, will ich nur die Rechnungen von dreissig an verschiedenen Orten errichteten Magazinen als bezahlt annehmen, und es werden solche Summen das Resultat seyn, welche vorher ganz unwahrscheinlich zu seyn schienen.

Der Kürze wegen will ich diese dreissig Rechnungen nur in drei Klassen eintheilen.

1) Man nehme an, daß jedes der zehn Magazinen der ersten Klasse soviel Rationen enthalte, wie hier folgt:

Hafer Rationen zu Boißeau				Heu Rationen in Pfunde				Stroh Rationen in Pfund	
½ B.	⅔ B.	¾ B.	1 B.	10 ℔.	15 ℔.	20 ℔.	18 ℔.	10 ℔.	20 ℔.
30000,	36000,	20000,	12000,	24000,	40000,	15000,	20000,	60000,	30000.

Dies giebt 66000 Boißeau jedes zu 12 Pfund gerechnet, 7920 Zentner Hafer.

Alle Rationen Heu zusammen genommen gerechnet 15100 — — Heu.

— — — — Stroh — — — — — — — 12000 — — Stroh.

Wenn

Wenn man nun ferner annimmt, daß der Zentner Hafer für 7 Livres
— — Heu — 3 — —
— — Stroh — 1 — 10 — —
geliefert wird, so ist die Recapitulation folgende:

Hafer	7920 Zentner geben	55440 Livres.
Heu	15100 — —	— —	45300 — —
Stroh	12000 — —	— —	18000 — —
	zusammen:		118,740 Livres.

Wenn der Betrag von einem Magazin während einem Monat 118740 Livres ausmacht, so betragen 10 solche Magazine in der neml. Zeit 1,187400 Liv.

Nun nehme man die zweite Klasse um ein Drittel, und die dritte Klasse um die Hälfte geringer an, so ergiebt sich:

Für die zweite Klasse	=	= 791600 —
— — dritte — —	=	= 593700 —
zusammen:		2,572700 Liv.

Nach dieser gewis nicht zu hoch angeschlagenen Berechnung hat eine Kompagnie, die nur dreißig Fouragemagazine zu besorgen hat, schon in einem Monat über zwei und eine halbe Million von der Republik zu fodern. Aber denkt sie auch wohl diese Summe ohne weitere Umstände einziehen zu können? Gewis nicht, sondern sie hat sich in der Rechnung bereits so vorbereitet, daß sie sogar 10 procent nachlassen kann, und doch noch über die Hälfte der ganzen Summe gewinnt.

Hat das Direktorium endlich die Rechnung der Lieferanten als recht anerkannt, so werden Anweisungen an die National-Tresorerie abgegeben. Aber diese ist gewöhnlich so schlecht bestellt, daß keineswegs Hofnung ist, bald aus dieser befriedigt zu werden. Was ist nun zu thun? die Lieferanten drohen, den Dienst mangeln zu lassen, wodurch besonders in Frankreich Unordnung entstehen würde. Die Regierung welche natürlicherweise ihren Credit nicht so leicht aufgeben will, muß sich aller Mittel bedienen, die Lieferanten zu befriedigen. Sie muß zu ungewöhnlichen Mitteln greifen, um von dieser Seite nicht blos gestellt zu werden. Aber zu welchen Mitteln

nimmt

nimmt sie ihre Zuflucht? sind sie auch immer die besten?

Fehlt das Geld, und die Creditoren der Republik wollen und müßen befriedigt werden, so werden ihnen entweder Nationalgüter, Ländereien, Salinen oder bestimmte Einkünfte der Republik angewiesen. Dieses Anweisen wäre an sich nicht so schädlich, wenn alles auf die gehörige Art geschähe. Der Vortheil der Republik dürfte nicht so sehr vernachläßigt, und der der Lieferanten nicht so sehr befördert werden. Wenn die schönsten Güter um den halben Werth hingegeben werden, so mögen die Lieferanten es sich allerdings angelegen seyn lassen, Lustschlösser, ganze vormalige Herrschaften, Waldungen ꝛc. an sich zu ziehen, die ihnen die besten und sichersten Interessen abwerfen.

Eben deswegen bemühen sich die Theilnehmer der Lieferantenkompagnien dann am mehresten, um zu ihren Foderungen zu gelangen, wenn die Geldnoth und das Bedürfniß groß ist. Dann wissen sie es dahin zu bringen, daß ihnen ein großer Theil der Resourcen des Staats nehmlich die Nationalgüter hingege-

ben werden, die sie außerdem mit vielem Gelde würden bezahlt haben.

Ich kenne ein Landgut, welches wenigstens 300 Morgen Pflugland, 60 Morgen Wiesenland, und einen Wald, welcher eine Meile in der Ründung hat, Lustschlösser und Mühlen in sich schließt, und für 22000 Liv. in die Hände eines Lieferanten gebracht wurde, der mir selbst sagte, daß er es nicht um 400,000 Liv. wieder verkaufen würde, indem ihm der Wald nicht allein für seine große Haushaltung Holz genug liefere, sondern daß er noch jährlich, ohne dem Walde wehe zu thun, für 6000 Liv. verkaufen könne. Dieser Wald gehörte vorher einer Abtey, von welcher er sehr geschont wurde, und fast nur zu Jagdbelustigungen diente.

Nun entsteht natürlich die Frage: Woher es komme, daß ein solches Gut so unbedachtsam verschleudert wurde? Die Antwort ist ganz kurz und einfach. Diejenigen welche über über diese Güter zu disponiren hatten, waren entweder Mitinteressenten, und bedienten sich nur eines fremden Namens, um sich ein Eigenthum anzumassen, welches sie unter ihrem eigenen

genen Namen nicht ohne Anstoß hätten kaufen können. So kauften oft die Bedienten unter ihrem Namen für den Herrn selbst, der den Verkauf zu lenken hatte. Oder sie waren Freunde und Verwandte von denen, die sich zum Ankaufe darboten. War dies, so suchten sie erstens den Verkauf nur in so weit öffentlich bekannt zu machen, als sie es gemäß ihrer Amtspflicht thun musten. Fanden sich nun mehrere Competenten, so bemühete man sich, allerlei erdichtete Vorwände aufzustellen, um das Gut, oder was es auch immer war, am bestimmten Tage nicht zu veräußern. Wenn aber auch zum zweitenmal eine starke Concurrenz Statt fand, und ein weiterer Aufschub nicht viele gute Folgen versprach, so suchte man die Sache anders anzugreifen. Es wurden nun so verdrehete und bösartige Clausuln angehängt, daß ein überlegender und von der schlechten Gerechtigkeitspflege überzeugter Kaufmann sich nie entschließen konnte, ein so unsicheres Eigenthum, auch mit nicht übertriebenem Preise, an sich zu bringen, da er nicht wissen konnte, ob eine Clausul nicht mit Vorbedacht zu einer so üblen Deutung seye vorbereitet worden, daß der Ankauf entweder vernichtet, oder doch mit vielen unangenehmen Folgen verknüpft werden könnte.

Dies

Dies schreckte die Concurrenten ab, und so weiß man dann sehr fein und auf einmal das zu veräußernde Gut denjenigen, für welchen es schon voraus bestimmt gewesen war, sehr viel unter seinem Werthe, in die Hände zu spielen.

3) Dieser Fall hat vorzüglich bei großen Gläubigern besonders Lieferanten Statt. Haben diese Herrn bei ihren Reisen im Lande ein schönes und einträgliches Nationalgut bemerkt, so tragen sie bei ihrer Zurückkunft nach Paris, bei dem gewöhnlichen Geldmangel darauf an, und wollen es auf Rechnung zu einem bestimmten Preise annehmen. Solche Anträge finden selten großen Widerstand. Nun aber entsteht die Frage: zu welchem Preise soll dann dieses Gut verlassen werden? Wer wird und wer kann darüber am besten berichten? Man erkundigt sich bei diesem und jenem, allein gewöhnlich wird der Bericht von denen gefodert, welche gemeinschaftliche Sache gemacht haben. Die Lieferanten machen sich zu einem kleinen Preis anheischig, und ihr Versuch ist selten mislungen. Sie kennen ihr Geschäft so gut, daß sie nicht allein das baare Geld sondern auch die Zeichen des Werths oder Geldes d. i. die Güter an sich reißen.

Nun

Nun aber denke man sich der Lieferanten, der Commissaire, die auf einmal reich werden wollen, und es auch auf vielerlei Art werden, nicht wenige, nicht hunderte, sondern viele Tausende, in dieser oder jener Gestalt und Eigenschaft; man denke sich den ungeheuern Schwarm ihres Gefolges ihrer Verwandten und Freunde, die in den so verschiedenen und verwickelten Wegen ihr Interesse zu befördern suchen; man gebe auf den Gang der Beamten des Staats Achtung, so entdeckt man ein Labyrinth, das auch den stärksten Kopf schwindlen macht.

Der Beobachter wird über die unbegreifliche Leichtfertigkeit des gesetzgebenden Korps in Bewilligung der größten Summen an das Direktorium staunen. Desto trauriger aber ist es demungeachtet selbst von den Deputirten der Provinzen zu erfahren, daß alle Gewalten und Richter, öffentliche Lehrer, Hospitäler ꝛc. ꝛc. während vielen Monaten oft nicht bezahlt sind, oder daß ihnen noch immer, nach einem vierfachen Banqueroutt, so wohl vor als nach dem 18. Fructidor, Papiere, die $\frac{3}{4}$ ihres Werths verlieren, hingegeben werden, da etwas doch besser als nichts ist. Während dem man von neuen Lorbeeren der republika-

likanischen Truppen, von dem Glanze und der Achtung der großen Nation im Auslande die Redekunst erschöpft, wüthet schröckliches Elend im Innern. Die Lage sehr vieler Provinzen, die ich durchreiste, fand ich kummervoll, und das in Spannung erhaltene Volk zittert vor der Verlängerung eines so vieljährigen Krieges und wünscht Friede. Nur dann werden seine Machthaber sich mit den Finanzen auf einem sichern Wege beschäftigen können. Alsdann werden nicht unzählige Verschleuderungen aller Art durch die ganze Republik durch vorgebliche Kriegsbedürfnisse Statt haben. Alsdann wird die Regierung die zurückkommende Armeen nicht mehr fürchten, die sie lieber auf feindlichem Boden läßt, und für sie immer Beschäftigung sucht, um sie dort unterhalten zu lassen. Man wird nicht mehr solche fürchterliche und ärgerliche Discussionen, wie im 5ten Jahre der Republik zwischen den Räthen und dem Direktorium wahrnehmen. Es wird nicht mehr nöthig seyn, vergebliche Decrete zu machen, die der Geldnoth keineswegs abhelfen werden. Chimärische Einnahmen bei täglichen Ausgaben füllen den Schatz nicht, wenn man den Ursachen nicht nachspürt, und ihnen ihre Kraft benimmt, welche die unbegreiflich große Ausgaben ver-

an-

anlassen. Desto schlimmer ist es aber, wenn man die Unredlichkeiten kennt, und sie in ihrem ungestörten Gange fortdauern läßt. Jourdan sprach frei mitten im gesetzgebenden Korps von der Untreue der Lieferungscontrakte, und den darin herrschenden Betrügereien der Lieferanten, und selbst des Finanzministers, der so viele zahlbare Ordonnanzen ausstelle, daß er selbst deren Betrag nicht kenne, sondern blindlings der Zudringlichkeit der Schuldner sich zu entledigen suche. Dieser Ordonnanzen wurden eine solche Menge verbreitet, daß sogar ein Gesetz gemacht wurde, nur solche zur Bezahlung anzunehmen, die vom Finanzminister nach der Hand unterschrieben, und als dringend anerkannt wurden. Es wäre gar zu ärgerlich und zu weitläufig, hier aller Künste zu erwähnen, die angewandt wurden, um diese Erklärung und Unterschrift zu erhalten, da ich vorher schon so vieles von ähnlichen Vorgängen gesagt habe. Ich begnüge mich daher hier nur zu erinnern, daß die Lieferanten als die feinsten und großmüthigsten Spione hierin allen andern den Vorsprung abgewannen. Sie verstanden nicht allein, sich ihre Ordonnanzen bezahlt zu machen, sondern handelten deren eine Menge um einen sehr geringen

Werth

Werth ein, und wußten baares Geld mit sehr groſsem Vortheil dafür einzuziehen. Daß die Partheilichkeit und Unredlichkeit der Oberzahlmeister nicht ein Geheimniß war, davon geben Dufresne und Bailleul in ihren damaligen Reden den entscheidenden Beweis. Letzterer sagt ungescheut heraus: daß der Oberzahlmeister nur solche Papiere zu bezahlen sich erklärt habe, deren Inhaber 20 und 30 p. C. nachlassen wollen, demungeachtet muß derjenige, welcher diesen Abzug sich gefallen läßt, die Summe als ohne Abzug empfangen quittiren. Der Oberzahlmeister berechnet iezt dem Schatze die ganze Summe, und behält den Abzug für sich. Die Lieferanten, die wie oben gesagt, in ihren Geschäften schon auf einen solchen Abzug hinausgesehen, und um solchen, ohne Verlust ertragen zu können, vorbereitet haben, verstehen sich gleich zu einem solchen Abzug. Sie werden daher zuerst bezahlt, und jeder andere muß mit den gerechtesten Foderungen bis auf unbestimmte Zeit warten. Die Lieferanten haben ferner noch den Vortheil, daß sie allen denen, welchen sie durch ihre wirkliche Lieferungen, oder durch angekaufte Bons groſse Summen schuldig geworden sind, den erlittenen Abzug berechnen, und ihnen

gegen

gegen alles Verhältniß der schuldigen Summe viel abziehen. Die Unterlieferanten müssen sich darin bequemen, wenn sie Bezahlung erhalten wollen. Ich endigte sagen, daß die Lieferanten hier im Durchschnitt wieder wenigstens 15 p. C. gewinnen. Ich weiß, daß sie denen, welche 60000 Liv. zu fodern haben, 18000 Liv. abgezogen. Andere bekamen gar nichts von ihnen, weil sie ihre Papiere, ohne Betrug und Spitzbüberei in so großen Grad zu ahnden, aus den Händen gegeben, und diese niemals wieder zurück bekommen haben, und so mußten sie unverrichteter Sache davon gehen.

Ich kenne einen Mann, der ebenfalls auf Rechnung der Entrepreneurs große Lieferungen gemacht hat, wodurch erstere ihm über 100000 Liv. schuldig wurden. Er wollte nun endlich einmal Geld haben. Er reiste nach Paris, um sich von den Hauptfournisseurs bezahlen zu lassen. Allein anstatt ihn zu bezahlen, fiengen sie vielmehr an über ihn zu lachen, scherzten über ihn, wie er sich einfallen lassen, bei dem großen Geldmangel bezahlt zu werden. Sie selbst hätten noch fast nichts erhalten, und hätten dafür einen äußerst beträchtlichen Abzug ertragen

müssen. Er müsse erstens mit sich handlen, und wenn er 40 p. C. sich wollte abziehen lassen, so würde man vielleicht ihm Wechsel in sechs Monat zahlbar geben. Dieses Anerbieten war gar zu arg, und der Unterlieferant, würde statt zu gewinnen, vielleicht noch verloren haben. Er konnte solche Bedingnisse nicht eingehen. Indessen erbot er sich doch zu einem Abzug von 20 p. C. Aber dies Anerbieten half nichts, und man betheuerte ihm auf diese Art, nicht bezahlen zu können. Der Unterlieferant drohete, sich des Wegs der Gerechtigkeit zu bedienen, allein die Kompagnie betheuerte, es würde ihr so gar angenehm seyn, wenn sie vor Gericht gefodert, und wegen Nichtbezahlung der gemäß einem rechtlichen Kontrakt gemachten Lieferungen angeklagt würde. In diesem Falle hätte sie schöne Gelegenheit, mit den gerichtlichen Akten in der Hand, bei dem Minister und bei dem Direktorium auf die Bezahlung ihrer Foderungen zu dringen. Sie würde alsdann die überzeugenste Beweise geben, wie sie von ihren Creditoren immerwährend geplagt, und für's Gericht gezogen würde. Hiedurch würde ihre eigene Bezahlung entweder befördert, oder es würde wenigstens den Gerichten eine Weisung gegeben, gegen

die

die Lieferantenkompagnien nicht zu strenge zu verfahren, sondern ihnen eine Frist zuzugestehn, die so lange ausgesetzt werden müsse, bis es erwiesen wäre, daß die Republik sie ganz oder doch größtentheils bezahlt hätte. Wäre dieser Fall eingetreten, so müsse das gesetzliche Verfahren der Creditoren gegen ihre Schuldner, in Betreff der Unterlieferanten gegen die Unternehmer, wieder wie vorher in Kraft gesetzt werden.

Der Unterlieferant sah nun selbst ein, daß er bei der ohnehin schlechten Gerechtigkeitspflege in diesem Zustande der Dinge gewiß nichts ausrichten würde. Er dachte daher auf andere Mittel, um das, wozu Güte nicht hinreichte, durch Drohungen zu erlangen. Dieser Mann hatte nämlich in seinen Lieferungen die Verfahrungsart der Lieferantenkompagnien ganz in allen ihren Winkeln durchgesehen. Er kannte alle Geheimnisse derselben, ihre Betrügereien und ihre Vergehungen gegen die Republik.

Er gieng daher am andern Tage in dem größten Unwillen und Unzufriedenheit zu den Entrepreneurs, die auf ihrem Büreau versammelt waren, fragte sie,

ob sie ihn genau und bald bezahlen wollten? allein diese hatten ihren vorigen Ton noch nicht abgelegt, sondern waren geneigt, ihm noch schlechtere Bedingnisse als des Tages vorher anzubieten. Sie argwohnten aber nicht das, was ihr Creditor zu thun Willens sey. Dieser warf ihnen iezt alle ihre Diebereien gegen die Republik vor, nannte Personen, Ort und Gegenstand mit dem genauesten Detail, und erklärte in Gegenwart der ganzen Kompagnie, daß er alle diese Thatsachen zu Papier bringen, und augenblicklich zum Kriegsminister tragen werde. Diese Drohungen machten gröſsern Eindruck, da man wohl wuſste, daß die Vorwürfe gegründet und des Beweises fähig wären. Da sie nun doch eine solche Anklage an dieser Stelle äuſserst haſsten, und den Unterlieferanten als einen sehr feinen und intriguanten Mann kannten, der der Kompagnie viel schaden könne, riefen sie ihn zurück, und bezahlten ihn baar, aber nicht mehr mit 40 p. C. Abzug, sondern der Unterlieferant wollte sich iezt nur zu 10 p. C. Abzug verstehen. Er erhielt sein Geld, und eilte in der gröſsten Geschwindigkeit von Paris nach Hause. Auf diese Art mag einer oder der andere, der in Betrügereien der Entrepreneurs etwas genauer gesehen,

dem

dem bösen Willen, nicht zu bezahlen, entgegenwirken.

Uebrigens aber glaube ich nicht fernere Beweise mehr anführen zu dürfen, um zu beweisen, daß die Lieferanten in allen Gattungen der Bedürfnisse eines großen kriegführenden Staats, mit ihren hohen und niedrigen Helfern und Helfershelfern, die Staatscasse erschöpfen, daß ihre ungeheuere Rechnungen und Foderungen auch bei den größten Einnahmen, alles was Geld und Geldeswerth ist, hinwegnehmen. Hier helfen nicht Vorschläge und neue Auflagen allein, sondern auch Aufsicht und gute Ordnung. Ohne diese werden, wenn die Republik auch wieder so oft banqueroût machen wollte, als sie es mit den alten Staatsschulden, mit den Assignaten, gezwungenen Anleihen, Mandaten, Inscriptionen ꝛc. gethan hat, immer die öffentliche Kassen leer. Die Republik wird selbst arm bleiben, aber viele reiche Particuliers, die in den Geschäften der Republik, wie der Spanier in Amerika, nur nach Gold und Silber fragen, und nicht mit einem ehrlichen Gewinn zufrieden sind, sondern alles durch ihre grundlose Habsucht verschlingen, enthalten.

Wenn auch noch einmal so viele Nationalgüter zu veräußern wären, als deren schon veräußert sind, so würde doch gewiß die Staatscasse nach dem jetzigen Zustande der Dinge zu urtheilen nicht lange bei Kräften seyn. Die Reureichen würden ihre Millionen nur noch vermehren, und eine Schaar von andern Aventuriers würden jede Resource bald erschöpfen, so daß der Staatscredit nicht im mindesten gebessert wäre. So lange jeder, der ein Amt arm oder nicht in den besten Umständen angetreten, in ein oder zwei Jahren (denn länger kann sich kaum einer seines Amts erfreuen) aus demselben reich heraustritt; so lange wird nicht allein das Privatinteresse, sondern auch das der Republik verletzt, welche eben so wie vorher die Monarchie, gewaltige Stöße wegen des schlechten Zustandes ihrer Finanzen schon erlitten, aber weit heftigere für die Zukunft noch zu befürchten hat.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

K. KIEF B-592/06

Digitized by Google

Digitized by Google